

**Auswirkung von moralthematischem Kontext, sozialem
Geschlecht und Angstbewältigungsstrategien auf die
Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln**
Eine empirische Untersuchung



[lizensiert unter creativecommons](#)

**Auswirkung von moralthematischem Kontext, sozialem Geschlecht und
Angstbewältigungsstrategien auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln
Eine empirische Untersuchung**

**Als Diplomarbeit vorgelegt dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses
für die Diplomprüfung im Fach Psychologie an der Universität zu Köln**

**von
Rohangis M. Mohseni (Matrikel-Nr.: 3259242)
aus Köln**

**angefertigt bei
Frau Prof'in Dr. Brigitte Scheele
und
Herrn Prof. Dr. Norbert Groeben**

Köln, den 18.06.2004

Gewidmet
unzähligen Opfern
unnötiger Gewalt

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich den Menschen danken, die bei der Entstehung dieser Arbeit geholfen haben. Der größte Dank gilt den Berufsschülern und -schülerinnen, die freundlicherweise an der Untersuchung teilgenommen haben, sowie ihren Lehrern und Lehrerinnen, die bei der Durchführung geholfen haben. Bei Frau Prof'in Dr. Brigitte Scheele möchte ich mich für die engagierte, unterstützende und motivierende Betreuung bedanken. Ebenso gilt mein Dank Prof. Dr. Norbert Groeben sowie den Herren Dipl.-Psych. Tobias Richter, Dipl.-Psych. Erik Koch, Dipl.-Psych. Johannes Naumann und Dipl.-Psych. Markus Appel für die Hinweise, Anregungen und Verbesserungen bei der Wahl der Forschungsmethode sowie der Datenauswertung. Insbesondere Herrn Koch danke ich für die Anregungen und Verbesserungen des Methodenteils dieser Arbeit. Last but not least danke ich meiner Lebensgefährtin für ihre unendliche Geduld und ihr großes Verständnis.

Inhaltsverzeichnis

ABSTRACT	1
1. FORSCHUNGSFRAGE UND FORSCHUNGSBEREICH.....	2
1.1. FORSCHUNGSFRAGE.....	2
1.2. GEGENSTANDSVORVERSTÄNDNIS	2
1.2.1. Menschenbildannahmen.....	3
1.2.2. Welche Menschenbildannahmen gibt es in der Psychologie?.....	3
1.2.3. Welche Menschenbildannahme ist für diese Untersuchung die geeignetste?	4
2. THEORETISCHER HINTERGRUND.....	5
2.1. ZIVILCOURAGE.....	5
2.1.1. Epistemologische Zivilcouragetheorie.....	5
2.1.2. Motivationale Voraussetzungen für die Bereitschaft zu Zivilcourage.....	8
2.2. MORAL	10
2.2.1. Handlungstheoretische Moraltheorien	10
2.2.2. Moralthematischer Kontext als situationsseitige Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln.....	14
2.2.3. Zwischenfazit.....	15
2.3. GENDER	16
2.3.1. Handlungstheoretische Gendertheorien	16
2.3.2. Gender als personseitige Voraussetzung für Zivilcourage	22
2.4. ÄNGSTLICHKEIT	23
2.4.1. Handlungstheoretische Ängstlichkeitstheorien.....	24
2.4.2. Angstbewältigungsstrategien als personseitige Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln.....	26
3. EMPIRISCHE FRAGESTELLUNG / HYPOTHESEN	28
3.1. THEORETISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN (TIHN)	28
3.1.1. TIH ₁ : Angstreduktionsstrategien.....	28
3.1.2. TIH ₂ : Gender (Feminine).....	29
3.1.3. TIH ₃ : Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne).....	29
3.1.4. Theoretisch-inhaltliche Erkundungsfrage ₁ : Kontext (F) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/ Androgynen).....	29
3.1.5. Theoretisch-inhaltliche Erkundungsfrage ₂ : Kontext (G) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/ Androgynen).....	29
3.2. STICHPROBE.....	29
3.3. OPERATIONALISIERUNGEN.....	30
3.3.1. UV: Moralthematischer Kontext.....	30
3.3.2. AV: Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln.....	32
3.3.3. PV1: Soziales Geschlecht.....	33
3.3.4. PV2: Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen.....	34
3.3.5. Kontrolle allgemeiner Störeffekte	35
3.4. EMPIRISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN (EIHN)	38
3.4.1. EIH ₁ : Angstreduktionsstrategien.....	38
3.4.2. EIH ₂ : Gender (Feminine).....	39
3.4.3. EIH ₃ : Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne).....	39
3.4.4. Erkundungsfrage ₁ : Kontext (F) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/Androgynen).....	39
3.4.5. Erkundungsfrage ₂ : Kontext (G) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/Androgynen).....	40

4.	VERSUCHSPLANUNG UND -DURCHFÜHRUNG	41
4.1.	VORUNTERSUCHUNGEN	41
4.1.1.	<i>Voruntersuchung 1: Szenarienbewertung durch Experten/innen (Experten-Rating)</i>	41
4.1.2.	<i>Voruntersuchung 2: Szenarienbewertung durch Berufsschüler/innen</i>	42
4.1.3.	<i>Voruntersuchung 3: Überprüfung des gesamten Fragebogeninstrumentes durch Berufsschüler/innen</i>	44
4.2.	VERSUCHSPLANUNG	44
4.2.1.	<i>Versuchsplananlage</i>	44
4.2.2.	<i>Versuchsplan</i>	46
4.2.3.	<i>Berechnung der optimalen Stichprobengröße</i>	48
4.3.	STATISTISCHE VORHERSAGEN UND TESTHYPOTHESEN	50
4.3.1.	<i>SV₁: Angstreduktionsstrategien (Vigilanz/ Kognitive Vermeidung)</i>	50
4.3.2.	<i>SV₂: Gender (Feminine)</i>	52
4.3.3.	<i>SV₃: Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne)</i>	53
4.4.	VERSUCHSDURCHFÜHRUNG	54
4.4.1.	<i>Versuchsmaterial</i>	54
4.4.2.	<i>Versuchsraum</i>	55
4.4.3.	<i>Hilfsmittel und Geräte</i>	55
4.4.4.	<i>Versuchsablauf</i>	55
4.4.5.	<i>Versuchsinstruktion</i>	56
4.4.6.	<i>Stichprobenbeschreibung</i>	57
5.	ERGEBNISSE	58
5.1.	DATENERFASSUNG	58
5.1.1.	<i>Fehlende Werte</i>	58
5.1.2.	<i>Elimination invalider Fragebögen(-teile)</i>	58
5.2.	DATENQUALITÄTSÜBERPRÜFUNGEN	60
5.2.1.	<i>Überprüfung des Verhältnisses von Fürsorge- zu Gerechtigkeitsfragebögen</i>	60
5.2.2.	<i>Überprüfung der Unterschiedlichkeit von Steuerfachangestellten und Bürokaufleuten</i>	63
5.2.3.	<i>Überprüfung des Validitätsindikators „Zivilcourage“</i>	64
5.2.4.	<i>Überprüfung der Treatment-Checks „Fürsorge“ und „Gerechtigkeit“</i>	65
5.2.5.	<i>Überprüfung der Verteilung der Treatment-Check-Mittelwerte in den Teilstichproben</i>	66
5.2.6.	<i>Überprüfung der Abhängigkeit der Zivilcourage-Indikatoren</i>	66
5.2.7.	<i>Überprüfung der Mindesteffektgrößen</i>	69
5.3.	DATENAUSWERTUNG	70
5.3.1.	<i>Überprüfung der Anwendungsvoraussetzungen</i>	70
5.3.2.	<i>Lineare Regressionen</i>	76
5.3.3.	<i>Diskriminanzanalyse</i>	81
5.4.	STATISTISCHE VORHERSAGE	84
5.5.	EMPIRISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN	85
5.6.	THEORETISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN/ DISKUSSION DER ERGEBNISSE	87
5.7.	DATENEXPLORATION	91
5.7.1.	<i>Erkundungsfragen</i>	91
5.7.2.	<i>A-posteriori-Regressionen</i>	92
5.7.3.	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Datenexploration</i>	100
6.	ZUSAMMENFASSUNG UND EMPFEHLUNG	101
6.1.	ZUSAMMENFASSUNG DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE	101
6.2.	EMPFEHLUNGEN FÜR ZUKÜNFTIGE UNTERSUCHUNGEN	101
7.	LITERATURVERZEICHNIS	102

8.	ANHANG	105
8.1.	BEISPIELSZENARIO AUS DER SZENARIENBEWERTUNG DURCH EXPERTEN/INNEN (ERSTE VORUNTERSUCHUNG)	106
8.2.	BEISPIELSZENARIO AUS DER SZENARIENBEWERTUNG DURCH BERUFSSCHÜLER/INNEN (ZWEITE VORUNTERSUCHUNG)	107
8.3.	BEISPIELSZENARIO AUS DER SZENARIENBEWERTUNG DURCH BERUFSSCHÜLER/INNEN (DRITTE VORUNTERSUCHUNG/ HAUPTUNTERSUCHUNG)	108
8.4.	UNTERSUCHUNGSPLAN	109
8.5.	FRAGEBÖGENZUSATZINFORMATIONEN	110
8.6.	DER MODIFIZIERTE GEPAQ (DRITTE VORUNTERSUCHUNG/ HAUPTUNTERSUCHUNG)	114
8.7.	DER VOLLSTÄNDIGE FRAGEBOGEN AUS DEM ERSTEN UNTERSUCHUNGSABSCHNITT	115
8.8.	DER FRAGEBOGEN FÜR STUDIERENDE AUS DEM ERSTEN UNTERSUCHUNGSABSCHNITT	134
8.9.	DER VOLLSTÄNDIGE FRAGEBOGEN AUS DEM ZWEITEN UNTERSUCHUNGSABSCHNITT	137
8.10.	MITTELWERTE DER TREATMENT-CHECK DIFFERENZINDIKATOREN.....	156
8.11.	REGRESSIONEN ZU DEN VIER ZIVILCOURAGE-INDIKATOREN	159
8.12.	REGRESSIONEN ZU DEN DREI SUBSTICHPROBEN.....	163

Abstract

Abstract (Deutsche Fassung)

In drei Hypothesen wurde geprüft, welche Auswirkung situationale und personale Faktoren auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln haben: (1) ob die Bereitschaft steigt, wenn bei einer Person die Persönlichkeitsmerkmale „Kognitive Vermeidung“ und „Vigilanz“ niedrig ausgeprägt sind, (2) ob die Bereitschaft steigt, wenn „Femininität“ hoch und „Maskulinität“ niedrig ausgeprägt sind und (3) ob die Bereitschaft in Konfliktsituationen mit gerechtigkeithematischen Moraldilemmata steigt, wenn das Persönlichkeitsmerkmal „Maskulinität“ hoch ausgeprägt ist. Die Interaktionshypothesen konnten nicht bestätigt werden. Explorative Datenanalysen weisen aber darauf hin, dass die Faktoren „Kognitive Vermeidung“ ($\beta=0,128$), „Femininität“ ($\beta=0,150$) und insbesondere „Maskulinität“ ($\beta=0,265$) möglicherweise einen Einfluss in Form von Haupteffekten ausüben. Dies müsste allerdings in einer Folgeuntersuchung geprüft werden.

Abstract (english version)

Three hypotheses were tested to prove the effect of personal and situational factors on the willingness to act courageously according to one's convictions (in German: „zivilcouragiertes Handeln“). In the first hypothesis it was claimed that the willingness is higher if the personal attributes „Cognitive Avoidance“ and „Vigilance“ are high. In the second hypothesis it was claimed that the willingness is higher if the personal attribute „Femininity“ is high and the attribute „Masculinity“ is low. In the third hypothesis it was claimed that in situations containing a moral dilemma of the „justice“ type the willingness is higher if the personal attribute „Masculinity“ is high. All three hypotheses had to be rejected. The explorative analysis of the data showed that there may be a non-interactive influence of the personal attributes „Cognitive Avoidance“ ($\beta=0,128$), „Femininity“ ($\beta=0,150$) and „Masculinity“ ($\beta=0,265$). This should be tested in a follow-up study.

1. Forschungsfrage und Forschungsbereich

1.1. Forschungsfrage

Diese Diplomarbeit ist angesiedelt im Bereich der Forschung zu Zivilcourage. Dabei geht es im Allgemeinen um die Frage, wie Jugendliche in Zivilcoursagesituationen reagieren, und im Besonderen, wovon es abhängt, ob ein/e Jugendliche/r in einer Zivilcoursagesituation beherzt eingreift – oder ein Eingreifen unterlässt. Diese Frage ist nicht nur von akademischem Interesse, sondern hat auch im Alltag einen großen Stellenwert. Für den Schulalltag beispielsweise betont die Forschung zu „Gewalt und Mobbing in der Schule“ immer wieder, welche positiven Auswirkungen zivilcouragiertes Handeln zur Etablierung einer gewaltfreien Schule hat. Aber auch außerhalb der Schule zeigen Aktionen wie z. B. „Arsch huh – Zäng ussenander“ (zu Hochdeutsch: „Arsch hoch, Zähne auseinander“ – eine Aktion der Kölner Polizei), dass zivilcouragiertes Handeln als ein probates Gewaltpräventionsmittel angesehen wird.

Trotz dieser Relevanz für die Gesellschaft existieren vergleichsweise wenige Untersuchungen, die sich mit Zivilcourage beschäftigen. Hinzu kommt, dass fast ausschließlich Erwachsene untersucht wurden, sodass die gefundenen Ergebnisse nicht unbedingt Geltung für Jugendliche beanspruchen können. Daher erscheint es lohnenswert, einige Bedingungen für zivilcouragiertes Handeln bei Jugendlichen genauer unter die Lupe zu nehmen. Ein Vergleich dieser beiden Gruppen könnte Rückschlüsse zu der Entwicklung zivilcouragierten Handelns vom Jugend- zum Erwachsenenalter ermöglichen.

Dieser Entschluss wirft direkt die Frage auf, welche Bedingungen denn untersucht werden sollen. Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Moralphsychologie lassen vermuten, dass die Moralthematik einer Situation in Zusammenwirkung mit dem sozialen Geschlecht einer Person zu unterschiedlichem Handeln führen könnte. Zu diesem Thema gibt es bereits eine Untersuchung im Rahmen eines experimentalpsychologischen Praktikums (Eggert, C., Eschweiler, J., Jung, S., Lohweber, C. & Nolte, H., 1997), welche allerdings einige methodische Schwächen aufweist. Auf diese Untersuchung soll aufgebaut werden, wobei sämtliche Mängel auszuräumen sind. Außerdem soll mit der Persönlichkeitsvariable „Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen“ eine weitere Variable in die neue Untersuchung aufgenommen werden.

Die Forschungsfrage lautet also: Hat die Moralthematik einer solchen Zivilcoursagesituation, das soziale Geschlecht eines/r Jugendlichen und seine/ ihre typische Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen eine Auswirkung auf seine/ ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln?

1.2. Gegenstandsvorverständnis

Die oben genannte Frage hat trotz ihrer alltagsnahen Formulierung durchaus wissenschaftlichen Anspruch. Für die Beantwortung von (wissenschaftlichen) Fragen sind in der empirischen Psychologie Beobachtungen notwendig. Dabei ist es sinnvoll, sich zuerst darüber klar zu werden, mit welcher „Brille“ die Beobachtung durchgeführt werden soll, denn „[w]issenschaftliche Forschung hat keinen voraussetzungsfreien Zugang zu ihrem Gegenstand; sie kann ihn nicht einfach als solchen erfassen und dann ‚unverfälscht‘ darstellen, obwohl das bisweilen immer noch in der Forschungspraxis unterstellt wird. Vielmehr läßt sich ein Gegenstand nur vermittelt über das Instrument der jeweils benutzten Methode erkennen (vgl. Groeben 1986, 49ff.; 128ff.)“ (Groeben, Wahl, Schlee & Scheele, 1988, S. 11). Man kommt also zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen, je nachdem, welche Methode verwendet wird. „[D]ie Auswahl und Anwendung der Methoden, die

Regeln für die Forschungsprozeduren und die Auswertung der Ergebnisse haben sich an der Stimmigkeit zum Gegenstands(vor)verständnis zu orientieren.“ (Groeben et al., 1988, S. 12).

1.2.1. Menschenbildannahmen

Da der Gegenstand der Psychologie das „Erleben und Verhalten von Menschen“ ist, lässt sich das Gegenstands(vor)verständnis auch als *Menschenbildannahme* bezeichnen. Möchte man im Bereich der Psychologie das Erleben und Verhalten von Menschen untersuchen, so ist also zuerst die geeignetste Menschenbildannahme auszuwählen. Auf der Basis dieser Annahme wird im Anschluss eine passende Methode gewählt und mit dieser die Forschungsfrage untersucht. Zwar ist die explizite Auswahl der Menschenbildannahme vor der Durchführung einer Untersuchung eher die Ausnahme denn die Regel; aber das Problem verschiebt sich so lediglich auf die nächste Stufe, da die Wahl der Menschenbildannahme implizit über die Wahl der Forschungsmethode getroffen wird. Hierdurch wiederum wird die Forderung missachtet, die Methode passend zum Gegenstand auszuwählen. Um dies zu vermeiden, müssen vor der Untersuchung zwei Fragen beantwortet werden: (1) Welche Menschenbildannahmen gibt es und (2) wie treffe ich die Entscheidung, ob sie für meine Fragestellung geeignet ist?

1.2.2. Welche Menschenbildannahmen gibt es in der Psychologie?

Groeben (1986, S. 405) schlägt drei Menschenbildannahmen oder auch Subjektmodelle vor, die den gesamten Bereich der Psychologie abdecken sollen: Handeln, Tun und Verhalten. Dabei ist die Kategorie „Handeln“ dadurch gekennzeichnet, dass dem Menschen folgende Fähigkeiten unterstellt werden: Willkürlichkeit, Kontrolle über die Umwelt, Intentionalität (im engeren Sinn), Bewusstheit etc. Die Kategorie „Verhalten“ unterstellt das Gegenteil: Unwillkürlichkeit, Kontrolle durch die Umwelt, Funktionalität etc. Die breite Restkategorie des Tuns ermöglicht weitere Unterdifferenzierungen wie „Auseinanderfallen von subjektiver Intention und objektiver Motivation“ einerseits und „rein konventionaler (nicht-bewusster) Sinnhaftigkeit“ andererseits.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Wenn ich etwas „will“, dann kann ich mir „intentional“ ein Ziel setzen, das ich durch Einflussnahme auf meine „Umwelt“ erreiche. An diesem Ziel richte ich meine Aktivitäten aus, ich werde quasi vom Ziel „angezogen“. In dem Fall *handle* ich. Wenn ich hingegen lediglich auf die Umwelt reagiere und meine Aktivitäten nicht von meinem freien Willen, sondern von meinen Gewohnheiten gesteuert werden, ich also von den Gewohnheiten „angetrieben“ werde, dann *verhalte* ich mich. Wenn ich denke, dass ich etwas „aus einem bestimmten Grund“ mache, während ich mich in Wirklichkeit selbst „über den wahren Grund täusche“, oder wenn ich etwas auf Grund von (bspw. gesellschaftlichen) Konventionen mache, ohne dass mir dies bewusst ist, dann *tue* ich etwas.

Die Kategorie des Handelns modelliert den Menschen also auf eine positive Weise, da ihm hier viele positive Eigenschaften unterstellt werden, während die anderen beiden Kategorien den Menschen auf eine weniger positive bis negative Weise modellieren. Nach Erb (1997) ist aber nicht immer nur die Einheit des Handelns zulässig:

„Vielmehr ist auch der Rückgriff auf z.B. verhaltenstheoretische Menschenbildannahmen durchaus sinnvoll und angezeigt, wenn entweder vom Gegenstandsbereich her keine handlungstheoretische Modellierung erklärungskräftig ist oder aber z.B. in der Theorienanwendung bestimmte ‚reduktionistische‘ Technologien als *Durchgangsstadium zur (Wieder-)Gewinnung nicht-reduktionistischer Subjektmerkmale* (wie Handlungsfähigkeit, Rationalität etc.) notwendig sind“ (S. 210).

Dabei sollte die „Wahl der anthropologischen Subjektmodelle möglichst explizit, bewusst“ erfolgen und „unter der Bewertungsperspektive der Vermeidung unnötigen Leidens gerechtfertigt“ werden (l. c.). Als Integrationsmöglichkeit sieht Erb (l. c.) die systemtheoretisch-ökologischen Subjektmodelle, die eine Vernetzung der Organismushaftigkeit (Natur), der sozialen Kulturalität (Kultur), und der individuellen Geistigkeit (Transzendenz) anstreben. Dennoch warnt auch Erb (1997) vor einer eklektizistischen Vorgehensweise:

„Ein derartiger [anthropologischer] Pluralismus darf allerdings nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden, die völlig inkompatible Kernannahmen bzw. Subjektmodelle nebeneinander [sic] stellt oder miteinander zu verbinden sucht. Die anthropologische Explikation und Rekonstruktion wird immer auch herausarbeiten müssen, welche Menschenbilder unter dem *Ziel einer Modellunifikation* miteinander verbindbar sind bzw. bei welchen der Versuch einer Zusammenführung zu einer (untolerablen) ‚Modellhybridisierung‘ (Herzog 1984, 288ff.) führen würde“ (S. 214).

1.2.3. Welche Menschenbildannahme ist für diese Untersuchung die geeignetste?

Auch die Frage nach der Auswahl des jeweils geeignetsten Subjektmodells wird von Erb (1994) beantwortet:

„Soweit ich sehe, enthält vor allem das Forschungsprogramm Subjektive Theorien eine Antwort auf diese Indikationsfrage, und zwar in Form einer *Abfolgesequenz* (von *Subjektmodellen*, *Sprachspielen*, *Methodologiekriterien* etc.), die ebenfalls von der schon skizzierten ethischen Rechtfertigungsperspektive aus begründet wird. Danach sollte man zunächst mit einer handlungstheoretischen Modellierung beginnen, bei der die Deckungsgleichheit von subjektiver Intention (aus der Ersten-Person-Perspektive) und ‚objektiver‘ Motivation (aus der Dritten-Person-Perspektive) impliziert ist, und nur, wenn für diese Modellierung keine empirische Geltung nachgewiesen werden kann, auf tuns- oder verhaltenstheoretische Ansätze zurückgreifen“ (S. 216f.)

Eine Wahl des Menschenbildes ist somit sinnvoll, sie sollte explizit erfolgen und ethisch gerechtfertigt werden. Es sollte jenes Bild gewählt werden, welches erklärungskräftig ist und unnötiges Leid am ehesten vermeidet. Daher sollte zunächst vom handlungstheoretischen Modell ausgegangen werden, und nur bei fehlender empirischer Geltung auf tuns- oder verhaltenstheoretische Ansätze zurückgegriffen werden. Da es bisher nur wenige Untersuchungen zu Zivilcourage gibt, kann nicht von fehlender empirischer Geltung ausgegangen werden, weswegen von einem handlungstheoretischen Modell auszugehen wäre. Daher muss für diese Untersuchung eine Zivilcouragetheorie zugrunde gelegt werden, die von einem solchen Modell ausgeht.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1. Zivilcourage

2.1.1. Epistemologische Zivilcouragetheorie

Im Bereich Zivilcourage (im Folgenden „ZC“) gibt es bisher nur wenige Forschungsarbeiten. Daher ist es schwierig, zufrieden stellend empirisch bestätigte ZC-Theorien zu finden. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich dadurch, dass aus ethischen Gründen eine Theorie mit handlungstheoretischem Subjektmodell einer Theorie mit tuns- oder verhaltenstheoretischem Modell vorzuziehen ist (zur Begründung Abschnitt 1.2.3). Diese Anforderung gilt solange, bis für das handlungstheoretische Subjektmodell „keine Geltung nachgewiesen werden kann“ (Erb, 1997, S. 216), was bei ZC (bisher?) nicht der Fall ist. Meines Wissens kann zurzeit nur die ZC-Theorie bei Kapp und Scheele (1996), Scheele und Kapp (2002) bzw. Scheele (2004) die Anforderung erfüllen. Daher bildet jene Theorie die Grundlage dieser Untersuchung, weswegen sie im Folgenden genauer beschrieben werden soll.

Definition von Zivilcourage im Rahmen des Forschungsprogramms Subjektive Theorien

Scheele und Kapp (2002, S. 4f.) stellten fest, dass es noch kein eingeführtes Konstrukt „Zivilcourage“ gibt, weswegen sie eine Begriffsdefinition anstrebten. Dazu nutzen sie zum einen Forschungsergebnisse aus den angrenzenden Bereichen „Ungehorsam“, „Altruismus“ und „Moralisches Handeln“ (siehe hierzu Kapp & Scheele, 1996, S. 126-130) und zum anderen das Alltagsverständnis von 20 Psychologiestudierenden, welches in Form von Subjektiven Theorien erhoben wurde. „Subjektive Theorien“ bezeichnen ... die z.T. sehr weitreichende, potentiell höchst individuelle (intentionale) Bedeutungsdimension des jeweiligen Handelns“ (Erb, 1997, S. 197). Im ersten Schritt wurden 41 Szenarios im sozialen Bereich von Mut und Helfen analysiert. Die Analyse sollte folgende Frageaspekte beantworten helfen: (1) Wer tritt ein/ (2) für wen oder was/ (3) unter welchem Druck/ (4) vor wem/gegen wen auf welche Weise? (o. c., S. 8). Es resultierten (in Abgrenzung zu anderen Formen der Einmischung) sechs Merkmale für die Zuschreibung von ZC (vgl. Scheele & Kapp, 2002, S. 14).

Subjektive Theorien zum Konzept Zivilcourage

Im zweiten Schritt wurde die Analyse mit Hilfe der 20 Subjektiven Theorien einerseits auf ihre Brauchbarkeit überprüft und andererseits inhaltlich ausdifferenziert (l. c.). Aus den Subjektiven Theorien wurde je eine Modalstruktur für den definitorischen Bereich und eine für den empirischen Bereich von ZC gebildet (Kapp & Scheele, 1996, S. 136f.; ebenso Scheele & Kapp, 2002, S. 16ff.):

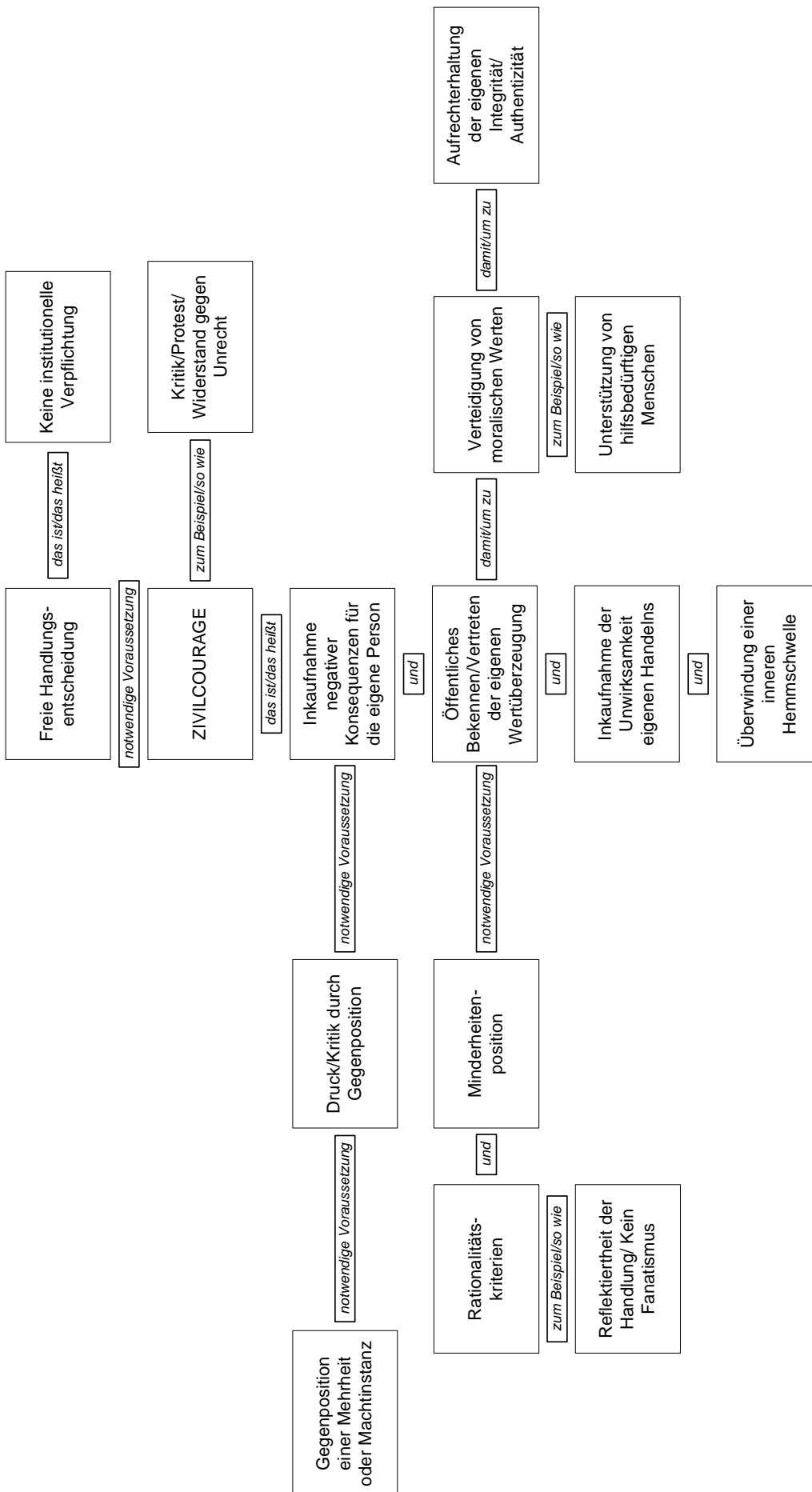


Abb. 1: Zusammenfassung der Subjektiven Theorien zu Zivilcourage: Definitiver Bereich (Kapp & Scheele, 1996, S. 136)

Aus den beiden Modalstrukturen leiteten Scheele und Kapp (2002; siehe auch Scheele, 2004, S. 86) folgende Definition für Zivilcourage ab:

„Zivilcouragiertes Handeln (1) ist ein (verbales) Aufstehen/Handeln gegen kritikwürdige Zustände, Handlungen, Meinungen, etc., (2) wobei die (öffentliche) Mehrheit mit dieser Kritik nicht übereinstimmt; (3) enthält die Konfliktstruktur zwischen dem Bedürfnis, einerseits (soziale) Missstände zu bekämpfen, und andererseits dem Bedürfnis nach eigener physischer bzw. psychischer Unversehrtheit; (4) wobei die Bekämpfung der Missstände vor allem auf die altruistische Motivation der Verhinderung beziehungsweise Verminderung von Leid anderer zurückgeht; (5) ist verbunden mit der Wahl zwischen der (subjektiv) belastenden Sanktion durch (über-)mächtige andere oder (bei Unterlassung von zivilcouragiertem Handeln) Belastung durch eigene Schuld- beziehungsweise Schamgefühle, (6) wobei sich diese Schuld- beziehungsweise Schamgefühle vor allem auf die moralische Integrität als zentralem Merkmal des eigenen Selbstkonzepts (Ideal-Selbst) beziehen; (7) es ist gekennzeichnet durch ein Veröffentlichungsobligat; wobei die moralische Empörung/Entrüstung das zentrale Moment für den Handlungsimpuls darstellt, (9) der durch Zielangemessenheit und RezipientInnenorientiertheit gekennzeichnet sein muss, (10) zugleich (aber) universelle Menschenrechte nicht verletzen darf.“ (S. 22)

Dabei ist es nach Scheele (2004) „beim gegenwärtigen Forschungsstand kaum sinnvoll, die definierenden Merkmale von ‚Zivilcourage‘ möglichst vollständig festlegen zu wollen“ (S. 86f.). Stattdessen plädiert sie für die Festlegung prototypischer Merkmale bei fließenden Begriffsgrenzen, was zum einen eine Abgrenzung zu eindeutig unterschiedlichen Konzepten (z. B. „mutige Hilfeleistung in Übereinstimmung mit dem Mehrheitskonsens“ wie beim Retten einer ertrinkenden Person) und zum anderen das Herausarbeiten paralleler Aspekte an benachbarten Fällen (z. B. dem Retten von Juden im Dritten Reich) ermöglicht (l. c.).

2.1.2. Motivationale Voraussetzungen für die Bereitschaft zu Zivilcourage

Die Modalstruktur zum empirischen Bereich kann auch als Strukturierung der Handlungsmotivation zu ZC aufgefasst werden. Das erweiterte Motivationsmodell von Heckhausen soll dies veranschaulichen. Heckhausen (1989, S. 466-472; siehe auch Rheinberg, 1997, S. 125-135) unterscheidet in diesem Modell vier Arten von Erwartungen, die eine Handlung bestimmen (siehe Abb. 3):

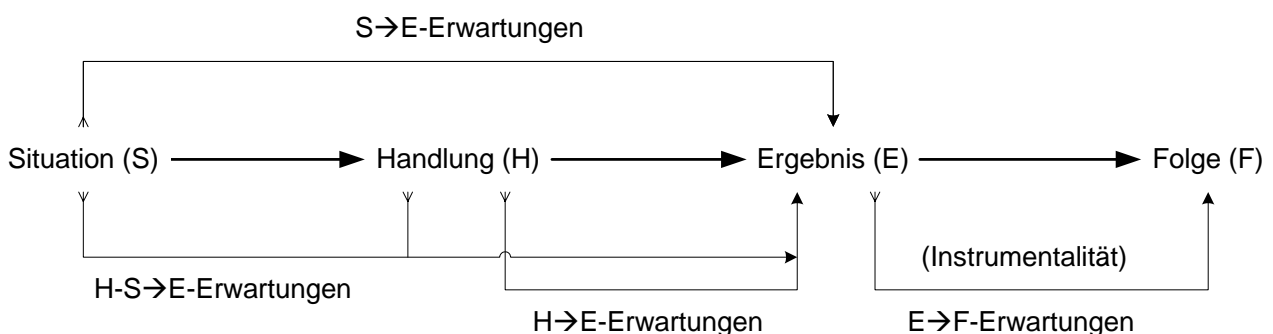


Abb. 3: Vier Arten von Erwartungen (aus Heckhausen, 1989, S. 468)

Aus der Abbildung wird ersichtlich, dass die handlungsleitenden Erwartungen von der Situation, dem (antizipierten) Handlungsergebnis und den (antizipierten) Handlungsfolgen abhängen. Ob eine Handlungsfolge Anreizwert hat, d. h. ob sie von einer Person als „wünschenswert“ erlebt wird, hängt wiederum von den Motiven einer Person ab. Eine Handlung lässt sich somit aus einer

Interaktion der persönlichen Motive, der situativen Umstände sowie der (intendierten) Handlungsfolgen erklären. Diese „Trias“ der Motivation (Folgen, Motiv, Situation) lässt sich für den Bereich ZC aus der Modalstruktur zum empirischen Bereich ablesen (zu den Determinanten von ZC siehe auch Frey, Neumann & Schäfer, 2001 sowie Frey, Schäfer und Neumann, 1999).

(Un-)erwünschte Handlungsfolgen

Erwünschte Folgen der Handlung sind (1) die Sensibilisierung/ Verbesserung der Gesellschaft bzw. die Vorbildfunktion für andere Personen und (2) die Aufrechterhaltung von Selbstachtung und Selbstbewusstsein bzw. Anerkennung durch Gleichgesinnte. Unerwünschte Folgen sind die negativen Konsequenzen/ Repressionen der Gegenposition.

Voraussetzungen in der Person (Motive)

Damit die oben genannten Handlungsfolgen als erwünscht bzw. unerwünscht erlebt werden, müssen aufseiten der Person folgende Motive vorliegen (die Motive werden in der Modalstruktur als „Persönlichkeitsmerkmale“ bezeichnet): (1) das Bedürfnis, Leid zu vermindern, (2) das Wissen über situationsspezifische Fähigkeiten, (3) Selbstsicherheit, (4) Konfliktbereitschaft bzw. -fähigkeit sowie (5) Verantwortungsbewusstsein. Das Konglomerat dieser 5 Kompetenzen möchte ich im Folgenden als ZC-Kompetenz bezeichnen, wobei von einem komplexen Kompetenzbegriff ausgegangen wird, wie er z. B. auch in Form der Lese- und Medienkompetenz Verwendung findet (zu dieser Auffassung des Kompetenzbegriffs siehe Sutter & Charlton, 2002, S. 129-140, insbesondere S. 138f.).

Voraussetzungen in der Situation (situative Umstände)

Beim motivationalen Einflussfaktor „Situation“ wird lediglich eine Bedingung genannt: die Verletzung subjektiv relevanter Wertvorstellungen. Allerdings lassen sich die in der Modalstruktur genannten erleichternden und erschwerenden Randbedingungen z. T. als weitere situationale Einflussfaktoren auffassen. Es wird also um so eher zu zivilcouragiertem Handeln kommen, je mehr eine Person in der ZC-Situation (1) Solidarität erfährt, (2) Rückhalt bei Freunden verspürt und (3) sich eine positive Wirkung ihrer Handlung verspricht. Eher nicht zu zivilcouragiertem Handeln kommt es, je (1) größer die Angst vor negativen Konsequenzen ist und je (2) intransparenter die Situation ist.

Angenommene Interaktion von Motiven und situativen Umständen

Wenn eine *Person* mit den oben genannten Persönlichkeitsmerkmalen (d. h. eine Person mit ZC-Kompetenz) auf eine *Situation* stößt, in welcher eine oder mehrere ihrer subjektiv relevanten Wertvorstellungen verletzt werden, dann wird sie moralisch empört bzw. entrüstet sein. Diese Empörung/ Entrüstung wird je nach erleichternden und erschwerenden Bedingungen zu zivilcouragiertem Handeln führen (siehe dazu auch die Untersuchung von Laner, Benin & Ventrone, 2001). Welche Wertvorstellungen für eine Person subjektiv relevant sind, hängt von ihrer moralischen Orientierung ab. Daher soll im nächsten Abschnitt erläutert werden, was eine moralische Orientierung ist, welche Formen es gibt und in welchem Zusammenhang die Formen zu ZC stehen.

2.2. Moral

In der oben genannten Konzeption von ZC „spielen die Wertorientierungen des Subjekts eine zentrale Rolle für die Motivation von zivilcouragiertem Handeln“ (Scheele, 2004, S. 86f.), wobei unter Wertorientierungen „umfassend-allgemeine kognitive Strukturen zu verstehen [sind], die in Form von Werten, Normen, Standards, Regeln etc. Auskunft darüber geben, was Personen zeitüberdauernd und situationsübergreifend für wichtig erachten“ (l. c.). Die Wertorientierungen finden sich in der Modalstruktur einerseits in Form der (un-)erwünschten Handlungsfolgen wieder und andererseits in Form der persönlichen Motive. Es stellt sich also „die Frage, welche Wertorientierung auf höchstem Abstraktionsniveau für die Motivation zu Zivilcourage konstitutiv sein könnte“ (l. c.). Nach Scheele und Kapp (2002) bieten sich dafür „derzeit vor allem zwei Ansätze aus dem Bereich der Moralentwicklung an – und zwar zum einen die ‚Ethik der Gerechtigkeit‘ (sensu Kohlberg) und zum anderen die ‚Ethik der Fürsorge‘ (sensu Gilligan)“ (S. 28). Aus diesem Grund sollen beide Ansätze im Folgenden genauer beschrieben werden. Anschließend soll erläutert werden, inwiefern sie sich auf zivilcouragiertes Handeln auswirken (können). Begonnen werden soll mit dem Ansatz von Kohlberg.

2.2.1. Handlungstheoretische Moraltheorien

Gerechtigkeitsmoral

Im Bereich der Psychologie stammen die einflussreichsten Arbeiten zur Moral von Lawrence Kohlberg, wobei Kohlberg wiederum auf Piagets Arbeiten aufbaut. Nach Kohlbergs Moraltheorie gibt es sechs Stufen der moralischen Entwicklung. Die höchste Stufe erreicht der Mensch dann, wenn er gelernt hat, alle Menschen – einschließlich sich selbst – gleich zu behandeln. Diese Konzeption von Moral wird daher auch „Gerechtigkeitsorientierung“ genannt. Die Gerechtigkeitsorientierung setzt nach Gilligan (1987/1991) „Getrenntsein voraus und entsprechend das Bedürfnis nach einer äußeren, verbindenden Struktur“ (S.97). Ihr Ziel ist die Übereinstimmung mit den anderen (d. h. maximale Unparteilichkeit), was erreicht wird durch die Gleichbehandlung der Ansprüche aller Menschen einschließlich der eigenen. Die unmoralischste Handlung wäre, wenn jemand sich selbst mehr Rechte als Anderen einräumen würde (also wie ein Despot handeln würde). Nach Gilligan besteht „[d]as Fehlerrisiko bei Gerechtigkeitsurteilen [...] in deren latentem Egozentrismus, in der Neigung, die eigene Perspektive mit einem objektiven Standpunkt zu verwechseln, sowie in der Versuchung, andere auf die eigenen Kriterien festzulegen, indem man sich selbst an ihre Stelle setzt.“ (l. c.). Ein moralisches Dilemma lässt sich unter der Gerechtigkeitsorientierung dann optimal lösen, wenn „die mit den Lösungen verknüpften Wertvorstellungen in die einzig richtige Rangordnung gebracht worden sind und sich das (Schein-)Dilemma dann wie von selbst auflöst. (So zumindest die Sichtweise, die Carol Gilligan von der Kohlberg-Theorie hat.)“ (Schreiner, 1987, S.239).

In der Gerechtigkeitsorientierung gibt es drei hierarchische Ebenen: die „präkonventionelle“, die „konventionelle“ und die „postkonventionelle“. Jede Ebene lässt sich weiter in zwei Stufen unterteilen, wodurch sich insgesamt sechs Stufen ergeben: Auf der präkonventionellen Ebene basieren moralische Urteile zuerst auf quasi-physischen, äußeren Geschehnissen (Stufe 1: Vermeidung von Strafe) und dann auf inneren Bedürfnissen (Stufe 2: eine Hand wäscht die andere). Auf der konventionellen Ebene basieren sie zuerst auf den Erwartungen anderer (Stufe 3: Zustimmung) und dann auf der Einhaltung der konventionellen Ordnung (Stufe 4: Recht und Gesetz). Auf der postkonventionellen Ebene basieren sie zuerst (Stufe 5) auf der Sozialvertragsordnung (Stufe 5) und dann auf universellen ethischen Prinzipien (Stufe 6: kategorischer Imperativ).

Fürsorgemoral

Nach Gilligan (1987/1991) hielt Kohlberg die Gerechtigkeitsorientierung für die einzig mögliche Form des moralischen Urteilens. Dies läge daran, dass er bei der Entwicklung seiner Theorie rein männliche Stichproben verwendet habe. Trotzdem habe seine Theorie unzulässigerweise den Anspruch gestellt, auch für Frauen Gültigkeit zu haben. Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen führe er darauf zurück, dass Frauen im Vergleich zu Männern ein durchschnittlich niedrigeres moralisches Niveau hätten. Gilligan zweifelte jedoch daran, dass Frauen im Vergleich zu Männern ein niedrigeres moralisches Entwicklungsniveau haben sollten. Daher suchte sie nach einer anderen Erklärung für die von Kohlberg gefundenen Unterschiede beim moralischen Urteilen. Sie entdeckte, dass Frauen moralische Probleme oft anders definieren, als von der traditionellen Moralpsychologie her bekannt. Frauen schienen ihr von einer gänzlich „anderen Stimme“ des Gewissens geleitet zu werden (der aktuellen Forschungsstand zur Geschlechtsabhängigkeit der Moralorientierungen findet sich in Abschnitt 2.3.2). Die von Gilligan (1987/1991) bei Frauen entdeckte Fürsorgeorientierung setzt voraus, dass es zwischen Menschen „eine Verbindung und entsprechend die Möglichkeit des Verstehens gibt.“ (S.97). Ziel dieser moralischen Orientierung ist das Verstehen der Anderen (d. h. maximale Verbundenheit), was erreicht wird durch das Verbundensein mit anderen Menschen (in wechselseitigen Abhängigkeiten) und die daraus folgende einfühlsame Reaktion. Die unmoralischste Handlung wäre, wenn jemand sich isolieren und sich gleichgültig gegenüber Anderen verhalten würde. „Das Fehlerrisiko bei Fürsorge-Urteilen besteht in der Neigung, zu vergessen, daß man eigene Kriterien hat, und sich so weit auf die Perspektive des anderen einzulassen, daß man sich selbst als ‚selbstlos‘ begreift und sich nach den Kriterien anderer definiert.“ (Gilligan, 1987/1991, S.97). Moralische Dilemmata lassen sich unter dieser Orientierung nie optimal lösen, weil „sie für irgendwen Beeinträchtigungen oder Verletzungen nach sich ziehen.“ (Schreiner, 1987, S.239). Die folgende Tabelle soll die zentralen Unterschiede zwischen den beiden moralischen Orientierungen kurz zusammenfassen.

Tabelle 1: Gerechtigkeitsorientierung vs. Fürsorgeorientierung

	Gerechtigkeitsorientierung	Fürsorgeorientierung
anzustrebender (=positiver) Pol	Gleichheit	Bindung
zu vermeidender (=negativer) Pol	Unterdrückung	Verlassenheit; Gleichgültigkeit
Handlungsgebot	Handle nicht unfair!	Lasse jemanden in Not nicht im Stich!
Gebot bzw. Gesetz	Alle Menschen sind gleich	Liebe deinen Nächsten wie dich selbst

Die drei Ebenen der Gerechtigkeitsorientierung lassen sich auf die Fürsorgeorientierung übertragen. Anders als im Gerechtigkeitsmodell von Kohlberg bestehen die Ebenen im Fürsorgemodell keineswegs aus zwei separaten Stufen; stattdessen bestehen die erste und zweite Ebene aus je einem Stadium und je einer Übergangsphase zum nächsten Stadium, wobei die Übergangsphase in der dritten und damit letzten Ebene fehlt. Auf der präkonventionellen Ebene des Fürsorgemodells basieren moralische Urteile zuerst auf dem eigenen Überleben (d. h. Isolierung). Das eigene Selbst ist das einzige Objekt der Fürsorge. In der Übergangsphase wird die Isolierung aufgegeben zugunsten der Zugehörigkeit und der Verbindung zu anderen, denn das eigene Überleben scheint von der Akzeptanz durch Andere abhängig zu sein. Somit soll ein Leben vermieden werden, „das für alle beteiligten Personen konflikthaft oder belastend sein würde“ (Garz, 1996, S. 104). Auf der konventionellen Ebene basieren die Urteile zuerst auf der Einhaltung der konventionellen Ordnung. Die

Konventionen erfordern die Einnahme eines altruistischen Standpunktes (d. h. sanft, sensibel und taktvoll handeln) und die Fürsorge für Andere. Dabei müssen eigene Bedürfnisse zurückgestellt werden. In der Übergangsphase wird eine rein altruistische Perspektive kritisch gesehen; bei einem Konflikt zwischen eigenen und fremden Bedürfnissen werden die eigenen Bedürfnisse nicht mehr verleugnet. Stattdessen wird überlegt, wie man gleichzeitig für sich und Andere verantwortlich bzw. fürsorglich handeln kann. Auf der postkonventionellen Ebene basieren die Urteile auf der Maxime der Gewaltlosigkeit (tue dir und anderen keine Gewalt an). Ein Maximum an Gewaltlosigkeit wird erreicht durch Selbstverantwortlichkeit, Fürsorge für sich selbst und Anteilnahme für Andere (zu den Moralorientierungen und deren Beziehung zur sozialen Perspektive siehe auch Heidbrink, 1996). Zur Verdeutlichung der Unterschiede folgt eine Gegenüberstellung der Ebenen beider moralischen Orientierungen:

Tabelle 2: Die Ebenen in der Gerechtigkeits- und der Fürsorgeorientierung

Ebene	Gerechtigkeitsorientierung	Fürsorgeorientierung
Quasi-physische, äußere Ge-schehnisse	Vermeidung von Strafe	Eigenes Überleben
Innere Bedürfnisse	Eine Hand wäscht die andere	Zugehörigkeit und Verbindung
Erwartungen anderer	Zustimmung	Selbstloser Altruismus
Einhaltung der konventionellen Ordnung	Recht und Gesetz	Verantwortung für sich und Andere
Gesellschaftliche Ethikprinzipien	Sozialvertragsordnung	Gewaltlosigkeit (tue dir und anderen keine Gewalt an).
Allgemein gültige Ethikprinzipien	Kategorischer Imperativ (tue nur das, was du selbst zum Gesetz machen würdest).	

Am besten lässt sich der Unterschied zwischen den beiden Orientierungen durch die Stachelschwein-Fabel in der Fassung von Nunner-Winkler (1994, zit. n. Scheele & Kapp, 2002) illustrieren:

„Den ganzen Sommer über haben die Maulwürfe Gänge und Höhlen gegraben; das Stachelschwein sonnte sich derweilen. Der Winter brach an. Das Stachelschwein fror erbärmlich und erbat Aufnahme in den unterirdischen Bau. Die Maulwürfe ließen es ein. Es war aber sehr eng, und alle mussten sich dicht zusammendrängen. Das Stachelschwein aber stach. ‚Was tun?‘ Die ‚gerechte‘ Antwort lautete: ‚Wer nicht mitgegraben hat, der hat keinen Anspruch auf einen Platz, wenn dieser knapp ist.‘ Die ‚fürsorgliche‘ Antwort lautete: ‚Bei der Kälte können wir das Stachelschwein nicht rauswerfen. Wir legen ihm eine Decke um, dann sticht sich keiner mehr an ihm.‘“ (S. 29)

Mögliche Integration beider Moralen

Angesichts der Existenz zweier Orientierungen stellt sich die Frage, ob diese wie Wasser und Feuer unvereinbar nebeneinander existieren, oder ob eine Integration denkbar bzw. möglich ist. Gilligan beantwortet diese Frage, indem sie die beiden Orientierungen mit Kippbildern vergleicht. Kippbilder sind Bilder, die zwei verschiedene Objekte gleichzeitig darstellen, wobei aber immer nur ein Objekt gleichzeitig visuell wahrgenommen werden kann. Sobald versucht wird, das andere Objekt wahrzunehmen, scheint das Bild zu „kippen“, d.h. das neue Objekt wird wahrgenommen, das alte scheint im gleichen Augenblick zu verschwinden (siehe Abb. 4). Trotzdem kann sich ein/e

Betrachter/in jederzeit darüber bewusst sein, dass es zwei Möglichkeiten gibt, das Bild zu betrachten.

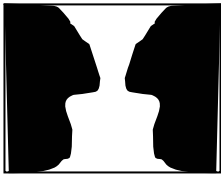


Abb. 4. Ein einfaches Kippbild, das als Vase (weiße Figur) oder als zwei sich anschauende Gesichter (schwarze Figur) wahrgenommen werden kann.

Nach Gilligan soll dieses Phänomen auf die moralischen Orientierungen übertragbar sein: Beide Orientierungen stellen eine mögliche moralische Sichtweise dar; zur gleichen Zeit kann ein moralisches Problem aber nur aus einer einzigen Perspektive betrachtet werden, selbst wenn der/ die Betrachter/in sich der Existenz beider Perspektiven bewusst ist. Sobald ein Wechsel der Perspektive stattfindet, wird nicht nur die Situation anders wahrgenommen, sondern gleichzeitig wird auch etwas ganz Anderes als das eigentliche Problem angesehen. Nach Gilligan (1987/1991) lässt sich dieses Phänomen empirisch belegen (zur Rechtfertigung der Annahme zweier Moralorientierungen siehe auch Gilligan, 1986; kritisch dazu Linn, 2001, Lourenco, 1991, sowie Tronto, 1987, sowie Linn, 2001; methodische Kritik von Luria, 1986, Puka, 1989, 1991, sowie Walker, 1986; zusammenfassend Heidbrink, 1996, S.112-119). Nun wäre es denkbar, dass eine Person bei der Lösung eines moralischen Problems nur eine Perspektive einnimmt, oder dass sie (ständig) zwischen beiden Perspektiven hin- und herwechselt. Gilligan (1987/1991) hält Letzteres zwar für möglich, vermutet aber, dass in dem Fall die eine Perspektive die andere überschattet. Die Einnahme nur einer Perspektive hält sie für wahrscheinlicher und postuliert eine „Tendenz, die Aufmerksamkeit nur auf eine Art von Problemen zu konzentrieren und die anderen nur minimal zu berücksichtigen“ (S. 88). Hierfür nennt sie zwei theoretische Gründe: Zum einen „kann die Einnahme einer von zwei möglichen Perspektiven eine klare Entscheidung erleichtern“, zum anderen lässt sich „der Wunsch nach Klarheit“ aber auch „als Ausdruck eines tiefsitzenden menschlichen Bedürfnisses nach Lösung oder Geschlossenheit begreifen“ (l. c., S. 80). Dabei lässt sie offen, welche Perspektive dominiert: (1) die Gerechtigkeitsperspektive, in der Fürsorge als Unterpunkt existiert oder (2) die Fürsorgeperspektive, in der Gerechtigkeit als Unterpunkt existiert. Im ersten Fall wäre die untergeordnete Fürsorge eine Gnade, „die mildert, was Recht ist“ (Gilligan, 1987/1991, S.86). Wenn es sich um die eigenen Rechte handelt, die durch Milde freiwillig eingeschränkt werden, dann wäre dies eine Form von Altruismus. Das Maximum wäre erreicht, wenn gänzlich auf eigene Ansprüche verzichtet wird. Trotzdem wäre in einem solchen Fall nicht von einer dominierenden Fürsorgeperspektive auszugehen, weil die eigenen Ansprüche von den Ansprüchen der Anderen weiterhin getrennt bleiben. Auf die Stachelschwein-Fabel bezogen würde die Antwort lauten: „Wer nicht mitgegraben hat, der hat keinen Anspruch auf einen Platz, wenn dieser knapp ist. Wir sind aber so gnädig und werfen das Stachelschwein trotzdem nicht raus.“ Im zweiten Fall (Gerechtigkeit ist der Unterpunkt) wäre die untergeordnete Gerechtigkeit eine „Achtung für andere Menschen und deren eigene Vorstellungen“ zu verstehen (Gilligan, 1987/1991, S. 87). Das Maximum wäre erreicht, wenn die Toleranz nicht weiter gesteigert werden könnte. Trotzdem wäre in einem solchen Fall nicht von einer dominierenden Gerechtigkeitsperspektive auszugehen, weil die Erhaltung der Verbundenheit mit den Anderen wichtiger wäre als die Gleichbehandlung.

2.2.2. Moralthematischer Kontext als situationsseitige Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln

Nachdem erläutert wurde, was eine moralische Orientierung ist und welche Formen es gibt, soll nun der Zusammenhang zu ZC verdeutlicht werden. Wie bereits gesagt, ergibt sich aus der handlungstheoretischen Modellierung, dass nur dann eine Handlung realisiert wird, wenn eine Person mit einer bestimmten Motivlage bzw. Intention (hier: ZC-Kompetenz) auf eine passende Situation trifft (hier: Situation, die moralische Empörung oder Entrüstung auslöst). Bei den Situationen kann in Anlehnung an die Moralpsychologie zwischen zwei Varianten unterschieden werden: (1) Situationen, in denen Verstöße gegen das moralische Gerechtigkeitsprinzip Empörung auslösen und (2) Situationen, in denen die Empörung durch Verstöße gegen die Fürsorgemoral ausgelöst wird. Zur Erinnerung: Ein Verstoß gegen das Gerechtigkeitsprinzip wäre es, wenn jemand parteilich wird bzw. die Ansprüche von Menschen (einschließlich der eigenen) ungleich behandelt, sich selbst also mehr Rechte als den Anderen einräumt. Ein Verstoß gegen das Fürsorgeprinzip wäre es, wenn jemand sich isoliert und sich gleichgültig gegenüber anderen verhält. Nach Scheele (2004) scheint die Fürsorgeorientierung damit „eine bessere Basis für zivilcouragiertes Handeln abzugeben als die Gerechtigkeitsorientierung“ (S. 88). Dies liegt nach Scheele (l. c.) daran, dass „die ausschlaggebenden motivationalen Elemente der moralischen Situationsauffassung und -bewertung, nämlich die aktuelle Betroffenheit, das empathische Mitleiden und die Verantwortungsübernahme für den anderen [...] von der Wertstruktur der Fürsorgeorientierung her direkt ableitbar [sind], von der männlichen Gerechtigkeitsorientierung dagegen nicht“. Die Fürsorgeorientierung hilft also, bei einer Verletzung subjektiv relevanter Wertvorstellungen die Absicht zum Eingreifen aufzubauen. Im Rubikon-Modell von Heckhausen (1989, S. 203-218; vgl. auch Rheinberg, 1997, S. 168-176) entspricht dies der prädeziSIONalen Phase bis zur Bildung der Intention (d. h. der Handlungsabsicht). In anderen Worten: In Situationen, in denen zivilcouragiertes Handeln gefragt ist, hilft die Fürsorgeorientierung, den „Rubikon“ zu überschreiten (siehe Abb. 5).

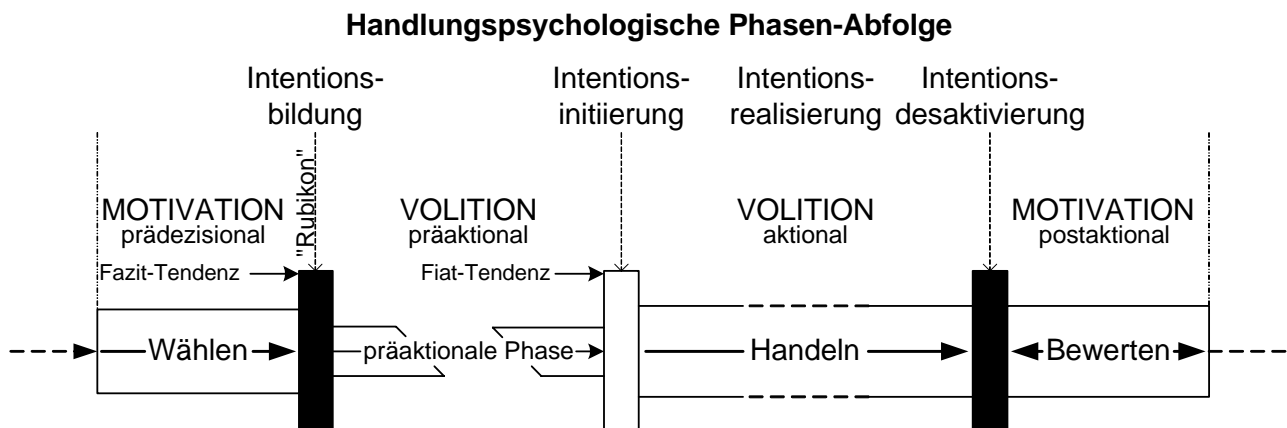


Abb. 5: Schematische Darstellung der vier Handlungsphasen des Rubikon-Modells (Heckhausen, 1989, S. 212)

Hingegen ist die Fürsorgeorientierung bei der Umsetzung dieser Handlungsabsicht (d. h. bei der Intentionsrealisierung) eher hinderlich. Dies hat nach Scheele (2004) folgende Gründe:

„Für die Realisierung dieser Absicht im realen zivilcouragierten Handeln scheinen die mit der Fürsorgeorientierung verbundenen ‚weiblichen‘ Sozialisationsmerkmale (wie etwa Kommunikationsstil und –bedürfnisse, das Nichtvertrautsein mit der Öffentlichkeit etc.) ... als ungeeignet [scheinen].... Es bleibt aber die Frage, ob nicht die Gerechtigkeitsmoral für die Umsetzung der Handlungsabsicht (auch und gerade in der Öffentlichkeit) zielführender ist (Intentionsrealisierung)“ (S. 92).

Nach Scheele (l. c.) führt das „vom Kontext abstrahierende Denken und die unparteiliche Regelkonstanz“ der Gerechtigkeitsorientierung zu einem Informationsverarbeitungsmuster, welches „recht genau den Merkmalen der ‚Handlungsorientierung‘ (nach Kuhl 1983) [entspricht], die für die Phasen des Wollens und der Entscheidung, nicht aber der Motivation und Absichtsbildung charakteristisch ist“. Diese theoretische Zuordnung der Moralorientierungen zu den motivationalen Phasen bedarf nach Scheele (l. c.) allerdings noch der empirischen Überprüfung (eine erste empirische Untersuchung mit Jugendlichen findet sich bei Hermann & Meyer, 2004; siehe auch Frey et al., 1999; zum handlungstheoretischen Zusammenhang zwischen Selbstsicherheit und prosozialem Handeln vgl. Kuhl, 1986).

2.2.3. Zwischenfazit

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden: Zivilcouragiertes Eingreifen hängt nicht nur von den situativen Umständen ab, sondern auch von den Motiven des Helfers/ der Helferin. Damit es zu zivilcouragiertem Handeln kommen kann, muss aufseiten der eingreifenden Person ZC-Kompetenz vorliegen und die situativen Randbedingungen müssen stimmen. Daneben bestimmt die moralische Orientierung der eingreifenden Person, ob sie eine Zivilcourage-Situation überhaupt als solche wahrnimmt. Wird die Zivilcourage-Situation gar nicht erst als solche aufgefasst, so kann es nicht zu einer moralischen Empörung/ Entrüstung kommen, wodurch in der Folge ein helfendes Eingreifen ausbleibt. Damit ist die moralische Orientierung eine zentrale Moderatorvariable, wobei sich zwei Formen voneinander unterscheiden lassen: die Fürsorge- und die Gerechtigkeitsorientierung. Es wird vermutet, dass die Fürsorgeorientierung den Aufbau einer Hilfsabsicht fördert, während die mit ihr verbundenen Sozialisationsmerkmale (siehe Abschnitt 2.3.2) bei der Umsetzung dieser Absicht eher störend wirkt. Hier scheint die Gerechtigkeitsorientierung geeigneter zu sein. Der vermutete Zusammenhang zwischen Zivilcourage und Moralorientierung wird dadurch weiter verkompliziert, dass die Moralorientierung einer Person möglicherweise von ihrem Geschlecht abhängt:

„Beide Wertorientierungen gehören zwar zum Bestand der kollektiven Wertorientierungen (zumindest der westlichen Kulturen), ihre je unterschiedliche Relevanz für die beiden getrennten Lebensbereiche (öffentlich vs. privat) bedingt allerdings eine geschlechterspezifische Sozialisation. Jungen werden für ihre zukünftigen Aufgaben in der Arbeitswelt in erster Linie gerechtigkeitsorientiert sozialisiert, Mädchen dagegen für ihre zukünftigen Aufgaben im häuslich-privaten Bereich vor allem fürsorgeorientiert“ (Scheele, 2004, S. 88).

Dies ist allerdings nur eine theoretische Annahme, die bisher nicht überzeugend nachgewiesen werden konnte (zur Gender(un-)abhängigkeit der Moralorientierung siehe Baumrind, 1986,

Broughton, 1983, Nunner-Winkler, 1993, Walker, 1984, Tronto, 1987, sowie Jones & Watt, 1999). Der Grund dafür könnte sein, dass in den Untersuchungen „nicht zwischen biologischem und sozialem Geschlecht (,sex' vs. ,gender') unterschieden wurde“ (l. c.). „Mittlerweile besteht aber in der Forschung weitgehend Einigkeit darüber, dass die Kategorien ,männlich' und ,weiblich' in diesem Zusammenhang als soziale Kategorien (im Sinne von ,gender') verwendet werden (sollten)“ (l. c.). Auch nach Alfermann (1996) hat sich „das biologische Geschlecht als wenig aussagekräftig für viele psychische Merkmale erwiesen, das psychologische hingegen entweder als wertvolle Ergänzung ... oder als allein differenzierende Variable“ (S. 63). Aus diesem Grund soll im folgenden Abschnitt erklärt werden, was genau unter dem „sozialen/ psychologischen Geschlecht“ bzw. „Gender“ verstanden wird und wie der (vermutete) Zusammenhang zur Moralorientierung bzw. ZC letztendlich aussieht.

2.3. Gender

2.3.1. Handlungstheoretische Gendertheorien

Die in der Sozialpsychologie am weitesten verbreitete Theorie zur Erklärung von Geschlechterunterschieden ist die Geschlechterrollentheorie von Alice Eagly. Nach Eagly (1987, S. 32) erklärt sich das geschlechtertypische Verhalten zum einen durch Geschlechterrollen und zum anderen durch geschlechtertypische Fähigkeiten und Einstellungen:

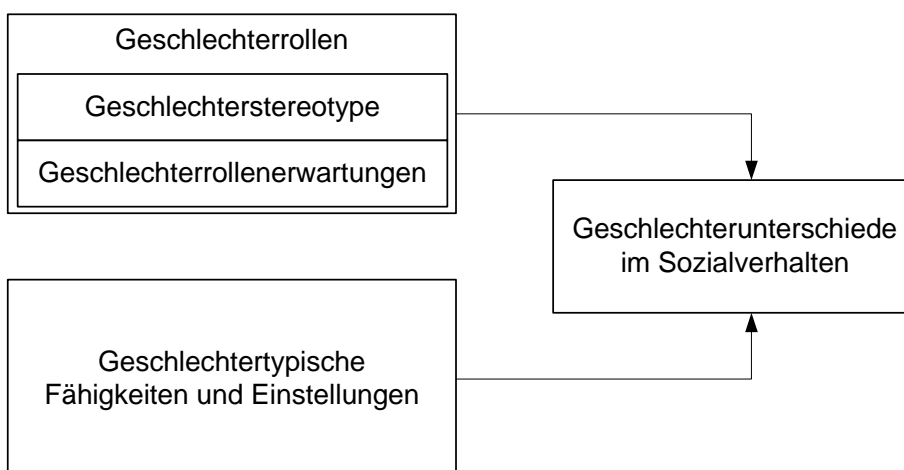


Abbildung 6: Zusammenhang zwischen Geschlechterrolle, -rollenerwartung, -fähigkeiten, -einstellungen und -verhalten

Wie die Abbildung zeigt, lässt sich die „Geschlechterrolle“ in zwei Bestandteile unterteilen: In eine normative Komponente, die sog. „Geschlechterrollenerwartung“, und in eine beschreibende Komponente, das sog. „Geschlechterstereotyp“. Eagly (l. c.) behauptet, dass der oben gezeigte Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und Geschlechterunterschieden in der historischen Arbeitsteilung der Geschlechter begründet ist (siehe Abb. 7, Box 1), die für die Entstehung der geschlechterbezogenen Erwartungen (Box 2a) und der geschlechtertypischen Fähigkeiten und Einstellungen (Box 2b) verantwortlich sein soll, welche wiederum für die Geschlechterunterschiede im Sozialverhalten (Box 3) verantwortlich sind.

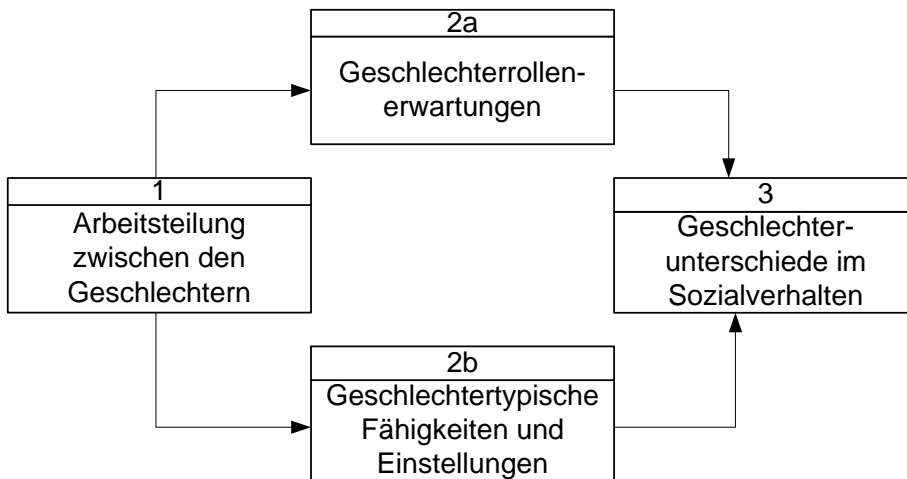


Abbildung 7: Die Theorie der sozialen Rollen (modifiziert nach Eagly, 1987, S.32).

Für diese Untersuchung ist es irrelevant, ob die Unterschiede durch die Arbeitsteilung entstanden sind. Wichtig ist lediglich, dass es tatsächlich messbare Unterschiede im Sozialverhalten gibt, die von den Erwartungen des sozialen Umfeldes an die eingenommene (Geschlechter-)rolle abhängen. Um den komplexen Zusammenhang richtig verstehen zu können, ist es wichtig zu begreifen, was genau mit Geschlechterrollenerwartung, Geschlechterstereotyp usw. gemeint ist. Für diese Begriffe gibt es ein Alltagsverständnis, das in seiner Bedeutung von der wissenschaftlichen Konzeption abweicht bzw. abweichen kann. Solche Abweichungen können zu großen Missverständnissen führen (siehe bspw. Alfermann, 1996, S. 50). Deswegen sollen im Folgenden in einer Art Exkurs die Begriffe „Geschlechterstereotyp“ bzw. „Geschlechterrollenerwartungen“ in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung expliziert werden.

Exkurs: Geschlechterstereotyp

Geschlechterstereotypen bestehen aus „kognitive[n] Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen bzw. Männern enthalten“ (Eckes, 1997, S. 17f.). In anderen Worten: Innerhalb einer Kultur gibt es in den Köpfen der Menschen eine Reihe von Merkmalen, die dem typischen Mann bzw. der typischen Frau von allen Mitgliedern dieser Kultur zugeschrieben werden. Nach Eckes dienen diese (Geschlechter-)stereotype der „unsicherheitsreduzierende[n] Verarbeitung von Information über Personen, Gruppen, Situationen usw. ebenso ... wie ... eine[r] effektive[n] Planung und Realisation interpersonellen Verhaltens“ (l. c.). Stereotype sind nach dieser Auffassung also nicht (ausschließlich) negativ zu bewerten, da sie wichtige und nützliche Funktionen haben.

Die *Inhalte* der Frauen- bzw. Männerstereotype resultieren gemäß Eaglys Theorie daraus, dass Menschen annehmen, Frauen und Männer hätten genau die Eigenschaften und Merkmale, die nach allgemeiner Auffassung für die Ausübung ihrer Rolle förderlich sind bzw. verlangt werden. Somit fühlen sich Frauen und Männer auf Grund der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht dazu angehalten, bestimmte Verhaltensweisen zu zeigen, die typisch für dieses Geschlecht sind. Der Rückkopplungsmechanismus zwischen Geschlecht und Rollenverständnis führt zur Stabilisierung des geschlechterstereotypen Denkens (sog. „self-fulfilling-prophecy“).

Bei den Inhalten unterscheidet das so genannte „Dreiecksmodell“ (siehe Abb. 8) von Deaux und Kite (1985) drei Klassen von Merkmalen, die verschiedene Inhalte von Geschlechterstereotypen umfassen:

- (1) Definierende Merkmale, d. h. biologische Geschlechterunterschiede. Diese Merkmale sind äußerlich sichtbar und äußern sich auch im Verhalten.
- (2) Identifizierende Merkmale, d. h. (physische) Hinweisreize (z. B. Kleidung), die das Erkennen einer Person als weiblich oder männlich ermöglichen.
- (3) Zugeschriebene Merkmale, d. h. diejenigen Merkmale, die aufgrund der wahrgenommenen Geschlechterzugehörigkeit „nur“ geschlussfolgert werden. Die zugeschriebenen Merkmale bilden die hauptsächlich *Grundlage für die Geschlechterstereotype*.

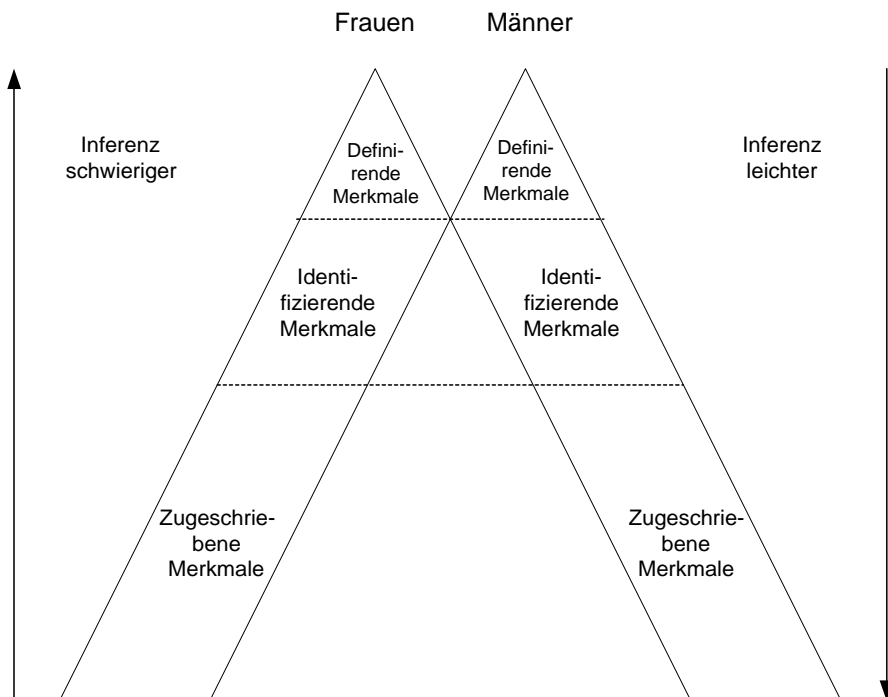


Abbildung 8: Das Dreiecksmodell stereotyper Geschlechtermerkmale (leicht modifiziert nach Deaux & Kite, 1985)

Nach dem Dreiecksmodell fällt Menschen die Inferenz von den definierenden zu den zugeschriebenen Merkmalen leichter als die umgekehrte Inferenz, weil sie leicht aus wenigen bekannten Merkmalen auf eine Fülle von Eigenschaften schließen. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen. Ein definierendes Merkmal der Kategorie „Frau“ könnte z. B. sein: „Hat weibliche Geschlechtsorgane“. Da dieses Merkmal in unserem Kulturkreis nur eingeschränkt sichtbar ist, handelt es sich aber nicht automatisch um ein identifizierendes Merkmal. Identifizierende Merkmale wären dann „hat breites Becken“, „hat langes Haar“ usw. Treffe ich nun auf eine Person, die diese identifizierenden Merkmale besitzt, dann identifiziere ich sie als „Frau“ und schreibe ihr aufgrund dieser Klassifikation ganz leicht eine ganze Reihe weiterer (körperlicher und sozialer) Merkmale zu, die für mich nicht sichtbar sind. Möglich wäre z. B., dass ich Frauen für warmherzig halte und daher auch diese mir nicht bekannte Person für warmherzig halte, weil sie eine Frau ist. Die umgekehrte Inferenz von den zugeschriebenen Merkmalen zu den definierenden Merkmalen fällt Menschen hingegen schwerer: Beispielsweise kann ich bei einer warmherzigen Person nicht unbedingt darauf schließen, dass sie eine Frau ist.

Auf der Grundlage einer Vielzahl von Untersuchungen lässt sich eine ganze Reihe von zugeschriebenen Merkmalen aufstellen (überwiegend Listen von Persönlichkeitsmerkmalen), die sich statis-

tisch reliabel in zwei Kategorien einteilen lassen. Die erste Kategorie (siehe Tabelle 3) enthält das kulturelle Männerstereotyp mit den Merkmalen „unabhängig“, „dominant“, „selbstständig“, „ehrgeizig“, „zielstrebig“, „rational“ und „willensstark“. Die zweite Kategorie enthält das kulturelle Frauenstereotyp mit den Merkmalen „abhängig“, „verständnisvoll“, „emotional“, „sanft“, „warmherzig“, „gesprächig“ und „anlehnsbedürftig“. Synonym für diese Kategorien stehen nach Eckes (1996, S. 57f.) die von Parsons und Bales geprägten Begriffe „Instrumentalität“ (für das Männerstereotyp) bzw. „Expressivität“ (für das Frauenstereotyp), die von Bakan eingeführten Begriffe „agency“ bzw. „communion“ oder auch die von Bem bzw. Deaux und Lewis verwendeten Begriffe „Maskulinität“ bzw. „Feminität“ (siehe Tabelle 3). Genauer gesagt sind nach Alfermann (1996, S. 59) mit „Maskulinität Eigenschaften und Verhaltensdispositionen [gemeint], die als typisch für Männer anzusehen sind, die somit zum männlichen Stereotyp und zur männlichen Rolle gehören“. Unter Femininität werden entsprechend die „typisch“ weiblichen Eigenschaften und Verhaltensdispositionen verstanden.

Tabelle 3: Stereotyp-Kategorien

Synonyme von	Kategorie Männerstereotyp	Kategorie Frauenstereotyp
Deaux und Lewis; Bem	Maskulinität	Feminität
Bakan	Agency	Communion
Parsons und Bales	Instrumentalität	Expressivität
Persönlichkeitsmerkmale	unabhängig	abhängig
	dominant	sanft
	selbstständig	anlehnsbedürftig
	ehrgeizig	verständnisvoll
	zielstrebig	gesprächig
	rational	emotional
	willensstark	warmherzig

Nach Eckes (1997, S. 51) existieren Geschlechterstereotype nicht bloß in den Köpfen, sondern manifestieren sich mehr oder weniger deutlich in den Effektstärken psychologischer Untersuchungen. Sie können wesentlich zur Perpetuierung bzw. Stabilisierung von Geschlechterverhältnissen beitragen, wenn sie sich erst einmal innerhalb einer Gesellschaft etabliert haben (l. c.). Eine Untersuchung von Banaji, Hardin und Rothman (1993) zeigt, dass Geschlechterstereotype sogar unbewusst wirken (können). In ihrer Untersuchung aktivierten Banaji et al. mittels Priming ein zweistufiges Geschlechterstereotyp (Aggression vs. Abhängigkeit). Anschließend sollten die VPn eine neutral gehaltene Geschichte über eine Zielperson (männlich vs. weiblich) lesen und das aggressive sowie abhängige Verhalten diese Zielperson mit Hilfe einer Ratingskala beurteilen. Ergebnis der Untersuchung war, dass sowohl die männlichen als auch die weiblichen VPn in Übereinstimmung mit den jeweiligen Geschlechtsstereotypen im Vergleich zur Kontrollgruppe die weibliche Zielperson als abhängiger und die männliche Zielperson als aggressiver bewerteten. Stereotype wirken sogar dann, wenn man sich ihrer bewusst ist. Dies zeigt zumindest eine Untersuchung von Nelson, Acker und Manis (1996), in welcher die VPn ihnen unbekannt Personen fast immer einen geschlechtsstereotypen Beruf zuwiesen, obwohl sie vorher informiert wurden, dass die Verteilung 50-50 sein muss.

Exkurs: Geschlechterrollenerwartungen

Während die oben genannten Stereotype die Eigenheiten von Männern und Frauen lediglich beschreiben, so beinhalten Geschlechterrollen die normativen Erwartung(en) bestimmter Eigenschaften und insbesondere Verhaltensweisen (Alfermann, 1996, S. 31). „Normativ“ bedeutet, dass die Erwartungen Vorschriften beinhalten, wie Männer bzw. Frauen zu sein bzw. sich zu verhalten haben. Rollengerechtes Verhalten wird von der Gesellschaft positiv bewertet (und ggf. belohnt), rollenuntypisches Verhalten wird negativ bewertet (und ggf. sanktioniert). Wird dieser Sachverhalt mit dem Dreiecksmodell von Deaux und Kite verbunden, dann ergibt sich folgender Zusammenhang: Wird eine Person auf Grund ihrer äußeren Merkmale als Frau bzw. Mann identifiziert, dann wird von ihr bzw. ihm erwartet, die zugeschriebenen Geschlechtermerkmale zu besitzen bzw. sich geschlechterrollengerecht zu verhalten. Das Umfeld bewertet rollengerechtes Verhalten positiv, rollenabweichendes Verhalten negativ.

Zur sozialen Rolle des Mannes gehört auch, Ernährer der Familie zu sein bzw. für die Außenbeziehungen und die berufliche Rolle da zu sein; zur sozialen Rolle der Frau gehört es dagegen, für die familialen Angelegenheiten und die Innenbeziehungen zuständig zu sein (Alfermann, 1996, S. 31). Zwar ist diese Rollentrennung heute nicht mehr so strikt; dennoch sind immer noch überwiegend Männer in der beruflichen Sphäre tätig und auch berufstätige Frauen bleiben auf ihre primäre Funktion der (Ehe-)Frau und Mutter konzentriert (l. c.). Nach Alfermann (1996) sind „Geschlechterrollen ... von großer Reichweite und von allgemeiner Art... [Sie üben] in sehr vielen Kontexten einen Einfluß auf Wahrnehmung und Handeln aus ... – auch da, wo sie ‚eigentlich‘ unbedeutend sein müßten, wie z. B. im beruflichen Alltag“ (S. 32).

Exkurs: Geschlechterunterschiede und geschlechtstypisches Verhalten

„Geschlechtstypische Fähigkeiten und Einstellungen“ sind die tatsächlich messbaren Unterschiede zwischen den Geschlechtern (z. B. bei den motorischen Fähigkeiten, beim räumlichen Denken etc.; eine Übersicht findet sich in Alfermann, 1996, S. 160-168; eine Aufarbeitung bisheriger Forschungsergebnisse findet sich in Scheele, 1998). Für unsere Fragestellung interessieren am ehesten die Geschlechterunterschiede beim hilfreichen Verhalten: Während die weibliche Rolle Frauen dazu veranlasst, eher gemeinnützig zu handeln, sind männliche Hilfeleistungen hauptsächlich durch die Ideale des „Helden“ oder des „Ritters“ geprägt (o. c., S. 129f.), wobei unter Heldentaten riskante altruistische Taten zur Rettung Anderer verstanden werden. Ein weiterer Aspekt heldenhaften Verhaltens ist nach Alfermann die Anwesenheit weiterer potenzieller Helfer, „[d]enn ein Held kann nur dann ein Held sein, wenn er Öffentlichkeit hat“ (l. c.). Insbesondere wäre zu erwarten, dass Frauen häufiger Zielpersonen von Hilfeleistungen sind, weil sie als schwach und verletzlich gelten, während Männer in Notsituationen eher Kavaliersverhalten erwarten lassen (l. c.). Diese Hypothese wird sowohl durch eine Metaanalyse von Eagly und Crowley (1986, zit. n. Appel, Koch und Schreier, 2003, S. 35f.) gestützt diese Aussage. Hier wurden Untersuchungen zusammengefasst, in denen experimentell untersucht wurde, wie Personen in Situationen reagieren, die ein helfendes Eingreifen nahe legen. Tatsächlich konnte ein mittlerer Größenunterschied in der Art gefunden werden, dass Männer in diesen Situationen häufiger ihre Hilfe anbieten. Nach Schreier et al. (l. c.) ist dabei aber zu berücksichtigen, dass alle diese Situationen bestimmte Gemeinsamkeiten aufweisen, die eine Verallgemeinerung verbieten: Die Situationen fanden in der Öffentlichkeit statt, es waren Zuschauer/innen anwesend, es waren andere potenzielle Helfer/innen anwesend und die betroffene Person bat nicht direkt um Hilfe. Trotz oder gerade wegen dieser Einschränkungen kann man m. E. die männliche Rolle des „Helden“ bzw. „Ritters“ als empirisch

gestützt sehen. Die Annahme zur Hilfsbereitschaft von Frauen konnte nach Alfermann (1996) aber bisher nicht validiert werden, „da die Versuchsanordnungen selten Situationen beinhalteten, die an weibliche Kompetenzen und Geschlechtsrollenerwartungen anknüpfen“ (S. 132).

Das soziale Geschlecht

Nach dem obigen Exkurs über Geschlechterstereotypen, Geschlechterrollenerwartungen und Geschlechter(verhaltens)unterschiede soll nun erklärt werden, was dies eigentlich mit dem sozialen Geschlecht zu tun hat, wobei die Begriffe „soziales Geschlecht“ und „psychologisches Geschlecht“ bedeutungsgleich verwendet werden. Das soziale Geschlecht ist die *Geschlechtsrollenidentität* einer Person, welche sich von der Geschlechtsidentität unterscheidet. Letzteres meint nach Alfermann (1996)

„die Entwicklung einer stabilen Geschlechtsidentität als männlich bzw. weiblich, die einen notwendigen Bestandteil der Entwicklung darstellt... Ein Junge muß erkennen, daß er ein Junge ist und dieses männliche Geschlecht auch stets beibehalten wird, ein Mädchen, daß es ein Mädchen ist und stets eine weibliche Person bleiben wird“ (S. 57).

In der Regel fällt die Geschlechtsidentität mit dem biologischen Geschlecht zusammen; die Ausnahme wären Männer, die sich als Frauen fühlen bzw. Frauen, die sich als Männer fühlen. Nach Serbin et al. (1993, zit. n. Alfermann, 1996, S. 57) haben Kinder spätestens mit sechs Jahren eine stabile Geschlechtsidentität aufgebaut. Neben der biologisch fundierten Geschlechtsidentität gibt es die psychologisch bzw. sozial fundierte Geschlechtsrollenidentität, die nach Alfermann (1996) darin besteht, dass die „Geschlechtsrollenentwicklung in der Übernahme von als maskulin und/oder feminin geltenden Attributen, Interessen, äußeren Symbolen (z.B. Schmuck), interpersonellen Präferenzen usw. resultiert“. Die Bezeichnung „maskulin – feminin“ (im Gegensatz zu „männlich – weiblich“) soll den Unterschied zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht hervorzuheben, der darin besteht, dass das soziale Geschlecht weit weniger genetisch bedingt und daher im Laufe des Lebens leichter und deutlicher veränderbar ist. Im Rahmen des Androgyniekonzeptes (vgl. Alfermann, 1996, S. 59-62) besteht außerdem ein weiterer Unterschied darin, dass es beim sozialen Geschlecht Mischformen gibt: (1) einen androgynen Typ mit vielen maskulinen und gleichzeitig vielen femininen Eigenschaften/ Dispositionen und (2) einen indifferenten Typ mit wenigen maskulinen und wenigen femininen Eigenschaften/ Dispositionen (zur Interaktion zwischen den Dimensionen vgl. Hall & Taylor, 1985). Das Androgyniekonzept basiert nach Alfermann (1996) darauf, dass „die *psychologische* Geschlechterrollenorientierung auf (mindestens) zwei Dimensionen anzusiedeln sei, nämlich einer Maskulinitäts- und einer Femininitätsdimension, und daß jedes Individuum, Mann wie Frau, *unabhängig vom biologischen* Geschlecht auf diesen beiden Dimensionen jeden beliebigen Punkt einnehmen kann“ (S. 59). Insgesamt ergeben sich vier soziale Geschlechter (maskulin, feminin, androgyn, indifferent). Ein Mann oder eine Frau kann androgyn, feminin, maskulin oder indifferent sein, muss dies aber nicht Zeit seines bzw. ihres Lebens bleiben.

Tabelle 4: Die vier sozialen Geschlechter

		Maskulinität	
Ausprägung		Hoch	Niedrig
Femininität	Hoch	Androgyn	Feminin
	Niedrig	Maskulin	Indifferent

2.3.2. Gender als personseitige Voraussetzung für Zivilcourage

Nachdem geklärt wurde, was unter dem sozialen Geschlecht verstanden wird, soll nun der Zusammenhang zur Moralorientierung aufgezeigt werden: Nach Scheele (2004) werden die Moralorientierungen geschlechterspezifisch sozialisiert, d. h. „Jungen werden für ihre zukünftigen Aufgaben in der Arbeitswelt in erster Linie gerechtigkeitsorientiert sozialisiert, Mädchen dagegen für ihre zukünftigen Aufgaben im häuslich-privaten Bereich vor allem fürsorgeorientiert“ (S. 88). Eine feminin sozialisierte Person sollte also fürsorgeorientierter und dadurch sensibler für Verstöße gegen das Fürsorgeprinzip sein, während eine maskulin sozialisierte Person vice versa eher Verstöße gegen das Gerechtigkeitsprinzip wahrnehmen wird. In der Untersuchung von Eggert, Eschweiler, Jung, Lohweber und Nolte (1997) zeigte sich, dass Letzteres entgegen der theoretischen Erwartung auch für androgyne Personen gilt. Da das Verstehen und Lösen von Fürsorgekonflikten sich vom Verstehen und Lösen von Gerechtigkeitskonflikten unterscheidet, kommt es in der Folge zu einer unterschiedlichen Informationsaufnahme und Verarbeitung: Während Jungen ein Denken erlernen, das von konkreten Personen, persönlichen Beziehungen und aktuellen Kontexten abstrahiert, erlernen Mädchen ein Denken, das auf konkrete Personen und deren aktuelle Bedürfnisse sowie Lebenskontexte bezogen ist (vgl. Scheele, 2004, S. 88f.).

Dieses theoretische Postulat der geschlechtsabhängigen Moralerziehung wurde empirisch umfassend geprüft (zur Geschlechtsabhängigkeit der Moralorientierung vgl. Baumrind, 1986; kritisch dazu Broughton, 1983). Die Autorinnen Jaffee und Hyde (2000, zit. n. Scheele, 2004, S. 89) fassten unzählige Einzeluntersuchungen in einer Analyse zusammen und kamen zu dem Schluss, dass die Genderabhängigkeit nicht nachgewiesen werden konnte. In der Mehrzahl der analysierten Untersuchungen wurde aber der Zusammenhang zwischen Moralorientierung und *biologischem* Geschlecht untersucht, weswegen die Behauptung der Autorinnen nicht auch für das soziale Geschlecht Geltung beanspruchen kann. Dafür spricht auch, dass laut den Autorinnen beide (biologischen) Geschlechter beide Moralorientierungen kennen und in Abhängigkeit vom Problemkontext verwenden. Dabei gibt es nach Scheele (l. c.) aber eine geschlechertypische Voreinstellung in der Art, dass die weibliche Sozialisation mehr auf die Fürsorgeorientierung und die männliche mehr auf die Gerechtigkeitsorientierung ausgelegt ist. Diese Annahme wird durch verschiedene empirische Untersuchungen gestützt (vgl. Scheele, 2004, S. 89f.). Scheele zieht das Fazit, dass „Frauen wie Männer ...– in unserer Kultur – in beiden moralischen Werthaltungen sozialisiert [werden]; dabei dominiert derzeit noch die Fürsorgeorientierung in der weiblichen und die Gerechtigkeitsorientierung in der männlichen Sozialisation“. Vermutet werden kann also, dass die Moralorientierung nicht geschlechtsabhängig, sondern *genderabhängig* sozialisiert wird

Im Zusammenhang mit zivilcouragiertem Handeln bedeutet dies nun Folgendes: Theoretisch wäre zu erwarten, dass feminin sozialisierte Personen sowohl bei Verstößen gegen das Fürsorge-, als auch bei Verstößen gegen das Gerechtigkeitsprinzip Anteil am Leid ihrer Mitmenschen nehmen, was eine moralische Empörung bei ihnen auslösen sollte, wodurch sich die Intention bilden sollte, zivilcouragiert handelnd einzugreifen. Leider verschlechtert die feminine Sozialisierung gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit, diese Motivation auch in eine Handlung umzusetzen (zum Zusammenhang zwischen Fürsorgeorientierung und Erfahren von Öffentlichkeit vgl. Day, 2000). Maskulin und androgyn sozialisierte Personen hingegen sollten „nur“ sensibel für Verstöße gegen das Gerechtigkeitsprinzip sein. Dafür dürften bei ihnen durch die maskuline Sozialisierung die Chancen besser stehen, eine gebildete Intention in eine Handlung umzusetzen. In der Untersuchung von Eggert et al. (1997) wurde dieser theoretisch vermutete Zusammenhang erstmals empirisch geprüft: Mit einem Experiment wurde untersucht, wie sich die UV „Soziales Geschlecht“ in Interaktion mit der UV „Moralthematischer Kontext“ auf die AV „Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“

Krohne zu erläutern. Danach soll der Bezug zwischen diesem Modell und Zivilcourage hergestellt werden.

2.4.1. Handlungstheoretische Ängstlichkeitstheorien

Bei den Ängsten kann zum einen zwischen „normalpsychologischen“ Phänomenen und „abnormen“ Ängsten (Phobien, Panikattacken usw.) und zum anderen zwischen der Angst als Zustand (engl.: state) und der Angst als Persönlichkeitsmerkmal (engl.: trait) unterschieden werden (vgl. Krohne, 1996a, S. 4f.). Wie oben bereits erläutert, interessiert für den hier zu untersuchenden Zusammenhang vor allem die Angst als Persönlichkeitsmerkmal (bzw. „Motiv“). Da es sich bei Zivilcourage-Situationen um „echte“ Gefährdungssituationen handelt, kann außerdem der Bereich der „abnormen“ Ängste vernachlässigt werden. Es verbleibt somit die Angst als Persönlichkeitsmerkmal im normalpsychologischen Bereich, für die nach Krohne (o. c.) meist der Begriff „Ängstlichkeit“ verwendet wird. Krohne (o. c.) definiert Ängstlichkeit als „intraindividuell relativ stabile, aber interindividuell variierende Tendenz (trait), Situationen als bedrohlich wahrzunehmen und hierauf mit einem erhöhten Angstzustand zu reagieren (vgl. Spielberger, 1972)“ (S. 7). Vom Konstrukt „Furcht“ grenzen die meisten Forscher die Angst dadurch ab, dass Furcht eher ein Flucht- bzw. Vermeidensmotiv ist, während Angst eher das Motiv ist, weitere Informationen über bedrohungsrelevante Situations- und Verhaltensaspekte zu suchen (vgl. Krohne, 1996a, S. 9). Bei der Ängstlichkeit wurden bereits verschiedene Formen untersucht, die sich hinsichtlich der Angstursache grob in selbstwertbedrohende und physisch bedrohliche Situationen unterteilen lassen. ZC-Situationen dürften in beide Kategorien fallen, da hier sowohl ein Bedürfnis nach physischer als auch nach psychischer Unversehrtheit besteht (vgl. Scheele, 2004, S. 86).

Es wird angenommen, dass Menschen verschiedene Strategien nutzen (können), um ihre Ängste in bedrohlichen Situationen zu bewältigen. Krohne (1996a) definiert Angstbewältigung als „jene kognitiven oder verhaltensmäßigen Maßnahmen, die darauf ausgerichtet sind, die Quelle einer Bedrohung zu kontrollieren und den durch diese Quelle ausgelösten emotionalen Zustand mit seinen verschiedenen (somatischen und kognitiven) Komponenten zu regulieren“ (S. 80). Wie beim Androgynitätskonzept wurde dabei anfangs – im Rahmen des Konstrukts „Repression-Sensitization“ – von einer Eindimensionalität der Strategien ausgegangen, während es später – im Rahmen des Modells der Bewältigungsmodi – zur Annahme einer Zweidimensionalität kam. Da die neueren Modelle aber mehr oder weniger auf dem alten basieren, soll zuerst das ursprüngliche Konstrukt erläutert werden und im Anschluss das „verbesserte“ Modell der Bewältigungsmodi.

Repression-Sensitization

Nach Krohne (1996b, S. 153f.) ist „Repression-Sensitization ... ein zentrales persönlichkeitspsychologisches Konstrukt im Rahmen der Stress- bzw. Angstbewältigungsforschung. Es bezeichnet die variable Tendenz von Personen, ihre Aufmerksamkeit einem potentiell angstauslösenden Sachverhalt zuzuwenden (*Sensitization*) bzw. diese von ihm abzuziehen (*Repression*)“. Das Konstrukt geht nach Krohne (l. c.) auf zwei Traditionen zurück: eine „wahrnehmungspsychologische“ und eine „klinische“. Während die erste zum Ziel hatte, die Wirksamkeit von Personmerkmalen in Prozessen der Wahrnehmung, des Erinnerns oder Denkens nachzuweisen, wurde von der zweiten angenommen, dass es Abwehrmechanismen zur Angstreduzierung gibt, um das psychoanalytische „Ich“ vor dem „Es“ zu schützen. Die Verbindung beider Ansätze führte nach Krohne (o. c., S. 155) zu der Auffassung, dass sich Angst entweder durch die Vermeidung gefahrbezogener Reize (Represser) oder durch verstärkte Aufmerksamkeit (Sensitizer) reduzieren lässt. Da beide Strategien

sich nach dieser Konzeption gegenseitig ausschließen, handelt es sich um ein eindimensionales Konstrukt mit zwei Polen. Neuere Modelle konzipieren die beiden Verhaltensformen außerdem als Oberstrategien, die aus unterschiedlichen Strategien bestehen (z. B. „Ablenkung vom bedrohlichen Reiz“ im Fall von Repression), die wiederum in Akte aufgeteilt werden können (z. B. Alkohol trinken, um sich abzulenken), welche schließlich aus einzelnen Reaktionen bestehen (vgl. Krohne & Egloff, 1999, S. 12). Das Konstrukt setzt also nicht auf der Ebene des beobachtbaren Verhaltens an, sondern stellt eine Abstraktion auf höchster Ebene dar. Zur Messung des Persönlichkeitsmerkmals setzte sich nach Krohne (1996b) „die 1961 von Byrne vorgelegte ‚Repression-Sensitization‘-(R-S-)Skala [durch], die aus Items der MMPI-Skalen ‚Depression‘, ‚Psychasthenie‘, ‚Welsh Anxiety‘, ‚Hysterie‘ sowie der Kontrollskalen K und L gebildet wurde“ (S. 157).

Kritik trat nach Krohne (o. c.) am R-S-Konzept auf, als eine „große Zahl von Studien keine oder nur schwache Assoziationen zwischen der R-S-Skala und theoretisch relevanten Verhaltensindikatoren nachweisen konnten“ (S. 160). Zwei Kritikpunkte (vgl. Krohne, 1996b, S. 160ff.) bezogen sich auf das Messinstrument, an dem bemängelt wurde, dass (1) zwischen der Skala und Indikatoren der Anpassung eine lineare Beziehung besteht, wo wegen der Bipolarität der Skala eine kurvilineare zu erwarten wäre und dass (2) die Skala so hoch mit Skalen der Ängstlichkeit bzw. der emotionalen Stabilität korreliert, dass die Konstrukte als identisch aufgefasst wurden. Ein weiterer Kritikpunkt war (3) die „starke Verankerung des Konstrukts in psychodynamischen Vorstellungen zur Angstabwehr, insbesondere in der Vorstellung einer Dichotomie von ‚abnormer‘ Abwehr und ‚angemessener‘ Bewältigung“ (o. c., S. 153f.). Der letzte Kritikpunkt bestand darin, dass es (4) fraglich erschien, ob die Konsistenz des so definierten Bewältigungsverhaltens ausreicht, um es substanziell vorherzusagen.

Modell der Bewältigungsmodi

Krohnes „Modell der Bewältigungsmodi“ räumt die oben genannten Probleme weitestgehend aus: (1) Weder das Modell noch das Messinstrument gehen von einer Bipolarität des Konstrukts aus. (2) Der ABI korreliert nicht zu hoch mit Skalen der Ängstlichkeit oder anderen Persönlichkeitsmerkmalen (Krohne & Egloff, 1999, S. 34-38). (3) Das Modell ist nicht in psychodynamischen Vorstellungen verankert. (4) Ergebnisse experimenteller Untersuchungen zeigen, dass mit dem ABI konkretes Verhalten in spezifischen Bedrohungssituationen vorhergesagt werden kann (o. c., S. 38-40).

Wie sieht dieses Modell aus? Am einfachsten lässt es sich durch die Abgrenzung zum Konstrukt „Repression-Sensitization“ beschreiben. Im Unterschied zu diesem Konstrukt sind die bei Krohne zu findenden Strategien „Vigilanz – Kognitive Vermeidung“ nicht die Pole einer eindimensionalen Variablen, sondern zwei voneinander unabhängige *Dimensionen*¹. Krohne und Egloff (1999, S. 15) begründen dies damit, dass Gefahrensituationen hauptsächlich von drei Merkmalen gekennzeichnet sind: (1) der Anwesenheit von Gefahrenreizen, (2) einem hohen Grad von Mehrdeutigkeit und (3) der Blockierung von Verhalten (z. B. Flucht), das der Gefahrenbeseitigung dienen könnte. Die Gefahrenreize lösen dabei körperliche Erregung aus, während die Mehrdeutigkeit zu Erleben von Unsicherheit führt (l. c.). Daher gibt es auch zwei Bewältigungsstrategien: Vigilanz und Kognitive Vermeidung. Vigilanz dient der innerpsychischen Reduktion des Unsicherheitsgefühls, während Kognitive Vermeidung zur innerpsychischen Reduktion der körperlichen Erregtheit dient (Krohne, 1992, S. 24). Nach Krohne und Egloff können Menschen Unsicherheit bzw. emotionale Erregung unterschiedlich gut aushalten. Menschen, die körperliche Erregung schlecht verkraften, nutzen hauptsächlich kognitiv vermeidende Strategien. Bei Krohne und Egloff (1999, S. 15) werden diese Menschen in Anlehnung an das ursprüngliche Konstrukt Repression-Sensitization auch „Represser“

genannt. Aus dem gleichen Grund heißen Menschen, die Unsicherheit schlecht aushalten und daher vigilante Strategien einsetzen, auch „Sensitizer“. Durch die Modellierung in Form von zwei voneinander unabhängigen Dimensionen gibt es zusätzlich zwei Mischformen, sodass von der Existenz von insgesamt vier verschiedenen Typen ausgegangen wird (vgl. Krohne & Egloff, 1999, S. 15):

- (1) Ängstlichen (hohe Vigilanz und hohe Kognitive Vermeidung),
- (2) Sensitizern (hohe Vigilanz und niedrige Kognitive Vermeidung),
- (3) Repressern (niedrige Vigilanz und hohe Kognitive Vermeidung) sowie
- (4) Nichtdefensiven (niedrige Vigilanz und niedrige Kognitive Vermeidung).

Nach Krohne (1992, S. 28; siehe auch Krohne & Egloff, 1999, S. 18) können Nichtdefensive - sowohl körperliche Erregung als auch Unsicherheit gut aushalten und müssen daher weder vigilante noch kognitiv vermeidende Strategien zur Angstbewältigung einsetzen. Umgekehrt können Ängstliche weder körperliche Erregung noch Unsicherheit aushalten und müssen daher beide Strategien einsetzen. Der Einsatz der Strategien hat nach Krohne und Egloff (1999, S. 17) nicht nur den Vorteil der Angstbewältigung, sondern auch Nachteile: Die vigilante Zuwendung zu den Gefahrenreizen führt dazu, dass eine Person sich vermehrt mit diesen Reizen auseinandersetzen muss, was zu einem vermehrten Erleben von Angst führt. Die kognitiv vermeidende Abwendung von den Gefahrenreizen kann dazu führen, dass auf eine mögliche Bedrohung (z. B. Krankheit) nicht mehr (rechtzeitig) reagiert wird, sodass die Gefahr später umso schlimmer ist, wodurch die körperliche Erregung umso stärker wird. Ggf. wird die Situation so schlimm, dass die Person gar nicht mehr damit umgehen kann.

2.4.2. Angstbewältigungsstrategien als personseitige Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln

In welchem Zusammenhang stehen die beiden Angstbewältigungsstrategien zu zivilcouragiertem Handeln? Nichtdefensive richten nach Krohne (1992, S. 28) im Gegensatz zu Ängstlichen ihr Verhalten flexibel an den wichtigen Anforderungen der Situation aus. Sie suchen nach Krohne und Egloff (1999) „nur dann intensiver nach Informationen ..., wenn sie dadurch in die Lage versetzt werden, die Kontrolle über die Situation zu verbessern.... Schließlich würden sie ... wohl instrumentell in die Situation eingreifen, wenn auf diese Weise direkt ein gewünschter Effekt erzielt werden kann, z. B. beim Schlichten eines Streites“ (S. 18). Im Vergleich zu den anderen drei Gruppen (Ängstliche, Sensitizer und Represser) sollten sie also über die größte Konfliktbereitschaft/Konfliktfähigkeit verfügen. Da Nichtdefensive sich durch die Nicht-Verwendung der beiden Angstbewältigungsstrategien auszeichnen, ist also ein negativer Zusammenhang zwischen Vigilanz/Kognitiver Vermeidung und zivilcouragiertem Handeln zu vermuten (siehe Abb. 10). Da beide Strategien sowohl die Situationsauffassung beeinflussen, als auch das aktuelle Verhalten regulieren, dürften sie sich motivational sowohl auf die Intentionsbildung, als auch die Intentionsrealisierung auswirken:

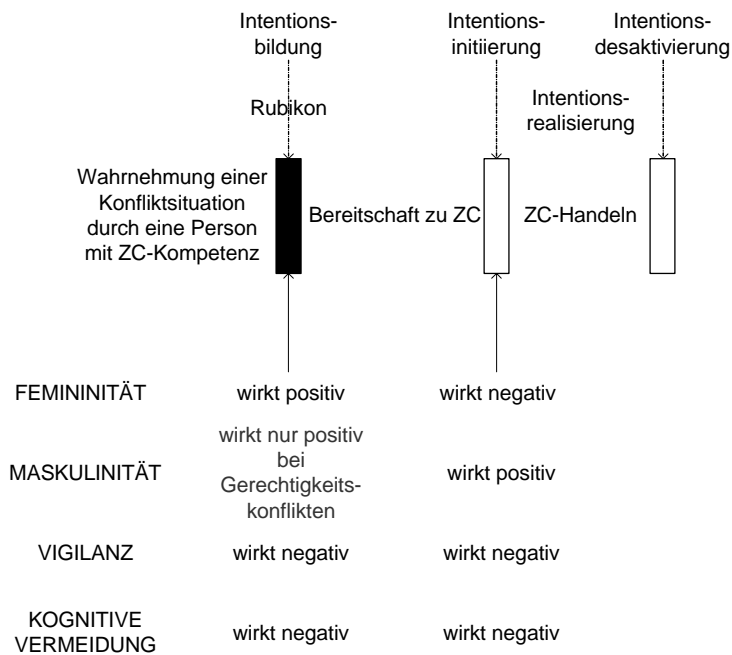


Abb. 10: Motivationale Wirkung der Moralorientierung, des sozialen Geschlechts und der Angstbewältigung auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln

Hiermit sind alle theoretischen Zusammenhänge zwischen den Variablen dargelegt, sodass im folgenden Abschnitt die zu prüfenden Hypothesen formuliert werden können.

3. Empirische Fragestellung / Hypothesen

Zwischen den im theoretischen Abschnitt genannten Variablen „Zivilcourage“ (AV), „Moralthematischer Kontext“ (UV), „Soziales Geschlecht“ (PV1¹) und „Umgang mit angsterregenden Situationen“ (PV2) werden folgende Zusammenhänge vermutet: Eine notwendige Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln ist das Bedürfnis, Leid zu vermindern, denn ohne dieses Bedürfnis kann sich keine Intention aufbauen, zivilcouragiert zu handeln. Je stärker eine Person feminin sozialisiert wurde, umso stärker sollte dieses Leidverminderungsbedürfnis bei ihr ausgeprägt sein. Wenn die ZC-Intention gebildet wurde, dann wird eine Person umso eher zivilcouragiert eingreifen, je mutiger sie ist (d. h. je stärker ihr Selbstbewusstsein und ihre Konfliktbereitschaft ausgeprägt sind). Der Mut lässt sich auch als Abwesenheit von Angst definieren, wobei eine Person umso weniger Angst haben sollte, je weniger Strategien zur Angstbewältigung einsetzen muss. Daher sollte eine Person mit ZC-Intention umso eher eingreifen, je weniger Angstbewältigungsstrategien sie einsetzt. Damit wird klar, dass beide Persönlichkeitsmerkmale ihre förderliche Wirkung auf das zivilcouragierte Handeln erst im Zusammenspiel entfalten: Femininität ohne Angstüberwindung würde dazu führen, dass zivilcouragiertes Handeln aus Angst vor den negativen Konsequenzen für die eigene Person ausbleibt, während Angstüberwindung ohne Femininität dazu führen würde, dass ein empathisches Mitleiden ausbleibt, sodass keine Motivation für zivilcouragiertes Handeln vorliegt. Zwischen den Variablen liegt also eine logische UND-Verknüpfung vor: Menschen sind umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit, je stärker sie feminin sozialisiert wurden UND je weniger sie in Not-situationen Strategien zur Angstbewältigung einsetzen müssen. Neben diesen beiden Persönlichkeitsmerkmalen „Soziales Geschlecht“ und „Umgang mit angsterregenden Situationen“ übt aber auch der situative Kontext einen Einfluss auf die Bereitschaft aus: Die feminine Sozialisierung hilft beim Aufbau der ZC-Intention sowohl bei Fürsorge- als auch in Gerechtigkeitskonflikten. Die maskuline Sozialisierung hingegen ist nur bei Gerechtigkeitskonflikten förderlich für den Aufbau der Intention. Die Gesamtheit der obigen Zusammenhänge wurde nun in drei theoretisch-inhaltliche Hypothesen transformiert:

3.1. Theoretisch-inhaltliche Hypothesen (TIHn)

3.1.1. TIH₁: Angstreduktionsstrategien

In Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ zusammen auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je weniger Strategien zur Angstreduktion sie verwenden.

¹ Da es sich bei den Variablen „Soziales Geschlecht“ und „Umgang mit angsterregenden Situationen“ um Persönlichkeitsmerkmale handelt, die nicht experimentell variiert werden können (sog. „organismische Variablen“), handelt es sich bei ihnen nicht um echte unabhängige Variablen, sondern vielmehr um Prädiktorvariablen (PV1, PV2).

3.1.2. TIH₂: Gender (Feminine)

In Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Femininität“ und „Maskulinität“ zusammen auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je stärker sie feminin sozialisiert wurden UND je schwächer sie maskulin sozialisiert wurden.

3.1.3. TIH₃: Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne)

In gerechtigkeithematischen Konfliktsituationen wirkt die Persönlichkeitseigenschaft „Maskulinität“ auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je stärker sie maskulin sozialisiert wurden.

Neben diesen drei Hypothesen wurden auch zwei Erkundungsfragen aufgestellt. Die theoretisch-inhaltlichen Erkundungsfragen (TIEn) wurden an dieser Stelle wie die TIHn formuliert. Im Gegensatz zu den Hypothesen wurden sie aber nur bis auf die empirisch-inhaltliche Ebene abgeleitet. Der Grund dafür war, dass die Teststärke des statistischen Tests auf Grund der Komplexität der Fragen und der zu erwartende Stichprobengröße so gering ausgefallen wäre, dass eine statistische Prüfung nicht sinnvoll erschien. Auf der Ebene der TIEn (bzw. TIHn) lässt sich das Komplexitätsproblem allerdings noch nicht deutlich erkennen; es wird erst im Verlauf der Ableitung der Hypothesen sichtbar. Es resultierten folgende Erkundungsfragen:

3.1.4. Theoretisch-inhaltliche Erkundungsfrage₁: Kontext (F) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/ Androgynen)

In fürsorgethematischen Konfliktsituationen sind Personen, die stärker feminin sozialisiert wurden UND schwächer maskulin sozialisiert wurden, stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit als Personen, die stärker maskulin sozialisiert wurden.

3.1.5. Theoretisch-inhaltliche Erkundungsfrage₂: Kontext (G) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/ Androgynen)

In gerechtigkeithematischen Konfliktsituationen sind Personen, die stärker maskulin sozialisiert wurden, stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit als Personen, die stärker feminin sozialisiert wurden UND schwächer maskulin sozialisiert wurden.

3.2. Stichprobe

Bisher wurde ZC hauptsächlich bei Erwachsenen untersucht und dabei insbesondere bei Studierenden. Aus diesem Grund sollte geprüft werden, ob die bisher gefundenen Ergebnisse auch für jüngere bzw. nicht studierende Menschen Geltung beanspruchen können. Dies war schwierig, da für Untersuchungen bei nichtvolljährigen Jugendlichen aus Gründen des Kinder- und Jugendschutzes die Einwilligung des Regierungspräsidenten notwendig ist. Als Kompromiss bot es sich an, die Untersuchung mit volljährigen Berufsschülern und -schülerinnen durchzuführen, weil zum einen hierfür keine Einwilligung des Regierungspräsidenten notwendig ist und zum anderen die Mehrzahl der VPn die Grenze zur Volljährigkeit gerade erst überschritten haben dürfte. Zu

Vergleichszwecken sowie zur Kontrolle von Störfaktoren sollte die Untersuchung parallel mit Studierenden durchgeführt werden.

3.3. Operationalisierungen

Sämtliche Variablen wurden im Rahmen eines Fragebogens operationalisiert. Dabei bestand die UV aus schriftlich präsentierten Szenarien, in denen Situationen mit einem gerechtigkeithematischen oder fürsorgethematischen Wertekonflikt beschrieben werden (siehe Abschnitt 3.3.1). Die AV bestand in der auf einer Ratingskala selbst eingeschätzten Bereitschaft der VPn, in diesen Situationen zivilcouragiert zu handeln (siehe Abschnitt 3.3.2). Die Prädiktorvariablen wurden mit psychologischen Testverfahren operationalisiert, welche in den Fragebogen eingearbeitet wurden (siehe Abschnitte 3.3.3 und 3.3.4). In den folgenden Unterabschnitten sollen die gewählten Operationalisierungen eingehend beschrieben und begründet werden.

3.3.1. UV: Moralthematischer Kontext

Die UV „Moralthematischer Kontext“ sollte aus Szenarien bestehen, die Situationen mit einem moralthematischen Wertekonflikt beschreiben. Der Wertekonflikt sollte aufseiten der VP zu zivilcouragiertem Handeln Anlass geben. Daher sollten die geschilderten Situationen durch drei Merkmale charakterisiert sein: (1) In Bezug auf den Wertekonflikt sollte die in der Situation geschilderte Mehrheit einen ethisch problematischen Wert vertreten. Für die Versuchspersonen als Beobachter/in der Situation hingegen sollte ein ethisch höher stehender Wert nahe liegen; sie sollte also möglichst überzeugt sein, es besser zu wissen. (2) Der bzw. die Beobachter/in sollte zugleich damit rechnen müssen, dass das öffentliche Vertreten dieses „höheren“ Wertes für ihn bzw. sie psychische und/ oder physische Konsequenzen haben kann. (3) Außerdem sollte es gleichzeitig unsicher sein, ob er bzw. sie sich mit diesem „höheren“ Wert überhaupt durchsetzen kann.. Die UV wurde in zwei Stufen realisiert: In der Stufe „Gerechtigkeit“ sollte die Mehrheit gegen das Gerechtigkeitsprinzip sensu Kohlberg verstoßen, in der Stufe „Fürsorge“ gegen das Fürsorgeprinzip sensu Gilligan.

Um einen möglichst hohen Grad an interner Validität zu erreichen, wurde bei der Konstruktion der Szenarien versucht, auf bewährte Fragebogeninstrumente aus dem Bereich der Moralforschung zurückzugreifen. Im Bereich der Gerechtigkeitsorientierung ist das MMO (Measure of Moral Orientation) ein solches Instrument (zu den Vorteilen des MMO gegenüber teilstandardisierten Interviews siehe Liddell, 1998; Untersuchungsbeispiele: Jones & Watt, 1999), im Bereich der Fürsorgeorientierung das ECI (Ethic of Care Interview, vgl. Skoe & Marcia, 1991; Untersuchungsbeispiele: Skoe & Diessner, 1994; Skoe & Gooden, 1993; Skoe, Hansen, Morch, Bakke, Hoffmann, Larsen & Aasheim, 1999). Im ECI werden drei standardisierte und ein von der/m Probanden/in generiertes (sog. „real-life dilemma“) Fürsorge-Dilemmata präsentiert; anschließend wird ein nichtstandardisiertes Interview geführt, welches inhaltsanalytisch ausgewertet wird. Neben diesen beiden Instrumenten gibt es auch noch die weniger standardisierte Verfahrensweise, ausschließlich Real-Life-Dilemmata zu verwenden (Untersuchungsbeispiel: Gilligan & Attanucci, 1988). Im Vergleich mit den rein hypothetischen Dilemmata zeigt sich, dass Real-Life-Dilemmata auf Kosten der internen Validität über eine höhere externe Validität verfügen können (Walker, de Vries und Trevethan, 1987). Da die interne Validität maximiert werden sollte, kamen Real-Life-Dilemmata für diese Untersuchung nicht in Frage. Außerdem wäre der enorme Erhebungs- und Auswertungsaufwand angesichts der anvisierten Stichprobengröße nicht zu bewältigen gewesen,

sogar wenn sämtliche Probanden/innen schon über eigene Erfahrungen mit Zivilcourage-situationen hätten berichten können. Leider konnten auch die standardisierteren Verfahren MMO und ECI nicht eingesetzt werden, da die dort verwendeten Szenarien zwar moralische Dilemmata schildern, diese aber mit ZC nichts zu tun haben. Daher wurde auf die Untersuchung von Eggert et al. (1997) zurückgegriffen, in der sich immerhin zwei ZC-Szenarien zur Fürsorge- und zwei zur Gerechtigkeitsorientierung fanden. Von diesen vier Szenarien konnten aber nur ein Fürsorge- und ein Gerechtigkeitszenario übernommen werden, da der Treatment-Check der Untersuchung zeigte, dass zwei der vier Szenarien nicht das messen, was sie messen sollten. Es ist aber sinnvoll, die UV „Moralthematischer Kontext“ mit mehr als je einem Szenario zu operationalisieren, da die Beschreibung der Situation in einem Szenario nie rein moralthematisch ist. Neben dem Moralthema werden unvermeidbar immer auch Nebenthemen realisiert. Für unsere Untersuchung stellen diese Nebenthemen einen Störeffekt dar, der von Person zu Person und von Situation zu Situation variiert. Dieses Problem soll beispielhaft an einem Szenario verdeutlicht werden (siehe Box 1).

Box 1: Beispielszenario

Szenario „Betrunkenes Pärchen“

Sie gehen am Wochenende gegen 23.30 die Hohe Str. entlang Richtung Dom. Die Hohe Str. ist um diese Zeit recht belebt. Vor Ihnen geht ein Pärchen, deutlich alkoholisiert, und streitet sich. Der Mann brüllt lautstark und schreit die Frau an. Die Frau weint und scheint Angst zu haben. Der Mann droht ihr körperliche Gewalt an.

Das zu induzierende Moralthema wäre hier die Fürsorgethematik „Starke Person bedroht schwache Person“. Daneben werden aber auch die Themen „Alkohol“, „Hohe Straße“, „Pärchen“ usw. angesprochen. Dies könnte dazu führen, dass die meisten VPn nicht auf das Moralthema, sondern auf eines der Nebenthemen reagieren, z. B. weil die Hohe Straße unter den VPn dafür bekannt ist, dass dort als Pärchen auftretende Betrüger/innen häufig Passanten ausnehmen. Wenn die meisten VPn in gleicher Weise auf den Störeffekt reagieren, dann wäre das der denkbar ungünstigste Fall: Die UV wäre mit dem Störeffekt konfundiert. Die VPn könnten aber auf Grund ihrer unterschiedlichen Erfahrungen mit diesen Themen auch sehr unterschiedlich reagieren. In diesem Fall gäbe es zwar keine Konfundierung; allerdings würden die Nebenthemen die Sekundärvarianz erhöhen und somit die Präzision senken. Beide Probleme lassen sich abmildern, indem mehrere Szenarien präsentiert werden. Sollte in einem von mehreren Szenarien eine Konfundierung eintreten, so würde die Störung der Variablenvalidität prozentual gesehen weniger stark ausfallen. Sollten die Nebenthemen die Sekundärvarianz erhöhen, so wäre auch dies prozentual gesehen weniger störend, da bei mehreren Szenarien die Primärvarianz stärker steigt (vgl. die Reliabilitätssteigerung durch Erhöhung der Itemanzahl im Rahmen der klassischen Testtheorie). So gesehen wäre es am besten, möglichst viele Szenarien in der Untersuchung zu verwenden. Andererseits kann eine zu große Szenarienzahl aufseiten der VPn zu Ermüdung, Verärgerung, Reaktanz usw. führen. Daher wurde entschieden, mindestens 3 und höchstens 5 Szenarien in einem Fragebogen zu verwenden.

Um auf diese Anzahl von Szenarien zu kommen, wurde zuerst ein Szenarien-Pool mit 9 Fürsorge- und 9 Gerechtigkeitszenarien generiert: In den Pool gingen das Fürsorgeszenario „Betrunkenes Pärchen“ und das Gerechtigkeitszenario „Der Schaffner und der Schrille“ in leicht überarbeiteter Form ein. Anschließend wurden aus verschiedenen Zivilcourage-Unterlagen je 8 weitere Szenarien generiert. In einer ersten Voruntersuchung (siehe Abschnitt 4.1.1) bewerteten Experten/innen die Moralthematik sowie die ZC-Thematik dieser 18 Szenarien. Aufgrund der

Experten/innenbewertung wurden von den 2 x 9 Szenarien 2 x 3 eliminiert. Es verblieben insgesamt 6 Fürsorge- und 6 Gerechtigkeitsszenarien, die anschließend im Rahmen einer zweiten Voruntersuchung (siehe Abschnitt 4.1.2) von Berufsschülern und -innen danach beurteilt wurden, ob es sich um ZC-Situationen handelt und falls ja, wie schwer ihnen ein Eingreifen in die Situation fallen würde (siehe das Beispielszenario in den Abschnitten 8.2 und 8.3). Auf Grund der Ergebnisse dieser Voruntersuchung wurden weitere 2 x 3 Szenarien eliminiert, sodass je 3 Fürsorge- und 3 Gerechtigkeitsszenarien verblieben. Diese gingen in den Fragebogen für die dritte Voruntersuchung ein (siehe Abschnitt 4.1.3).

3.3.2. AV: Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln

Sicherlich wäre es sinnvoll, zivilcouragiertes Handeln durch Verhaltensbeobachtungen zu untersuchen. Dabei stellt sich jedoch eine Vielzahl von Problemen. Z. B. könnte ZC in einer sog. Felduntersuchung erhoben werden. Da sich ZC aber spontan ergibt, ist es kaum vorherzusehen, wo und wann es zu ZC kommen wird. Eine mögliche Lösung wäre, auf eine sog. Laboruntersuchung auszuweichen, wo die ZC-Situation vom Experimentator selbst hergestellt wird. Dies würde aber umso besser funktionieren, je weniger die VPn wissen, dass die Situation künstlich hergestellt wurde. Dadurch wiederum wäre mit einer größeren emotionalen Belastung der VPn zu rechnen, die sich durch das Ziel meiner Untersuchung nicht rechtfertigen lässt. Selbst wenn es keine ethischen Bedenken gäbe, so wäre es im Rahmen einer Diplomarbeit schwierig, eine ausreichend große Anzahl von Beobachtungen zu realisieren (N=194; siehe dazu Abschnitt 4.2.3). Daher erscheint es notwendig, ZC durch ein Fragebogeninstrument zu erheben. Dies wäre ökonomischer und ethisch unbedenklich. Außerdem wäre es auch valide, da auf Grund der handlungstheoretischen Modellierung von ZC durch einen Fragebogen die „Intention zur ZC“ bzw. „Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ als Vorstufe zum tatsächlichen zivilcouragierten Handeln erhoben werden kann. Zur Operationalisierung der vier Indikatoren (siehe Abschnitt 2.1.2) wurde auf die Untersuchung von Eggert et al. (1997) zurückgegriffen, da es nach meiner Kenntnis keine andere Untersuchung gibt, die die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in Form von Fragen erfasst. Die Indikatoren wurden weitestgehend wörtlich übernommen und nur dahingehend angepasst, dass die Formulierung an den beiden Polen der Skala strukturgleich ausfällt.

Die AV sollte für 3 Situationen und somit insgesamt 3 mal erhoben werden. Wäre dabei die Reihenfolge der drei Szenarien für jede VP gleich geblieben, so hätte es zu einem sog. Positionseffekt (Hussy & Jain, 2002, S. 110) kommen können. Dieser hätte sich in diesem Fall nicht durch Randomisieren kontrollieren lassen, da die Zahl der Szenarien sehr gering war, während Randomisieren auf Grund des zentralen Grenzwertsatzes erst bei einer größeren Zahl von Indikatoren die gewünschte Wirkung gezeigt hätte. Daher blieb als Kontrollmethode nur das Ausbalancieren. Dieses erhöht zwar die Sekundärvarianz, steigert aber auch die Validität. Beim Ausbalancieren besteht die Wahl zwischen einer interindividuellen und einer intraindividuellen Variante. Für das intraindividuelle Ausbalancieren wäre es nötig gewesen, jede VPn auf allen Stufen der UV zweimal zu messen, was durch das Forschungsdesign nicht möglich ist. Beim interindividuellen Ausbalancieren gibt es eine weitere Wahlmöglichkeit zwischen dem vollständigen und dem unvollständigen Ausbalancieren (Hussy & Jain, 2002, S. 110-115). Beim vollständigen Ausbalancieren werden „alle möglichen Reihenfolgen der experimentellen Bedingungen realisiert“ (o. c., S. 112), wodurch sämtliche Sequenzeffekte kontrolliert werden. Beim unvollständigen Ausbalancieren muss „jede Bedingung gleich häufig an jeder möglichen Position der Reihenfolgen stehen“ (o. c., S. 114), wodurch allerdings nur „die meisten

Sequenzeffekte einfacher Ordnung kontrolliert werden“ (l. c.). In unserem Fall hätten sich für 3 Szenarien unter Verwendung des vollständigen Ausbalancierens insgesamt 6 Reihenfolgen ergeben (123, 132, 213, 231, 312 und 321), während es beim unvollständigen Ausbalancieren 3 Reihenfolgen gewesen wären (123, 312 und 231). Die Anzahl der Reihenfolgen ergibt sich für jeweils *einen* moralthematischen Kontext. Da zwei moralthematische Kontexte (Fürsorge und Gerechtigkeit) untersucht werden sollten, wären also für das vollständige Ausbalancieren insgesamt 12 Fragebogenvarianten nötig gewesen und für das unvollständige insgesamt 6. Der Aufwand für das vollständige Ausbalancieren erschien bewältigbar; daher wurde angesichts der besseren Störeffektkontrolle diese Form gewählt.

Methodisch betrachtet liegt durch die oben beschriebene Vorgehensweise nicht mehr 1 AV vor, sondern gleich 4, da jeder Indikator im Grunde eine eigene AV darstellt. Durch die Verwendung von 3 Szenarien wurden diese 4 AVn messwiederholt erhoben, wodurch insgesamt 12 Messwerte resultierten. Für die Hypothesenprüfung müssen diese 12 Messwerte wieder zu einem einzigen zusammengefasst werden. Das Vorgehen hierbei findet sich im Abschnitt 4.2.1.

3.3.3. PV1: Soziales Geschlecht

Im Bereich des Konstrukts „Soziales Geschlecht“ gibt es nach Bierhoff-Alfermann (1989, S. 25-44) sowohl traditionelle als auch neuere Ansätze bei der Konstruktion von Fragebogeninstrumenten. Die traditionellen Ansätze kritisiert sie wie folgt:

„Zusammenfassend läßt sich somit sagen, daß traditionelle Ansätze zur Erfassung von Maskulinität/ Femininität von der Eindimensionalität dieses Konstrukts ausgehen und die Itemwahl nicht aufgrund ihrer Konstruktvalidität erfolgte, sondern aufgrund ihrer Fähigkeit, zwischen Männern und Frauen bzw. Jungen und Mädchen zu differenzieren. Dementsprechend stehen die M- bzw. F-Skalenwerte in keiner 'vorhersagbaren Weise mit anderen Variablen in Beziehung (außer der Tatsache, daß die Versuchsperson männlich oder weiblich ist!' (Constantinople 1973).“ (Bierhoff-Alfermann, 1989, S. 27)

Gegen diese traditionellen Ansätze grenzt sie die neueren Ansätze ab, die besser zur Erfassung des sozialen Geschlechts geeignet sein sollen. Aus den neueren Ansätzen sind bisher fünf Messinstrumente hervorgegangen, von denen zwei für diese Untersuchung nicht in Frage kommen, da sie in Anlehnung an traditionelle Ansätze nicht über das soziale, sondern über das biologische Geschlecht konstruiert wurden. Es verbleiben die drei Instrumente „PRF ANDRO“, „BSRI“ (Bem Sex Role Inventory) und „(E)PAQ“ (Extended Personal Attributes Questionnaire). Der PRF ANDRO besteht aus 29 M+ und 27 F+-Items, der BSRI aus 20 M+, 20 F+ und 20 E(rwünschtheits)-Items und der PAQ aus 8 F+, 8 M+ und 8 MF-Items; der EPAQ hat zusätzlich noch 8 F- und 8 M--Items. Nach Bierhoff-Alfermann (1989) erfolgt beim PAQ „die Einteilung in die vier Typen des Geschlechterrollenselbstbilds [...] aber lediglich über die M- bzw. die F-Skala, während die MF-Skala, ebenso wie die in die erweiterte EPAQ-Fassung aufgenommenen M-Minus- und F-Minus-Skalen der zusätzlichen Charakterisierung der Probanden dienen sollen“ (S. 33). Da der PAQ und der BSRI außerdem zu .84 miteinander korrelieren, stellen die F+- und die M+-Items des EPAQ für unsere Zwecke die ökonomischste Operationalisierung dar. Daher wurde für diese Untersuchung die deutsche Version des PAQ eingesetzt, der sog. GEPAQ. Dieses Messinstrument soll nun genauer beschrieben werden. Der PAQ von Spence, Helmreich und Stapp (1975, zit. n. Helmreich, Spence & Wilhelm, 1981) sowie Spence und Helmreich (1978, zit. n. Helmreich et al., 1981) besteht aus

drei Skalen: Einer 8-Item-Maskulinitätsskala (M+), in der für beide Geschlechter positiv bewertete Eigenschaften enthalten sind, die aber eher Männern zugeschrieben werden, einer 8-Item-Femininitätsskala (F+), in der für beide Geschlechter positiv bewertete Eigenschaften enthalten sind, die aber eher Frauen zugeschrieben werden (F+) und einer 8-Item-Maskulinitäts-Femininitäts-Skala (M-F), in der die Eigenschaften am „maskulinen“ Pol bei Männern positiv, aber bei Frauen negativ bewertet werden, und in der die Eigenschaften am „femininen“ Pol bei Frauen positiv, aber bei Männern negativ bewertet wurden. Die Erweiterung durch Helmreich et al. (1981) im Rahmen des EPAQ besteht darin, dass zwei Skalen mit negativ bewerteten Eigenschaften hinzugefügt wurden, die eher dem männlichen bzw. eher dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben werden (M- und F-). In der Validierungsuntersuchung zum GEPAQ zeigte sich, dass das Item „competitive“ (zu Deutsch: „wettbewerbsorientiert“) der M+-Skala von der deutschen Stichprobe als unerwünscht bei Frauen eingeschätzt wurde. Daher wurde dieses Item aus dem GEPAQ entfernt (Runge, Frey, Gollwitzer, Helmreich & Spence, 1981, S. 152). Wir haben nun für unsere Untersuchung die Zahl der Items in beiden Skalen wieder angeglichen, indem wir das am schlechtesten differenzierende Item „gentle“ (zu Deutsch: „sanft“) aus der F+-Skala entfernt haben. Es verblieben somit 7 F+ und 7 M+-Items. Für unsere Untersuchung wurde die Reihenfolge dieser 14 GEPAQ-Items randomisiert, um mögliche Sequenzeffekte zu kontrollieren. Dabei wurde wie folgt verfahren: Zuerst wurde eine Münze geworfen, um zu entscheiden, ob ein Femininitäts-, oder ein Maskulinitätsitem folgen soll. Dabei ergab sich folgende Reihenfolge: M-F-F-M-M-M-F-M-F-M-F-F-F-M. Diese Reihe musste nicht korrigiert werden, da auf Anhieb 7 F- und 7 M-Items enthalten waren. Als Nächstes wurden 7 Zettel mit den Zahlen 1 bis 7 versehen, zu einer Kugel gerollt und in eine Urne gegeben. Aus dieser Urne wurden die Zettel wieder herausgenommen. Dieses Vorgehen wurde wiederholt. Es ergaben sich folgende Reihenfolgen: 7-5-3-1-6-4-2 (für die M-Items) und 1-4-5-7-3-2-6 (für die F-Items), wobei die Nummerierung von entnommen wurde. Durch Kombination ergab sich schließlich die verwendete Reihe: M7-F1-F4-M5-M3-M1-F5-M6-F7-M4-F3-F2-F6-M2 (siehe Abschnitt 8.5).

3.3.4. PV2: Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen

Das Persönlichkeitsmerkmal „Ängstlichkeit“ wird nach Krohne (1996a, S. 22) fast ausschließlich über subjektiv erhobene Daten (d. h. Fragebögen) operationalisiert. Dabei gibt es eine große Menge von Messinstrumenten, die auf dem Konstrukt „Repression-Sensitization“ basieren. Dieses Konstrukt weist aber erhebliche methodische Mängel auf, wie bereits in Abschnitt 2.4.1 gezeigt wurde. Diese Mängel werden durch Krohnes Modell der Bewältigungsmodi weitestgehend beseitigt, weswegen es sinnvoll erscheint, ein auf diesem Modell basierendes Fragebogeninstrument zu verwenden. Dadurch verbleiben zur Auswahl lediglich zwei Instrumente: das RSCI (Repression-Sensitization-Coping-Inventar) und das ABI (Angstbewältigungs-Inventar). Das RSCI ist im Vergleich zum ABI noch nicht so gut bewährt. Z. B. besteht die Eichstichprobe nur aus 112 Personen, weswegen die Normen nicht verallgemeinerbar sein dürften. Das ABI ist im Gegensatz dazu seit 1985 sukzessive weiterentwickelt worden und wurde dabei um viele Normen ergänzt. Die nach B. Egloff (persönl. Mitteilung, 26.08.2003) am weitesten ausgearbeitete und in meiner Untersuchung einzusetzende Fassung des ABI stammt von 1999 (aus dem Verlag „Swets Test Services“). Bei der Fassung von 2002 aus dem Hogrefe-Verlag handelt es sich um eine unveränderte Neuauflage.

Bei der Verwendung dieses Instrumentes muss man sich aber nach Krohne (1996a) über folgenden Sachverhalt im Klaren sein:

„Begriffe wie Ängstlichkeit beziehen sich ausschließlich auf theoretische Konstruktionen. Es handelt sich hier also nicht um ‚wirkliche Eigenschaften des Menschen‘ Jemand zeigt also z.B. nicht deshalb eine erhöhte autonome Erregung, weil er die Eigenschaft ‚Ängstlichkeit‘ besitzt (in einer derartigen Aussage würde der theoretischen Konstruktion nämlich Wirksamkeit zugeschrieben), sondern etwa, weil ihm eine Strafe angedroht wurde oder er in einer Prüfung einen Mißerfolg erwartet.“ (S. 21)

Für diese Untersuchung stellt das aber kein Problem dar, da Ängstlichkeit hier nicht als (kausal wirksame) Ursache verstanden wird, sondern als Prädiktor für Konfliktbereitschaft bzw. Selbstbewusstsein. Daher kann der ABI in dieser Untersuchung als Messinstrument eingesetzt werden.

3.3.5. Kontrolle allgemeiner Störeffekte

Erwartungseffekte

Um untersuchungsstörende Erwartungseffekte seitens der Studierenden zu minimieren, wurde Ihnen weder im Fragebogen noch in der mündlichen Instruktion (siehe Abschnitt 4.4.5) mitgeteilt, dass ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln erhoben werden sollte. Aus methodischen Gründen schien es daher sinnvoll, die Versuchspersonen über den wahren Grund im Unklaren zu lassen. Beim üblichen experimentellen Vorgehen werden hierzu Täuschungsmanöver verwendet. Solche Täuschungsmanöver stehen allerdings im Widerspruch zum dieser Untersuchung zugrunde gelegten epistemologischen Menschenbild. Daher wurde die Entscheidung getroffen, die Versuchspersonen so viel wie nötig, aber so wenig wie möglich zu täuschen. Andererseits musste eine plausible Begründung für die Untersuchung abgegeben werden, denn das Fehlen eines Grundes hätte wahrscheinlich dazu geführt, dass sich die Versuchspersonen während der Untersuchung Gedanken um die möglichen Hintergründe gemacht hätten. Dadurch wiederum wären auch untersuchungsschädigende Erwartungen ausgebildet worden. Beide Ziele sollten dadurch erreicht werden, dass die Variablen anders bezeichnet wurden: Die UV „Moralthematischer Kontext“ wurde den VPn als „Konfliktsituationen“ präsentiert, die PV „Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen“ als „Unangenehme Situationen“, die PV „Soziales Geschlecht“ als „Selbstbeschreibung 1“ und die Störvariablen „Soziodemografische Daten“ als „Selbstbeschreibung 2“. Außerdem wurde in der Instruktion das Untersuchungsziel genannt, zu „erforschen, was Jugendliche in bestimmten Alltagssituationen denken“. Für die Fragebogenteile wurde die Reihenfolge „Moralthematischer Kontext/ ZC“ – „Art des Umgangs mit angsterregenden Situationen“ – „Soziales Geschlecht“ – „Soziodemografische Daten“ gewählt. Hinter der Reihenfolge steckt die Überlegung, dass die ersten beiden UVn von problematischen Situationen handeln, während für die letzten beiden UVn Angaben zur eigenen Person gemacht werden müssen. Dies sollte den Eindruck der Konsistenz zwischen dem angeblichen Untersuchungsziel und der tatsächlichen Umsetzung der Untersuchung erhöhen. Weitere Gründe für die Wahl dieser Reihenfolge finden sich im folgenden Abschnitt.

Positionseffekte

Im Fragebogen wurde mit den ZC-Szenarien begonnen, weil bei diesen der Beantwortungsaufwand so gering war, dass die Versuchspersonen hierdurch eine Art „Warm-up“-Phase hatten. Dadurch sollten möglicherweise vorhandene Unterschiede in der Anstrengungsbereitschaft abgemildert werden. Die soziodemografischen Angaben standen am Ende des Fragebogens, da hier auf Grund der z. T. sehr persönlichen Fragen mit einer Verärgerung der Versuchspersonen gerechnet wurde. Durch die Positionierung ans Ende des Bogens sollte so verhindert werden, dass möglicherweise entstehender Ärger die Beantwortung der anderen Abschnitte beeinflusst.

Stichprobenherkunft

Ursprünglich sollte die Untersuchung nur mit solchen Berufsschülern/innen durchgeführt werden, die sich in Ausbildung zu Steuerfachangestellten befinden. Das hätte den Vorteil gehabt, dass die Versuchspersonen hinsichtlich einer Vielzahl potenzieller Störvariablen relativ vergleichbar gewesen wären, was sich positiv auf die interne Validität ausgewirkt hätte. Leider ließ sich dies nicht realisieren, da die Hauptuntersuchung mehrere Wochen gedauert hätte, wenn ausschließlich zukünftige Steuerfachangestellte befragt worden wären. Eine mehrwöchige Dauer wäre aber zu riskant gewesen, da möglicherweise in dieser Zeit in den Medien ein zivilcouragethematischer Vorfall hätte berichtet werden können, welcher die interne Validität der Untersuchung dadurch erheblich gestört hätte, dass alle Befragten für Zivilcouragethemen sensibilisiert worden wären. Daher erschien es ratsam, den Erhebungszeitraum so kurz wie möglich zu halten. Dies ließ sich aber nur dadurch realisieren, dass neben den Steuerfachangestellten auch zukünftige Bürokaufleute befragt wurden. Im Verlauf der Untersuchung wurde außerdem beschlossen, zu Vergleichszwecken zusätzlich Studierende zu befragen. Durch beide Entscheidungen entstand ein Unterschied in der Stichprobenherkunft. Dieser Unterschied stellte eine Störvariable dar, die sich durch drei Vorgehensweisen hätte kontrollieren lassen:

- (1) Es hätte geprüft werden können, ob zwischen den drei Gruppen signifikante Unterschiede hinsichtlich aller UVn und PVn bestehen. Dazu hätte für den Vergleich einer Gruppe mit einer anderen hinsichtlich je einer Variablen jeweils ein t-Test durchgeführt werden müssen. Bei drei Gruppen und vier Variablen hätten also insgesamt 12 t-Tests berechnet werden müssen. Da bei einer solchen Anzahl von t-Tests die Wahrscheinlichkeit steigt, dass ein Test signifikant wird, obwohl in der Grundgesamtheit kein Unterschied besteht, hätte eine α -Fehler-Korrektur durchgeführt werden müssen. Trotz dieses Aufwandes hätte auf diese Weise aber nur geprüft werden können, ob zwischen den drei Gruppen signifikante Unterschiede hinsichtlich der Variablen bestehen.
- (2) Die Störvariable hätte als Kontrollvariable in den Versuchsplan eingeführt werden können. Der Vorteil dieses Vorgehens wäre gewesen, dass sowohl der Haupteffekt als auch die Interaktionseffekte der Störvariable kontrolliert worden wären. Andererseits hätten sich die Anzahl der Variablen sowie deren Interaktionen erhöht. Dadurch wäre die Anzahl der Prädiktoren in dem jeweiligen Regressionsterm von 14 auf 29 gestiegen. Dieses Problem wird in Abschnitt 4.2.3 veranschaulicht, weshalb an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden soll.
- (3) Die Störvariable hätte als Haupteffekt-Kontrollvariable in den jeweiligen Regressionsterm (siehe Abschnitt 4.2.3) eingeführt werden können. Dadurch hätte sich die Anzahl der Prädiktoren um zwei erhöht. Durch diese Kontrolltechnik hätte sich nur der Haupteffekt, nicht jedoch die Interaktionseffekte kontrollieren lassen.

Nach Abwägung der Vor- und Nachteile wurde eine Kombination der Vorgehensweisen gewählt: Zur Kontrolle des Störeffekts bei den eher unterschiedlichen Populationen „Studierende“ und „Berufsschüler/innen“ wurde Methode 3 verwendet, da diese im Vergleich zu Vorgehensweise 1 durch die vollständige Kontrolle des Haupteffektes der Störvariable einen größeren Informationsgewinn verspricht, und im Vergleich zu Vorgehensweise 2 durch die geringere Zahl der Prädiktoren einen geringeren Auswertungsaufwand, eine höhere Reliabilität sowie eine bessere Interpretationsmöglichkeit der Interaktionseffekte bietet. Der Störeffekt der unterschiedlichen Berufsschulgruppen „Steuerfachangestellte“ und „Bürokaufleute“ wurde mit Methode 1 kontrolliert, da hier eher geringe Unterschiede zwischen den Gruppen vermutet wurden, und da durch das Entfallen der Gruppe der Studierenden lediglich vier t-Tests nötig waren, weswegen sich die α -Fehler-Kumulierung in Grenzen hielt (siehe Abschnitt 5.2.2).

Geschlecht der Protagonisten/innen in den Szenarien

Bei der Formulierung der Szenarien ergab sich das Problem, dass das Geschlecht der Protagonisten/innen in den Szenarien im Rahmen dieser Untersuchung einen allgemeinen Störeffekt darstellt, da es einen Unterschied machen kann, ob ein Mann von einer Frau bedroht wird oder eine Frau von einem Mann. Dieser Störeffekt könnte auch noch vom sozialen Geschlecht z. B. in der Art moderiert werden, dass Androgyne bei der Rezeption eines Szenarios keinen Unterschied hinsichtlich des Protagonistengeschlechts machen, während Maskuline und Feminine eventuell dazwischen unterscheiden. Es erschien es sinnvoll, diesen Störeffekt auszuschalten, wobei sich nach Hussy & Jain (2002, S. 103-107) üblicherweise sechs verschiedene Möglichkeiten zur Kontrolle allgemeiner Störeffekte anbieten: Die systematische Variation, in unserem Fall das Einführen als weitere UV (1), die zufällige Variation, d. h. die Realisierung möglichst vieler Stufen bei randomisierter Verteilung der VPn auf die Stufen (2), die Elimination, hier also eine geschlechterneutrale Formulierung (3), das Konstanthalten, hier also die Entscheidung für ein einziges Geschlecht (4), das Randomisieren (5) und das Parallelisieren (6). Daneben bestand außerdem die Möglichkeit, die Szenarien für männliche VPn in der maskulinen Form und für weibliche VPn in der femininen Form zu formulieren (7). Angesichts der Vor- und Nachteile der verschiedenen Kontrolltechniken fiel die Entscheidung zugunsten des „Parallelisierens“ (Variante 6). Nach den Voruntersuchungen verblieben 3 Fürsorge- und 3 Gerechtigkeitsszenarien. Diese sollten angesichts der geringen Anzahl nicht auf die nächste gerade Anzahl reduziert werden. Stattdessen wurde versucht, durch Kombinieren eine Art „neutrale“ Formulierung zu schaffen. Jedes der sechs Szenarien enthielt zwei Protagonisten/innen: ein/e Täter/in und ein Opfer. Deswegen wurden folgende Kombinationen gewählt, um den Störeffekt so weit wie möglich zu minimieren:

Tabelle 5: Kombinationen des Geschlechts der Protagonisten/innen

Nr.	Szenario	Gegenstück	Moralthematik	Täter	Opfer
1	Die Streberin der Klasse	Szenario 4	Fürsorge	Weiblich	Weiblich
2	Die alte Frau mit Stock	Szenario 5	Fürsorge	Weiblich	Männlich
3	Alkohol	Szenario 6	Fürsorge	Männlich	Männlich
4	Faule Gruppenarbeit	Szenario 1	Gerechtigkeit	Weiblich	Weiblich
5	Das Handy	Szenario 2	Gerechtigkeit	Weiblich	Männlich
6	Der Schaffner und der Schrille	Szenario 3	Gerechtigkeit	Männlich	Männlich

Sonstige Störvariablen

Für spätere explorative Auswertungen wurden folgende weitere Störvariablen erfasst:

- „Schulabschlüsse der Eltern“ und „Ausbildung der Eltern“ als Indikator für den Bildungshintergrund,
- „Durchschnittsnote des letzten (Berufs-)schulzeugnisses“ als Indikator für kognitive Leistungsfähigkeit und
- Geschwisterzahl und Geburtsort als Indikatoren für Unterschiede beim frühzeitigen Erwerb sozialer Kompetenzen.

Die Erfassung wurde erst am Ende des Fragebogens vorgenommen, da die Fragen recht privater Natur sind, was Reaktanz hätte erzeugen können. So konnte sich der Reaktanzeffekt nicht mehr auf den gesamten Fragebogen auswirken, sondern höchstens auf die Erfassung der Störvariablen.

3.4. Empirisch-inhaltliche Hypothesen (EIHn)

Auf Grund der oben genannten Entscheidungen lassen sich aus den theoretisch-inhaltlichen Hypothesen (TIHn) nun die folgenden empirisch-inhaltlichen Hypothesen (EIHn) ableiten:

3.4.1. EIH₁: Angstreduktionsstrategien

TIH₁:

In Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ zusammen auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je weniger Strategien zur Angstreduktion sie verwenden.

Die „Strategien zur Angstreduktion“ wurden wie beschrieben mit dem ABI erhoben. Aus diesem Testverfahren resultierten zwei Kennwerte: die „Kognitive Vermeidung“ sowie die „Vigilanz“. In Verbindung mit dem regressionsanalytischen Auswertungsverfahren ergab sich hierdurch das Problem, dass der Regressionsterm zwei unbekannte Variablen enthalten hätte. Um dieses Problem zu umgehen, hätte sich die Hypothese varianzanalytisch prüfen lassen. Dies hätte aber dazu geführt, dass sich durch die nun notwendige Umkodierung der metrischen in dichotome Variablen die Primärvarianz erheblich verringert hätte. Daher wurde entschieden, für die Prüfung des Zusammenhangs eine der beiden Variablen einmal auf einen niedrigen und ein anderes Mal auf einen hohen Wert zu setzen und dann zu prüfen, welcher Zusammenhang sich zwischen der verbliebenen Variable und der AV ergibt. Aus diesem Grund resultierte folgende EIH:

EIH₁:

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Vigilanzwert niedrig ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je niedriger ihr Wert für die Kognitive Vermeidung ausfällt. Fällt unter gleichen Bedingungen der Vigilanzwert hoch aus, dann ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Kognitiver Vermeidung und zivilcouragiertem Handeln (Interaktionshypothese).

Das „Soziale Geschlecht“ wurde mit dem GEPAQ erhoben. Auch aus diesem Testverfahren resultierten zwei Kennwerte: die „Maskulinität“ und die „Femininität“. Daher ergibt sich das

gleiche oben genannte Problem. Auch hier wurde zur Lösung eine der beiden Variablen auf einen niedrigen und einen hohen Wert gesetzt, um zu prüfen, welcher Zusammenhang sich zwischen der anderen Variable und der AV ergibt:

3.4.2. EIH₂: Gender (Feminine)

TIH₂:

In Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Femininität“ und „Maskulinität“ zusammen auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je stärker sie feminin sozialisiert wurden UND je schwächer sie maskulin sozialisiert wurden.

EIH₂:

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert niedrig ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je größer ihr Femininitätswert im GEPAQ ausfällt. Fällt unter gleichen Bedingungen der Maskulinitätswert hoch aus, dann ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Femininität und zivilcouragiertem Handeln (Interaktionshypothese).

Bei der dritten Hypothese entfällt das obige Problem, da sich diese nur auf die Maskulinität und nicht auf die Femininität bezieht.

3.4.3. EIH₃: Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne)

TIH₃:

In gerechtigkeithematischen Konfliktsituationen wirkt die Persönlichkeitseigenschaft „Maskulinität“ auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln in der Art, dass Personen umso stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit sind, je stärker sie maskulin sozialisiert wurden.

EIH₃:

Wenn in einem Fragebogen ein gerechtigkeithematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je größer ihr Maskulinitätswert im GEPAQ ausfällt. Bei fürsorgethematischen Konfliktszenarien ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Maskulinität und zivilcouragiertem Handeln (Interaktionshypothese).

3.4.4. Erkundungsfrage₁: Kontext (F) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/Androgynen)

TIE₁:

In fürsorgethematischen Konfliktsituationen sind Personen, die stärker feminin sozialisiert wurden UND schwächer maskulin sozialisiert wurden, stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit als Personen, die stärker maskulin sozialisiert wurden.

EIE₁:

Wenn in einem Fragebogen ein fürsorgethematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert im GEPAQ niedrig und der

Femininitätswert hoch ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln stärker bejahen als Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert hoch ausfällt (Interaktionshypothese).

3.4.5. Erkundungsfrage₂: Kontext (G) und Gender (Vergleich zwischen Femininen und Maskulinen/Androgynen)

TIE₂:

In gerechtigkeithematischen Konfliktsituationen sind Personen, die stärker maskulin sozialisiert wurden, stärker zu zivilcouragiertem Handeln bereit als Personen, die stärker feminin sozialisiert wurden UND schwächer maskulin sozialisiert wurden.

EIE₂:

Wenn in einem Fragebogen ein gerechtigkeithematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert im GEPAQ hoch ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln stärker bejahen als Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert niedrig und der Femininitätswert hoch ausfällt (Interaktionshypothese).

4. Versuchsplanung und -durchführung

4.1. Voruntersuchungen

4.1.1. Voruntersuchung 1: Szenarienbewertung durch Experten/innen (Experten-Rating)

In einer ersten Voruntersuchung sollte die Validität der Szenarien durch die Einschätzung von Experten und Expertinnen abgesichert werden. Dazu wurden 10 Experten/innen gebeten, im Rahmen eines Fragebogens für jedes Szenario auf jeweils einer 10-stufigen² Skala einzuschätzen, (1) wie gut die Merkmale einer zivilcouragethematischen Situation (Wertekonflikt bei ethisch problematischer Mehrheitsmeinung, mögliche unangenehme Konsequenzen von zivilcouragiertem Handeln, mögliche Wirkungslosigkeit) realisiert wurden, (2) in welchem Ausmaß ein gerechtigkeithematischer Wertekonflikt enthalten ist, wobei die Moralorientierung sensu Kohlberg anzusetzen war und (3) in welchem Ausmaß ein fürsorgethematischer Wertekonflikt enthalten ist, wobei die Moralorientierung sensu Gilligan anzusetzen war (siehe Abschnitt 2.2.1). Für das Rating wurde die Reihenfolge der Szenarien durch Losverfahren zufällig variiert.

Von den 10 Experten/innen war 1 der Meinung, dass die Skalen den komplexen Sachverhalt des Themas zu stark vereinfachen. Er/sie gab daher keine quantitativen, sondern ausschließlich qualitative Bewertungen der Szenarien vor. 3 andere Experten/innen gaben an, sie wären hinsichtlich der Einschätzung auf allen Skalen in ihrem Urteil sehr unsicher gewesen. 1 weitere/r Experte/in war unsicher bei der Einschätzung hinsichtlich der Moralorientierungen. Mit den quantitativen Bewertungen dieser insgesamt 5 Experten/innen wurde daher wie folgt verfahren: Von der/ dem letztgenannten Experte/in floss nur das Rating zur Zivilcouragethematik in die Validitätseinschätzung ein. Alle anderen quantitativen Bewertungen der 5 Experten/innen wurden nicht berücksichtigt. Ihre qualitativen Bewertungen (Kommentare, Anmerkungen, Verbesserungsvorschläge etc.) wurden zusammen mit denen der verbleibenden 5 Experten/innen für die Verbesserung der Szenarien genutzt.

Aufgrund der quantitativen Experten/innen-Einschätzungen wurden von den 18 Szenarien 6 eliminiert (Betrunkenes Pärchen; Ein pekuniäres Problem; Mercedes Aqua; Schlau beim Klau; Lehrjahre sind keine Herrenjahre; Schlangen in der Cafeteria), da die Zivilcouragethematik zu gering ausfiel (siehe Tabelle 6). Es verblieben 7 Fürsorge- und 5 Gerechtigkeitszenarien. Im Anschluss wurde das als Fürsorgeszenario konzipierte Szenario „Das Ganze mit Musik“ eliminiert, weil es nach der Experten/innen-Einschätzung eine zu stark ausgeprägte Gerechtigkeithematik enthielt. Um nun für den Vortest auf eine gleiche Anzahl von Szenarien (je 6) zu kommen, wurde das bereits eliminierte Szenario „Schlau beim Klau“ in den Pool der Gerechtigkeitszenarien aufgenommen und anhand der Experten/innen-Kommentare so verändert, dass die Mängel in der Zivilcouragethematik behoben wurden. Bei den Gerechtigkeitszenarien musste außerdem mithilfe der Experten/innen-Kommentare in einem Fall (Kennt ihr den) die Gerechtigkeithematik erhöht werden und in einem anderen Fall (Das Handy) die Fürsorgethematik verringert werden, um die Abgrenzung zwischen Fürsorge und Gerechtigkeit zu verbessern. Somit ergaben sich für die zweite Voruntersuchung insgesamt 6 Fürsorge- und 6 Gerechtigkeitszenarien.

Tabelle 6: Szenarienpool vor dem Experten-Rating

Pos. im Rating	Szenarienbezeichnung vor dem Rating	Geschätzte Moralthematik vor dem Rating	Moralthematik nach dem Rating
1	Kennt ihr den?	Gerechtigkeit	Gerechtigkeit (aber mangelhaft)
2	Um eine Erfahrung reicher	Gerechtigkeit	Fürsorge
3	Der/die Streber/in der Klasse	Fürsorge	Fürsorge
4	Lehrjahre sind keine Herrenjahre	Gerechtigkeit	Zu wenig ZC
5	Schlangen in der Cafeteria	Gerechtigkeit	Zu wenig ZC
6	Ein pekuniäres Problem	Fürsorge	Zu wenig ZC
7	Betrunkenes Pärchen	Fürsorge	Zu wenig ZC
8	Alkohohl	Fürsorge	Fürsorge
9	Der alte Mann mit Stock	Fürsorge	Fürsorge
10	Faule Gruppenarbeit	Gerechtigkeit	Gerechtigkeit
11	Das Ganze mit Musik	Gerechtigkeit	Beides, aber eher Fürsorge
12	Schlau beim Klau	Fürsorge	Gerechtigkeit (aber wenig ZC)
13	Die Geldpresse	Fürsorge	Fürsorge
14	Der/die Schaffner/in und der/die Schrille	Gerechtigkeit	Gerechtigkeit
15	Mundtot	Gerechtigkeit	Gerechtigkeit
16	Krachgang in der Bahn	Fürsorge	Fürsorge
17	Das Handy	Gerechtigkeit	Beides, aber eher Gerechtigkeit
18	Mercedes Aqua	Fürsorge	Zu wenig ZC

4.1.2. Voruntersuchung 2: Szenarienbewertung durch Berufsschüler/innen

Nach dem Experten-Rating blieben 12 Szenarien übrig, bei denen zivilcouragiertes Handeln gefragt ist. Da es sich aber bei den Experten und Expertinnen durchweg um Personen handelt, die im Bereich der Psychologie tätig sind, während in der Hauptuntersuchung Berufsschüler und -innen befragt werden sollten, musste überprüft werden, ob die Einschätzung der Experten und -innen auch von Berufsschülern und -schülerinnen geteilt wird. Deshalb wurden alle 12 Szenarien im Rahmen einer zweiten Voruntersuchung 27 Kölner Berufsschülern/innen vorgelegt. Sie wurden gefragt, ob sie sich der ethisch problematischen Meinung der in der Situation geschilderten Mehrheit anschließen könnten (siehe Box 2 sowie Abschnitt 8.2). Wenn mehr als 25% der Untersuchungspartner/innen diese Frage bejahten, so wurde davon ausgegangen, dass die geschilderte Situation für Kölner Berufsschüler/innen keine typische Zivilcoursagesituation darstellt. Bei vier Szenarien war dies tatsächlich der Fall. Beim Szenario „Schlau beim Klau“ schlossen sich 67% der Mehrheitsmeinung an; beim Szenario „Kennt ihr den?“ waren es 44%, beim Szenario „Mundtot“ 33% und beim Szenario „Faule Gruppenarbeit“ 26%. Bei allen Szenarien handelte es sich um gerechtigkeitsthematische Szenarien.

Box 2: Ausschnitt aus dem Fragebogen der zweiten Voruntersuchung

Szenario „Die Schaffnerin und der Schrille“

Entweder: Ich denke, dass die Fahrgäste Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.

Oder: Ich denke, dass die Fahrgäste Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.

Hier eingreifen fällt mir:

gar nicht schwer – ein bisschen schwer – mittel schwer – ziemlich schwer – super schwer

Wenn die Berufsschüler/innen sich nicht der Mehrheitsmeinung anschließen wollten, wurden sie gefragt, wie schwer ihnen ein Eingreifen in die Situation fallen würde. Dadurch sollte kontrolliert werden, ob die Szenarien ausreichend trennscharf sind, denn möglicherweise vorhandene Unterschiede zwischen den Untersuchungsgruppen würden nicht sichtbar werden, wenn die Szenarien zu „leicht“ sind (d. h. wenn in dieser Situation die VPn in beiden Gruppen immer zu ZC-Handeln bereit sind) oder zu „schwer“ (d. h. wenn in dieser Situation die VPn in beiden Gruppen nie zu ZC-Handeln bereit sind). Schließlich wurde durch den Vortest indirekt geprüft, ob die Szenarien sprachlich verständlich sind, indem die Berufsschüler/innen nach dem Ausfüllen des Fragebogens gefragt wurden, ob sie Probleme beim Ausfüllen gehabt haben. Diese teilten mit, dass es keine sprachlichen Verständnisprobleme gegeben habe.

Für die Hauptuntersuchung wurde der Fragebogen auf Grund der oben genannten Ergebnisse in folgenden Punkten überarbeitet:

- (1) Von den vier problematischen Gerechtigkeitsszenarien wurden die drei Szenarien „Schlau beim Klau“, „Kennt ihr den?“ und „Mundtot“ eliminiert. Wären alle vier Szenarien eliminiert worden, wäre die Zahl der gerechtigkeitsthematischen Szenarien für die Hauptuntersuchung nicht mehr ausreichend gewesen. Das Szenario „Faule Gruppenarbeit“ wurde beibehalten, da es sich um einen Grenzfall handelte. Somit blieben für die Hauptuntersuchung drei gerechtigkeitsthematische und sechs fürsorgethematische Szenarien übrig.
- (2) Da nun wesentlich mehr Fürsorgeszenarien als Gerechtigkeitsszenarien vorlagen, wurden von den Fürsorgeszenarien 3 ausgewählt, die hinsichtlich der Schwierigkeit des Eingreifens mit einem der 3 Gerechtigkeitsszenarien vergleichbar waren und so ein Paar bilden konnten (siehe Tabelle 7).
- (3) Das biologische Geschlecht des „Täters“ und des „Opfers“ in den Szenarien wurde so variiert, dass es so gut wie möglich zwischen den Versuchsbedingungen (gerechtigkeitsthematisch versus fürsorgethematisch) als auch innerhalb der Versuchsbedingungen ausbalanciert wurde. Ein vollständiges Kreuzen war nicht möglich, da hierfür vier Szenarien pro Bedingung benötigt worden wären. Die Kombination „Täter ist männlich“ und „Opfer ist weiblich“ wurde nicht realisiert.

Die Fragebögen der Hauptuntersuchung enthielten also die folgenden sechs Szenarien:

Tabelle 7: Quantitative Kurzbeschreibung der Szenarien für die Hauptuntersuchung

Benennung	Moral- thematik	Geschlecht „Täter“	Geschlecht „Opfer“	Schwierigkeit des Eingreifens	Mehrheit hat Recht
Die Streberin der Klasse	Fürsorge	Weiblich	Weiblich	1,54 (Paar 1)	4 %
Die alte Frau mit Stock	Fürsorge	Weiblich	Männlich	2,04 (Paar 2)	11 %
Alkohol	Fürsorge	Männlich	Männlich	2,18 (Paar 3)	19 %
Faule Gruppenarbeit	Gerechtigkeit	Weiblich	Weiblich	1,40 (Paar 1)	26 %
Das Handy	Gerechtigkeit	Weiblich	Männlich	1,81 (Paar 2)	4 %
Der Schaffner und der Schrille	Gerechtigkeit	Männlich	Männlich	2,00 (Paar 3)	19 %

Legende: In der Spalte „Schwierigkeit des Eingreifens“ entspricht der Wert 1 der Verbalisierung „gar nicht schwer“ und der Wert 5 der Verbalisierung „super schwer“. Der Wert hinter dem Wort „Paar“ gibt an, mit welchem Szenario aus der anderen Versuchsbedingung hinsichtlich der Schwierigkeit des Eingreifens ein Paar gebildet wurde. Der Wert in der Spalte „Mehrheit hat Recht“ gibt an, wie viele VPn denken, dass sich die im Szenario geschilderte Mehrheit richtig verhält.

4.1.3. Voruntersuchung 3: Überprüfung des gesamten Fragebogeninstrumentes durch Berufsschüler/innen

In der 3. Voruntersuchung (sowie in der Hauptuntersuchung) wurde der einen Hälfte der VPn ein Fragebogen mit 3 Gerechtigkeitsszenarien und der anderen Hälfte ein Fragebogen mit 3 Fürsorge-szenarien gegeben. Es handelt sich also um eine interindividuelle Variation der Versuchsbedingungen (vgl. Hussy & Jain, 2002, S 64ff.). Weiterhin wurde zur Sicherung der Variablenvalidität mittels Treatment-Check geprüft, ob die Szenarien tatsächlich den gewünschten moralthematischen Kontext induziert haben. Für jedes Szenario wurden die VPn gebeten, von vier Aussagen die am besten passende Variante anzukreuzen: „Was X hier macht, ist ungerecht!“ (1), „Geschicht Y ganz Recht!“ (2), „Der/ die arme Y!“ (3) sowie „So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?“ (4). Aufgrund der Ergebnisse der dritten Voruntersuchung schien eine weitere Überarbeitung der Szenarien nicht notwendig zu sein, weshalb sie in unveränderter Form in der Hauptuntersuchung eingesetzt wurden.

4.2. Versuchsplanung

4.2.1. Versuchsplananlage

Um die Versuchsplananlage festzulegen, musste zuerst die Art der Auswertung geplant werden, da die Versuchsplananlage von der gewünschten Auswertungsform mitbestimmt wird. In dieser Untersuchung bietet sich zur Auswertung die Kanonische Korrelationsanalyse an. Mit dieser ist die Prüfung multivariater und multifaktorieller Zusammenhänge möglich. Dies scheint notwendig zu sein, da zur Prüfung der Hypothesen der Zusammenhang zwischen folgenden Variablen untersucht werden muss:

- Die abhängige Variable „Zivilcourage“, die auf vier von einander unabhängige Weisen erhoben wurde, wodurch vier Kriteriumsvariablen vorliegen („Überwinden einer inneren Hemmschwelle“, „Öffentlich Machen des Missstandes“, „Inkaufnahme der Unwirksamkeit des eigenen Handelns“ und „Inkaufnahme negativer Konsequenzen für die eigene Person“).

- Der in zwei Stufen (Gerechtigkeitsszenario vs. Fürsorgeszenario) experimentell variierte Faktor „Moralthematischer Kontext“.
- Die vier metrischen Prädiktorvariablen („Maskulinität“, „Femininität“, „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“).
- Möglicherweise weitere Kovariaten (Störvariablen).

Kanonische Korrelationsanalyse

Im Fall der Durchführung einer Kanonischen Korrelationsanalyse ergäbe sich im Extremfall (d. h. alle Variablen würden in einer einzigen Hypothese berücksichtigt) die folgende vereinfachte allgemeine Regressionsgleichung (die Gewichte wurden zur besseren Übersicht weggelassen):

$y_1 + y_2 + y_3 + y_4 = x_1 + x_2 + x_3 + x_4 + x_5 + x_6 + \text{Interaktionen 1. bis 5. Ordnung} + \text{Fehler}$, wobei

y_1 = Überwinden einer inneren Hemmschwelle (metrisch)

y_2 = Öffentlich Machen des Missstandes (metrisch)

y_3 = Inkaufnahme der Unwirksamkeit des eigenen Handelns (metrisch)

y_4 = Inkaufnahme negativer Konsequenzen für die eigene Person (metrisch)

x_1 = Moralthematischer Kontext (dichotom, Gerechtigkeit vs. Fürsorge)

x_2 = Maskulinität (metrisch)

x_3 = Femininität (metrisch)

x_4 = Vigilanz (metrisch)

x_5 = Kognitive Vermeidung (metrisch)

x_6 = Gruppenzugehörigkeit (nominal, Steuerfachangestellte vs. Bürokaufleute vs. Studierende)

Die Kanonische Korrelationsanalyse ist jedoch ein extrem aufwendiges Auswertungsverfahren, welches den Umfang einer Diplomarbeit bei weitem sprengt. Als Alternative bieten sich die multiple Regressionsanalyse oder die multifaktorielle Kovarianzanalyse an. Um eines dieser Verfahren einsetzen zu können, müssten allerdings vorher die vier Kriteriumsvariablen auf eine einzige reduziert werden. Dadurch ergäbe sich ein Nachteil: Zwar könnte weiterhin geprüft werden, inwiefern sich die Prädiktorvariablen auf die (nun zusammengefasste) abhängige Variable „Zivilcourage“ auswirken. Jeglicher multikollineare Zusammenhang zwischen den (ursprünglich vier) abhängigen und den unabhängigen Variablen ginge aber verloren. Das hat unter anderem zur Folge, dass Regressions- und Kovarianzanalyse keine Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen hinsichtlich der Zusammensetzung der abhängigen Variable aufdecken können. Es bliebe also unentdeckt, wenn z. B. die Gruppe der Berufsschüler weniger Schwierigkeiten mit dem Teilaspekt „Überwinden einer inneren Hemmschwelle“ hätte als die Gruppe der Studierenden. Um auch bei Anwendung einer Regressions- oder einer Kovarianzanalyse zumindest solche strukturellen Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen aufdecken zu können, bietet sich die Durchführung einer Diskriminanzanalyse an. Nach Bortz (1999, S. 585) „finden wir [mir der Diskriminanzanalyse] heraus, welche Bedeutung die untersuchten abhängigen Variablen für die Untersuchung der verglichenen Stichproben haben.“

Aus Gründen der Ökonomie und der Praktikabilität wurde daher entschieden, die vier Kriteriumsvariablen durch Aufsummieren auf eine einzige zu reduzieren, um eine Regressions- oder Kovarianzanalyse durchführen zu können. Der dadurch entstehende Nachteil sollte durch die Berechnung einer Diskriminanzanalyse abgemildert werden. Damit verblieb noch die Entscheidung, ob besser eine Regressions-, oder eher eine Kovarianzanalyse durchgeführt werden sollte. Die Ent-

scheidung fiel zugunsten der Regressionsanalyse, da sie für diesen Anwendungsfall im Vergleich zur Kovarianzanalyse große Vorteile bot: Die metrischen Prädiktorvariablen mussten nicht künstlich abgestuft werden, wodurch die in ihnen enthaltene Information (bzw. Primärvarianz) voll erhalten blieb. Dadurch war die Teststärke größer. Dies bewirkte unter anderem, dass die optimale Stichprobengröße kleiner ausfallen durfte, wodurch die Untersuchung ökonomischer wurde.

Multiple Regressionsanalyse

In einer multiplen Regressionsanalyse sieht die vereinfachte allgemeine Regressionsgleichung der Untersuchung im Extremfall (d. h. alle Variablen würden in einer einzigen Hypothese berücksichtigt) folgendermaßen aus (die Gewichte wurden zur besseren Übersicht weggelassen):

$y = x_1 + x_2 + x_3 + x_4 + x_5 + x_6 + \text{Interaktionen 1. bis 5. Ordnung} + \text{Fehler}$, wobei

y = Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln (metrisch)

x_1 = Gruppenzugehörigkeit (dichotom, Studierende vs. Berufsschüler)

x_2 = Moralthematischer Kontext (dichotom, Gerechtigkeit vs. Fürsorge)

x_3 = Maskulinität (metrisch)

x_4 = Femininität (metrisch)

x_5 = Vigilanz (metrisch)

x_6 = Kognitive Vermeidung (metrisch)

Auf Grund der oben genannten Überlegungen resultierte folgende Versuchsplananlage. In dieser sind die metrischen Variablen nicht enthalten, da sie keine endlichen, sondern theoretisch unendliche Abstufungen besitzen (praktisch wird die Zahl der Stufen durch die möglichen Testwerte festgelegt, woraus eine nicht unerhebliche Stufenanzahl resultiert).

Tabelle 8: Versuchsplananlage VPL-A2

Versuchsplananlage VPL-A2		UV B	
		Gruppenzugehörigkeit	
		B ₁ Berufsschüler/innen	B ₂ Studierende
UV A	A ₁ : Gerechtigkeit	A ₁ B ₁	A ₁ B ₂
Moralthematischer Kontext	A ₂ : Fürsorge	A ₂ B ₁	A ₂ B ₂

4.2.2. Versuchsplan

Um die Versuchsplananlage zum Versuchsplan weiterzuentwickeln, müssen nach Hussy & Jain (2002, S. 61) folgende Entscheidungen getroffen werden:

- (1) Vollständige oder teilweise Realisierung der angelegten Zellen.
- (2) Bestimmung der Anzahl der Beobachtungen pro Zelle.
- (3) Interindividuelle oder intraindividuelle Bedingungsvariation.
- (4) Randomisierte oder nicht-randomisierte Zuordnung der VPn zu den Zellen.

Vollständige oder teilweise Realisierung der angelegten Zellen.

Da keine inhaltlichen oder ethischen Gründe dagegen sprachen, sollten die angelegten Zellen vollständig realisiert werden, um den vollen potenziellen Informationsgehalt zu erhalten. Es resultierte ein vollständig gekreuzter Versuchsplan.

Bestimmung der Anzahl der Beobachtungen pro Zelle

An dieser Stelle sollte noch nicht die optimale Stichprobengröße ermittelt werden, da lediglich die Entscheidung nötig war, ob pro Zelle die gleiche Anzahl an Beobachtungen angestrebt werden sollte oder nicht. Da die Berufsschüler/innen die zentrale Untersuchungsgruppe darstellten, während die Gruppe der Studierenden zur Kreuzvalidierung dienen sollte, wurde entschieden, die Gruppe der Berufsschüler/innen im Verhältnis 1 zu 2 zu gewichten. Daraus resultierte ein unbalancierter orthogonaler Versuchsplan.

Interindividuelle oder intraindividuelle Bedingungsvariation

Hinsichtlich der UV B gab es keine Entscheidungsmöglichkeit, da bei organismischen Variablen ausschließlich eine interindividuelle Variation möglich ist. Bei der UV A hingegen wurde die interindividuelle Bedingungsvariation gewählt, da die UV A zum einen als experimenteller Faktor realisiert werden sollte und zum anderen der Fragebogen so kurz wie möglich gehalten werden sollte, um Ermüdungseffekte und Reaktanz seitens der VPn zu minimieren. Eine intraindividuelle Bedingungsvariation hätte zur Folge gehabt, dass bei jeder VP beide Stufen der UV gemessen worden wären, was die Anzahl der Szenarien pro VP von 3 auf 6 erhöht hätte.

Randomisierte oder nicht-randomisierte Zuordnung der VPn zu den Zellen

Die Zuordnung zu den Stufen der UV A sollte randomisiert erfolgen, da durch das Randomisieren der Einfluss unbekannter Störeffekte auf die UV kontrolliert werden, solange die Stichprobe groß genug ist, was in dieser Untersuchung der Fall war. Die Zuordnung zu den Stufen der UV B konnte nicht randomisiert erfolgen, da es sich hier um eine sog. „organismische“ Variable handelt.

Durch die oben genannten Entscheidungen resultierte ein vollständig gekreuzter, unbalancierter und orthogonaler Versuchsplan des Typs VPL-2RQ (siehe Tabelle 9). Im später folgenden Abschnitt 4.2.3 wird die Berechnung der optimalen Stichprobengröße dargelegt. Diese lag für die Untersuchung bei 245 VPn. Wegen der Gewichtung im Verhältnis 1 zu 2 sollten 164 VPn auf die Gruppe der Berufsschüler/innen und 82 auf die Gruppe der Studierenden entfallen.

Tabelle 9: Versuchsplan

Versuchsplan VPL-2RQ		Q-UV B Gruppenzugehörigkeit	
		B ₁ Berufsschüler/innen	B ₂ Studierende
R-UV A Moralthematischer Kontext	A ₁ : Gerechtigkeit	AV ₁₋₄ von VP 001	AV ₁₋₄ von VP 165
	
	A ₂ : Fürsorge	AV ₁₋₄ von VP 082	AV ₁₋₄ von VP 205
		AV ₁₋₄ von VP 083	AV ₁₋₄ von VP 206
	
		AV ₁₋₄ von VP 164	AV ₁₋₄ von VP 246

Die Vorgabe der Gewichtung im Verhältnis 1 zu 2 konnte nicht 100%ig eingehalten werden, da die Erhebung bei den Berufsschülern/innen nicht einzeln, sondern klassenweise erfolgte, wodurch die Anzahl der untersuchten VPn nicht exakt kontrolliert werden konnte. Bei der Berechnung einer multiplen Regression ist die Voraussetzung der absoluten Orthogonalität aber weniger wichtig als bei einer Varianzanalyse, während eine Eliminierung von Datensätzen zwecks Wiederherstellung des Verhältnisses 1 zu 2 zu einem Informationsverlust geführt hätte. Daher wurde entschieden, keine Datensätze zu entfernen, woraus sich folgender „De-facto“-Versuchsplan ergab:

Tabelle 10: De-facto-Versuchsplan

Versuchsplan VPL-2RQ		Q-UV B Gruppenzugehörigkeit	
		B ₁ Berufsschüler/innen	B ₂ Studierende
R-UV A Moralthematischer Kontext	A ₁ : Gerechtigkeit	AV ₁₋₄ von VP 001	AV ₁₋₄ von VP 205
	
	A ₂ : Fürsorge	AV ₁₋₄ von VP 101	AV ₁₋₄ von VP 249
		AV ₁₋₄ von VP 102	AV ₁₋₄ von VP 250
	
		AV ₁₋₄ von VP 204	AV ₁₋₄ von VP 292

4.2.3. Berechnung der optimalen Stichprobengröße

Bei der Untersuchungsdurchführung sollte das Verfahren der Poweranalyse nach Cohen (1988) zum Einsatz kommen. Dieses bietet drei Vorteile³: (1) Die Berechnung der optimalen Stichprobengröße, (2) die Kontrolle des Betafehlers sowie die (3) Ermittlung der Effektstärke.

Mit dem PC-Programm „GPOWER“ wurde a priori die optimale Stichprobengröße berechnet. Bei der Berechnung mussten folgenden Angaben gemacht werden:

- (1) Größe des α -Fehlers,
- (2) Größe des β -Fehlers (1 minus Teststärke),
- (3) erwartete Effektgröße und
- (4) Anzahl der Prädiktoren.

Ad (1 und 2): Da davon ausgegangen wurde, dass eine Bestätigung der Hypothesen und eine Ablehnung der Hypothesen gleich schwer wiegen, wurden α -Fehler und β -Fehler mit jeweils 5% gleich groß angesetzt.

Ad (3): Als Nächstes musste die Effektgröße festgelegt werden (zur Effektgröße siehe Cohen, 1988, S. 24-27). Leider konnte die Effektgröße nicht auf Grund vorangegangener Untersuchungen geschätzt werden, da es bisher kaum Untersuchungen zu ZC gibt. Ebenso existieren für diesen Forschungsbereich keine theoretischen Annahmen zur Effektgröße. Somit erschien es am sinnvollsten, vorläufig von einer mittleren Effektgröße ($f^2 = 0,15$) auszugehen. Ein kleiner Effekt hätte kaum Praxisrelevanz besessen, während ein großer Effekt kaum zu erwarten war, weil laut Cohens (metaanalytischen) Rezensionen große Effektstärken in den Sozialwissenschaften nur sehr selten anzutreffen sind (vgl. Aiken & West, S. 158).

Ad (4): Die letzte für die Berechnung benötigte Angabe war die Anzahl der Prädiktoren. Diese hing von der jeweiligen Hypothese ab, wodurch sich für jede Fragestellung eine andere optimale Stichprobengröße ergab. Da die tatsächliche Stichprobengröße aber über alle Hypothesen hinweg konstant bleiben sollte, musste zwischen den beiden Fehlermöglichkeiten entschieden werden, (1) für die Prüfung der komplexeren Hypothesen eine zu geringe Stichprobengröße zu ermitteln oder (2) für die Prüfung der weniger komplexen Hypothesen eine zu große Stichprobengröße. Weil die komplexeren Hypothesen den Kern dieser Untersuchung darstellten, schien es das geringere Problem zu sein, wenn die Stichprobengröße für die weniger komplexen Hypothesen größer als nötig ausfallen würde. Dadurch waren als Berechnungsgrundlage die komplexesten Hypothesen 4 und 5 mit der höchsten Variablenzahl (nämlich 6: Gruppenzugehörigkeit, Moralthematischer Kontext, Maskulinität, Femininität, Vigilanz und Kognitive Vermeidung) heranzuziehen.

Da sich die Hypothesen auf die Interaktion zwischen 3 Prädiktoren bezogen, mussten auch die Interaktion 2. Ordnung sowie sämtliche Interaktionen 1. Ordnung in den Regressionsterm aufgenommen werden (vgl. Aiken & West, 1991, S. 49). Zur Kontrolle des Einflusses der 3 hypothesenirrelevanten Prädiktoren wäre es außerdem sinnvoll gewesen, alle möglichen Interaktionen zwischen allen 6 Prädiktoren mit in den Term aufzunehmen. Insgesamt wären so 15 Interaktionen 1. Ordnung, 10 Interaktionen 2. Ordnung, 6 Interaktionen 3. Ordnung, 3 Interaktionen 4. Ordnung und 1 Interaktion 5. Ordnung entstanden, was eine Gesamtzahl von 34 Interaktionen ergeben hätte. Dies hätte drei gravierende Probleme verursacht:

- (1) Interaktionen vor allem höherer Ordnung wären inhaltlich schwer zu interpretieren gewesen.
- (2) Die Reliabilität der Interaktionen hätte mit ihrer Höhe abgenommen, da sich die Reliabilität direkt aus dem Produkt der Reliabilität der einzelnen Faktoren errechnet⁴. Diese geringe Reliabilität wäre nicht mehr zufrieden stellend gewesen.
- (3) Bei der Kalkulation der notwendigen Stichprobengröße hätte jede Interaktion als Prädiktor gewertet werden müssen, wodurch sich eine effektive Prädiktorenzahl von 40 (6 Prädiktoren plus 34 Interaktionen) und damit eine optimale Stichprobengröße von 293 Berufsschülern/innen sowie 147 Studierenden ergeben hätte ($\alpha=0,05$; $\beta=0,05$; #Prädiktoren=40; $d=0,15$). Anders ausgedrückt wäre die optimale Stichprobengröße durch diese Vorgehensweise um knapp 50% gestiegen.

Um diese Probleme abzumildern, wurde entschieden, für alle *hypothesenirrelevanten* Prädiktoren keine Interaktionen zu bilden. Außerdem wurde beschlossen, die am Ende des Fragebogens erhobenen Störvariablen nicht in die Regressionsterme mit aufzunehmen (diese fanden schlussendlich keine Berücksichtigung). Der Vorteil dieses Vorgehens bestand darin, dass hierdurch die Gesamt-

zahl der Interaktionen absank auf 1 Interaktion 2. Ordnung und 3 Interaktionen 1. Ordnung. Für die Berechnung musste somit nur noch von einer effektiven Prädiktorenzahl von 10 (6 Prädiktoren plus 4 Interaktionen) ausgegangen werden, wodurch die optimale Stichprobengröße auf 172 Berufsschüler/innen und 86 Studierende sank. Der Nachteil dieser Lösung bestand darin, dass keine von den hypothesenirrelevanten Prädiktoren ausgehenden Interaktionseffekte mittlerer Stärke hätten gefunden werden können, selbst wenn diese vorhanden gewesen wären. Ein weiterer Nachteil war, dass die Wirkung der am Ende des Fragebogens erhobenen (potenziellen) Störvariablen auf diese Weise nicht auspartialisiert werden konnte.

4.3. Statistische Vorhersagen und Testhypothesen

Auf Grund der oben genannten Überlegungen lassen sich aus den empirisch-inhaltlichen Hypothesen (EIHn) die folgenden statistischen Vorhersagen sowie Testhypothesen ableiten:

4.3.1. SV₁: Angstreduktionsstrategien (Vigilanz/ Kognitive Vermeidung)

EIH₁:

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschüler/innen und Studierende, bei denen der Vigilanzwert niedrig ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je niedriger ihr Wert für die Kognitive Vermeidung ausfällt (Interaktionshypothese).

Regressionsterm₁:

$$y = \beta_1x_1 + \beta_2x_2 + \beta_3x_3 + \beta_4x_4 + \beta_5x_5 + \beta_6x_6 + \beta_7x_5*x_6 + \beta_0,$$

wobei für diesen und die folgenden Terme gilt:

y = Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln (metrisch)

x₁ = Stichprobenzugehörigkeit (dichotom, 1=Berufsschüler/innen & 2=Studierende)

x₂ = Moralthematischer Kontext (dichotom, 0=Fürsorge & 1=Gerechtigkeit)

x₃ = Maskulinität (metrisch)

x₄ = Femininität (metrisch)

x₅ = Vigilanz (metrisch)

x₆ = Kognitive Vermeidung (metrisch)

Wie im vorangehenden Abschnitt erläutert wurde, wurden die Variablen x₁ bis x₄ lediglich als Kontrollvariablen in den Term aufgenommen. Zur eigentlichen Prüfung der Hypothese sind nur die Variablen x₅, x₆ und deren Interaktion x₅*x₆ relevant. Für die Ableitung der statistischen Vorhersage muss entschieden werden, was unter „niedrig ausfallen“ verstanden werden soll. Da keine theoretisch oder empirisch fundierten Vorannahmen zu den Ausprägungen der Variablen vorliegen, wurde in Anlehnung an Cohen & Cohen (1983, zit. n. Aiken & West, 1991, S. 13) entschieden, unter einer hohen Ausprägung einen Wert zu verstehen, der eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert der Variablen liegt, und entsprechend unter einer niedrigen Ausprägung einen Wert zu verstehen, der eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Dadurch ergab sich folgende SV:

SV₁:

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ in der Art, dass ein sinkender Wert des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivildcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert liegt.

Die Ableitung zur Testhypothese erforderte mehrere gedankliche Schritte. Zum einen musste geprüft werden, ob überhaupt eine Interaktion vorliegt. Dies ist dann der Fall, wenn sich β_7 signifikant von 0 unterscheidet. Als Nächstes musste geprüft werden, ob die Interaktion auch die postulierte Form aufweist, d. h. ob das Kriterium steigt, wenn bei einem niedrigen Wert von x_5 der Wert des Prädiktors x_6 sinkt und ob das Kriterium unverändert bleibt, wenn sich bei einem hohen Wert von x_5 der Wert des Prädiktors x_6 verändert (d. h. sinkt oder steigt). Für diese Vorhersagen sollte im Folgenden ein statistisch prüfbares Äquivalent gefunden werden. Dazu wurde der oben beschriebene Regressionsterm herangezogen. In diesem wurde für diejenigen Variablen der Mittelwert eingesetzt, die für die Prüfung der Interaktion nicht relevant sind. Da die Variablen z-standardisiert sind, ist ihr Mittelwert 0. Dadurch ergab sich folgender Term:

$$y = \beta_1 \cdot 0 + \beta_2 \cdot 0 + \beta_3 \cdot 0 + \beta_4 \cdot 0 + \beta_5 x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_7 x_5 \cdot x_6 + \beta_0 = \beta_5 x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_7 x_5 \cdot x_6 + \beta_0$$

Im nächsten Schritt wurde x_5 (Vigilanz) ausgeklammert:

$$y = (\beta_5 + \beta_7 x_6) \cdot x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_0$$

Nun wurde in der SV₁ postuliert, dass der Effekt nur bei einem niedrigen Wert von x_5 auftritt. Für x_5 wurde daher zum einen der Wert eingesetzt, der eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert von x_5 liegt, was durch die z-Standardisierung dem Wert -1 entspricht. Zum anderen wurde für x_5 der Wert eingesetzt, der eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert von x_5 liegt, was dem Wert +1 entspricht.

$$y = (\beta_5 + \beta_7 x_6) \cdot -1 + \beta_6 x_6 + \beta_0 = -\beta_5 - \beta_7 x_6 + \beta_6 x_6 + \beta_0 = (-\beta_7 + \beta_6) \cdot x_6 - \beta_5 + \beta_0 \text{ bzw.}$$

$$y = (\beta_5 + \beta_7 x_6) \cdot 1 + \beta_6 x_6 + \beta_0 = \beta_5 + \beta_7 x_6 + \beta_6 x_6 + \beta_0 = (\beta_7 + \beta_6) \cdot x_6 + \beta_5 + \beta_0$$

Vor dem Prädiktor x_6 (Kognitive Vermeidung) muss im ersten Term ein negatives Vorzeichen stehen, damit er einen negativen Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(-\beta_7 + \beta_6)$ muss also kleiner als 0 sein. Im zweiten Term muss der Prädiktor x_6 den Wert 0 annehmen, damit er keinen Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(\beta_7 + \beta_6)$ muss also 0 entsprechen. Diese Bedingungen bildeten die Testhypothese:

TH₁:

$$\beta_7 > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_6) < 0 \wedge (\beta_7 + \beta_6) = 0$$

Die zugehörige Nullhypothese war dementsprechend:

$$\beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_6) \geq 0 \text{ oder } (\beta_7 + \beta_6) \neq 0$$

Auf die gleiche Weise wurde im Folgenden die zweite Hypothese abgeleitet:

4.3.2. SV₂: Gender (Feminine)EIH₂:

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende, bei denen der Maskulinitätswert niedrig ausfällt, ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je größer ihr Femininitätswert im GEPAQ ausfällt. Fällt unter gleichen Bedingungen der Maskulinitätswert hoch aus, dann ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Femininität und zivilcouragiertem Handeln (Interaktionshypothese).

Regressionsterm₂:

$$y = \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_5 x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_7 x_3 * x_4 + \beta_0$$

SV₂:

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Maskulinität“ und „Femininität“ in der Art, dass ein steigender Wert des Prädiktors „Femininität“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Wert für den Prädiktor „Maskulinität“ eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Wert für den Prädiktor „Maskulinität“ eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert liegt.

In den Regressionsterm wurde wieder für diejenigen Variablen der Wert 0 eingesetzt, die für die Prüfung der Interaktion nicht relevant sind. Dadurch ergab sich folgender Term:

$$y = \beta_1 * 0 + \beta_2 * 0 + \beta_3 x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_5 * 0 + \beta_6 * 0 + \beta_7 x_3 * x_4 + \beta_0 = \beta_3 x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_7 x_3 * x_4 + \beta_0$$

Im nächsten Schritt wurde x_3 (Maskulinität) ausgeklammert:

$$y = (\beta_3 + \beta_7 x_4) * x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_0$$

Für x_3 wurde einmal der Wert -1 und einmal der Wert +1 eingesetzt:

$$y = (\beta_3 + \beta_7 x_4) * -1 + \beta_4 x_4 + \beta_0 = -\beta_3 - \beta_7 x_4 + \beta_4 x_4 + \beta_0 = (-\beta_7 + \beta_4) * x_4 - \beta_3 + \beta_0 \text{ bzw.}$$

$$y = (\beta_3 + \beta_7 x_4) * 1 + \beta_4 x_4 + \beta_0 = \beta_3 + \beta_7 x_4 + \beta_4 x_4 + \beta_0 = (\beta_7 + \beta_4) * x_4 + \beta_3 + \beta_0$$

Vor dem Prädiktor x_4 (Femininität) muss im ersten Term ein positives Vorzeichen stehen, damit er einen positiven Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(-\beta_7 + \beta_4)$ muss also größer als 0 sein. Im zweiten Term muss der Prädiktor x_4 den Wert 0 annehmen, damit er keinen Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(\beta_7 + \beta_4)$ muss also 0 entsprechen. Diese Bedingungen bildeten die zweite Testhypothese:

TH₂:

$$\beta_7 > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_4) > 0 \wedge (\beta_7 + \beta_4) = 0$$

Die zugehörige Nullhypothese war dementsprechend:

$$\beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_4) \leq 0 \text{ oder } (\beta_7 + \beta_6) \neq 0$$

Bei der dritten Hypothese war wieder auf die gleiche Weise vorzugehen, da auch hier eine Aussage über zwei Variablen getroffen wurde, nämlich „Moralthematischer Kontext“ und „Maskulinität“.

4.3.3. SV₃: Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne)

EIH₃:

Wenn in einem Fragebogen ein gerechtigkeithematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende ihre Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln umso stärker bejahen, je größer ihr Maskulinitätswert im GEPAQ ausfällt. Bei fürsorgethematischen Konfliktszenarien ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Maskulinität und zivilcouragiertem Handeln (Interaktionshypothese).

Regressionsterm₃:

$$y = \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_5 x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_7 x_2 * x_3 + \beta_0$$

SV₃:

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Moralthematischer Kontext“ und „Maskulinität“ in der Art, dass ein steigender Wert des Prädiktors „Maskulinität“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Gerechtigkeit“ annimmt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Fürsorge“ annimmt.

In den Regressionsterm wurde für diejenigen Variablen der Wert 0 eingesetzt, die für die Prüfung der Interaktion nicht relevant sind. Dadurch ergab sich folgender Term:

$$y = \beta_1 * 0 + \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_4 * 0 + \beta_5 * 0 + \beta_6 * 0 + \beta_7 x_2 * x_3 + \beta_0 = \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_7 x_2 * x_3 + \beta_0$$

Im nächsten Schritt wurde x_3 (Moralthematischer Kontext) ausgeklammert:

$$y = (\beta_2 + \beta_7 x_3) * x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_0$$

Die dichotome Variable x_3 wurde bei der Datenerfassung dummykodiert, wobei der Wert 0 für die Fürsorgebedingung und der Wert 1 für die Gerechtigkeitsbedingung vergeben wurde. Durch die z-Standardisierung wurde aus der 0 eine -1 für die Fürsorgebedingung, während der Wert 1 für die Gerechtigkeitsbedingung unverändert blieb. Daher waren letztendlich für x_3 wieder dieselben Werte in den Term einzusetzen, obwohl die Variable nicht metrisch ist.

Für x_3 wurde einmal der Wert -1 und einmal der Wert +1 eingesetzt:

$$y = (\beta_2 + \beta_7 x_3) * -1 + \beta_3 x_3 + \beta_0 = -\beta_2 - \beta_7 x_3 + \beta_3 x_3 + \beta_0 = (-\beta_7 + \beta_3) * x_3 - \beta_2 + \beta_0 \text{ (Fürsorge) bzw.}$$

$$y = (\beta_2 + \beta_7 x_3) * 1 + \beta_3 x_3 + \beta_0 = \beta_2 + \beta_7 x_3 + \beta_3 x_3 + \beta_0 = (\beta_7 + \beta_3) * x_3 + \beta_2 + \beta_0 \text{ (Gerechtigkeit)}$$

Vor dem Prädiktor x_3 (Maskulinität) muss im zweiten Term (Gerechtigkeitsbedingung) ein positives Vorzeichen stehen, damit er einen positiven Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(\beta_7 + \beta_3)$ muss also größer als 0 sein. Im ersten Term (Fürsorgebedingung) muss der Prädiktor x_3 den Wert 0 annehmen, damit er keinen Einfluss auf das Kriterium ausübt. Der Term $(-\beta_7 + \beta_3)$ muss also 0 entsprechen. Diese Bedingungen bildeten die Testhypothese:

TH₃:

$$\beta_7 > 0 \wedge (\beta_7 + \beta_3) > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_3) = 0$$

Die zugehörige Nullhypothese war dementsprechend:

$$\beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_3) \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_3) \neq 0$$

Bei den Erkundungsfragen verkomplizierte sich das Problem dadurch, dass nun eine Aussage zu *drei* unbekanntem Variablen (Moralthematischer Kontext, Maskulinität und Femininität) getroffen werden sollte. Dadurch ergab sich eine Interaktion zweiter Ordnung, die eine sehr geringe Reliabilität aufgewiesen hätte (zum Reliabilitätsproblem von Interaktionen siehe Abschnitt 4.2.3). Aus diesem Grund wurde, wie schon in Abschnitt 3.1.5 angekündigt, auf eine (weitere) Ableitung der Erkundungsfragen verzichtet.

4.4. Versuchsdurchführung

Die Hauptuntersuchung gliederte sich in zwei Abschnitte. Im ersten Abschnitt wurden Studierende des Diplomstudiengangs „Psychologie“ an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln untersucht, während es im zweiten Abschnitt Berufsschüler/innen des Ausbildungsganges „Steuerfachangestellte/r“ sowie „Bürokaufleute“ des Erich-Gutenberg-Berufskollegs waren.

4.4.1. Versuchsmaterial

Als Versuchsmaterial diente ausschließlich der selbst konstruierte Fragebogen. Dieser bestand aus folgenden Abschnitten:

- (1) Einleitung (S. 1),
- (2) Instruktion zu „Konfliktsituationen“ (S. 2),
- (3) Konfliktsituationen (S. 3-5). Unter dieser Bezeichnung verbergen sich 3 Zivilcourage-szenarien (siehe Abschnitte 3.3.1 und 3.3.2),
- (4) Instruktion zu „Unangenehme Situationen“ (S. 6),
- (5) Unangenehme Situationen (S. 7-14). Unter dieser Beschreibung verbirgt sich das „Angstbewältigungsinventar“ (siehe Abschnitt 3.3.4),
- (6) Selbstbeschreibung (S. 15-16). Die erste Hälfte der Selbstbeschreibung besteht aus dem GEPAQ in der 14-Item-Fassung (siehe Abschnitt 3.3.3), die zweite aus soziodemografischen Angaben (siehe Abschnitt 3.3.5),
- (7) Abschließende Fragen (S. 17) und
- (8) Dank für die Unterstützung (S. 18).

Wie gesagt verbergen sich hinter den „Konfliktsituationen“ die sechs selbst konstruierten Zivilcourage-szenarien (zur Konstruktion siehe Abschnitt 3.3.1). Die Szenarien wurden nach ihrer Moral-thematik in die 2 Gruppen „Fürsorge“ und „Gerechtigkeit“ aufgeteilt. Ein einzelner Fragebogen enthielt daher entweder 3 Fürsorge- oder 3 Gerechtigkeitsszenarien. Außerdem wurde die Reihenfolge der Szenarien zwischen den verschiedenen Fragebögen systematisch variiert (sog. „vollständiges interindividuelles Ausbalancieren“, siehe dazu Abschnitt 3.3.1). Eine Tabelle mit den Fragebogenvariationen findet sich in Abschnitt 8.5; ein vollständiger Abdruck des Fragebogens findet sich in den Abschnitten 8.7 bis 8.9.

Zwischen den Fragebögen für die Studierenden und denen für die Berufsschüler gab es folgende Unterschiede:

- (1) Die Einleitung unterschied sich hinsichtlich der Anrede.
- (2) Im Abschnitt „Selbstbeschreibung“ gab es bei den Studierenden zusätzlich die Items „Eigener Studiengang“ und „Eigene Universität“, während es bei den Berufsschülern und -innen zusätzlich die Items „Bisheriger Schulabschluss“, „Angestrebter Beruf“, „Berufsschule“ und „Klassenlehrer/in“ waren. Während der Untersuchung der Studierenden wurde festgestellt, dass die wichtig erscheinende potenzielle Störvariable „Muttersprache“ nicht erfasst wurde. Daher wurde der Selbstbeschreibungsteil des Fragebogens für die Berufsschüler/innen um das Item „Muttersprache“ ergänzt.
- (3) Im Abschnitt „Unangenehme Situationen“ kam es durch eine Fehlerkorrektur des Fragebogens zu unerwünschten Unterschieden. Die Fehlerkorrektur war notwendig, da sich bei der Erfassung der Fragebögen aus dem ersten Untersuchungsabschnitt im ungefähr 70. Fragebogen der Hinweis der Versuchsperson fand, dass möglicherweise ein Item aus dem ABI nicht richtig formuliert wurde. Diese Behauptung wurde überprüft, indem der im Fragebogen verwandte ABI von zwei Personen Zeile für Zeile mit dem Originaltest verglichen wurde. Dabei bestätigte sich die Behauptung, dass ein Wort des ersten Items der dritten Situation nicht stimmte: Statt „Folgen“ hätte es „Fragen“ heißen müssen. Bei der Durchsicht fanden sich weitere Fehler, welche in alle in einer Tabelle in Abschnitt 8.5 aufgeführt werden. Da zu diesem Zeitpunkt die Datenerhebung des ersten Untersuchungsabschnittes abgeschlossen war, konnten die Korrekturen erst im zweiten Abschnitt Eingang in den Fragebogen finden.

4.4.2. Versuchsraum

Bei den Studierenden gab es keinen Versuchsraum im eigentlichen Sinne, da sie den Fragebogen mit nach Hause nehmen sollten. Die Untersuchung der Berufsschüler/innen fand im Erich-Gutenberg-Kolleg in Köln-Stammheim statt, und zwar jeweils in dem Klassenraum, in dem die Klasse normalerweise Unterricht gehabt hätte.

4.4.3. Hilfsmittel und Geräte

Für die Versuchsdurchführung wurden keine Hilfsmittel oder Geräte verwendet.

4.4.4. Versuchsablauf

Die Studierenden wurden während der Veranstaltungen „Statistik I“ (findet im 1. Semester statt) sowie „Datenerhebung und -auswertung“ (findet im 3. Semester statt) gebeten, an einer Fragebogenuntersuchung im Rahmen der Diplomarbeit von Herrn R. Mohseni teilzunehmen. Alle teilnahmebereiten Studierenden sollten den Fragebogen mitnehmen und ihn nach dem Ausfüllen in ein Postfach des Institutes einwerfen. Die Teilnahme wurde mit einer VP-Stunde vergütet. Von ungefähr 100 ausgeteilten Fragebögen wurden 88 zurückgegeben.

Die Untersuchung der Berufsschüler/innen begann am 8.12.2003 und endete am 15.12. desselben Jahres (siehe Untersuchungsplan in Abschnitt 8.4). Die Untersuchung einer Berufsschulklasse dauerte jeweils eine Schulstunde (45 Minuten). Zu Beginn einer jeden Untersuchung erklärte der jeweilige Klassenlehrer bzw. die Klassenlehrerin, warum der Versuchsleiter R. Mohseni zugegen

war. Daraufhin stellte sich der Versuchsleiter kurz vor und erklärte, dass bzw. warum er mit der Klasse eine Fragebogenuntersuchung durchführen möchte. Dazu diente die unter Abschnitt 4.4.5 genannte Versuchsinstruktion. Der Versuchsleiter erhielt von jeder Klasse das Einverständnis, die Untersuchung durchzuführen. Daraufhin verteilte er die Fragebögen in der Art, dass abwechselnd ein Fragebogen mit Fürsorge- und ein Fragebogen mit Gerechtigkeitsthematik ausgehändigt wurde.

4.4.5. Versuchsinstruktion

Im zweiten Untersuchungsabschnitt wurde anfänglich vor jeder Untersuchung folgende Versuchsinstruktion vom Untersuchungsleiter frei vorgetragen:

Box 3: Anfängliche Versuchsinstruktion

Hallo,
mein Name ist Mohseni. Ich habe hier vor ungefähr sechs Jahren eine Ausbildung zum Steuerfachangestellten gemacht. Danach habe ich ein Psychologiestudium begonnen und bin inzwischen bei meiner Diplomarbeit. Im Rahmen dieser Arbeit untersuche ich das Erleben und Verhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unangenehmen Situationen/ Konfliktsituationen. Dazu habe ich einen Fragebogen erstellt. Diesen habe ich schon mit Studierenden durchgeführt. Bisher fanden Alle den Bogen in Ordnung. Ich würde mich freuen, wenn Sie auch an der Untersuchung teilnehmen würden. Das Ausfüllen dauert 30 bis 45 Minuten. Haben Sie noch Fragen?

Wenn später noch Fragen auftauchen sollten, dann fragen Sie mich.

Nach der Untersuchung von drei Klassen wurde festgestellt, dass von den Berufsschülern immer wieder sehr ähnliche Nachfragen gestellt werden. Um diese Fragen zwecks Zeitersparnis vorweg zu beantworten, wurde für die Untersuchung der nachfolgenden Klassen eine ergänzte Instruktion erstellt:

Box 4 Überarbeitete Versuchsinstruktion

Hallo,
mein Name ist Mohseni. Ich habe hier vor ungefähr sechs Jahren eine Ausbildung zum Steuerfachangestellten gemacht. Danach habe ich ein Psychologiestudium begonnen und bin inzwischen bei meiner Diplomarbeit. Im Rahmen dieser Arbeit untersuche ich das Erleben und Verhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unangenehmen Situationen/ Konfliktsituationen. Dazu habe ich einen Fragebogen erstellt. Diesen habe ich schon in anderen Klassen durchgeführt. Bisher fanden Alle den Bogen in Ordnung. Ich würde mich freuen, wenn Sie auch an der Untersuchung teilnehmen würden. Haben Sie noch Fragen?

Die Befragung ist anonym. Bitte schreiben Sie daher auch nicht ihren Namen auf den Bogen. Es handelt sich nicht um einen Test, sondern es geht um ihre Meinungen und Einstellungen. Eine Auswertung von Einzelergebnissen ist nicht möglich. Es sollen lediglich Gruppen verglichen werden – Berufsschüler mit Studierenden und Erwachsenen. Daher ist der Bogen nicht so angelegt, dass Aussagen über eine einzelne Person gemacht werden können. Das Ausfüllen dauert 30 bis 45 Minuten. Alles klar so weit? Wenn später noch Fragen auftauchen sollten, dann fragen Sie mich. Trauen Sie sich ruhig! Ich beantworte jede Frage.

4.4.6. Stichprobenbeschreibung

Auf die oben beschriebene Weise wurden insgesamt 205 Berufsschüler/innen (50 Bürokaufleute und 155 Steuerfachangestellte) untersucht. Bei den Steuerfachangestellten musste ein Datensatz eliminiert werden, da der Fragebogen nicht auswertbar war (siehe Abschnitt 5.1.2). Zusammen mit den 88 Studierenden ergab sich so eine Stichprobengesamtgröße von 292 Versuchspersonen. Die VPn verteilten sich wie folgt auf die Versuchsbedingungen:

Tabelle 11: Verteilung der Stichprobe hinsichtlich der Störvariable „Geschlecht“, der UV A „Gruppenzugehörigkeit“ und der UV B „Moralthematischer Kontext“

Klasse/ Gruppe	Fürsorge		Gerechtigkeit		Zeilensumme
	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	
BK M401	1	9	4	6	20
BK M402	2	7	1	7	17
BK M404	1	3	2	7	13
SF U604	2	8	3	9	22
SF M601	2	5	1	7	15
SF M603	4	5	2	8	19
SF M604*	2 (+1?)	8 (+1?)	3	7	21
SF M605	2	7	2	7	18
SF M608	1	10	1	8	20
SF M610	3	10	3	6	22
SF O606	4	6	3	4	17
Zwischensumme	24 (+1?)	78 (+1?)	25	76	204
Studierende	6	37	2	43	88
Summe	30 (+1?)	115 (+1?)	27	119	292

Legende: * = 1 VP hat hier kein Geschlecht genannt.

Es zeigt sich, dass wesentlich mehr weibliche (80,4%) als männliche (19,6%) VPn untersucht wurden. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich auch für die Subgruppen „Berufsschülern/innen“ (75,9% zu 24,1%) und „Studierende“ (91% zu 9%). Bei den Psychologiestudierenden war eine solche Verteilung zu erwarten; bei den Berufsschülern/innen gab es vorher keine Annahmen zur Verteilung der Geschlechter. Es ist von Vorteil, dass der Unterschied zwischen den Berufsschülern/innen eher gering ausfällt, da somit nicht von einer Konfundierung der Störvariablen „Geschlecht“ mit der UV „Gruppenzugehörigkeit“ auszugehen ist. Andererseits ergeben sich durch die ungleiche Verteilung der Geschlechter erhebliche Konsequenzen für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse, welche im Abschnitt 5.6 diskutiert werden. Um diesen Konsequenzen zumindest statistisch entgegen zu wirken, wurde die Variable „Biologisches Geschlecht“ bei der Hypothesenprüfung als Störvariable mit aufgenommen, weswegen die Regressionsterme aus Abschnitt 3.4 jeweils um den Prädiktor „Biologisches Geschlecht“ (x7) ergänzt wurden. Nach dieser vollständigen Erläuterung der Versuchsdurchführung wird im folgenden Abschnitt beschrieben, welche Ergebnisse aus dem Versuch resultierten.

5. Ergebnisse

5.1. Datenerfassung

Am Ende der Datenerfassung wurden die Daten auf Fehleingaben überprüft, indem die Häufigkeiten aller Variablen ausgegeben wurden und anschließend für jede Variable überprüft wurde, ob Zahlenwerte außerhalb der validen Bereiche eingegeben wurden. Dies wäre zum Beispiel der Fall gewesen, wenn im GEPAQ ein Itemwert von 6 erfasst worden wäre, weil die GEPAQ-Skala nur von 1 bis 5 rangiert. Bei der Fehlersuche wurden 5 fehlerhafte Fälle gefunden und korrigiert. Bei der abhängigen Variable *Zivilcourage* wurde für jedes Szenario aus den vier ZC-Indikatoren durch Aufsummieren ein ZC-Gesamtwert gebildet. Um die Vergleichbarkeit mit den Einzelindikatoren zu ermöglichen, wurde der Summenwert mit der Anzahl der Indikatoren gewichtet, d. h. durch 4 dividiert. Anschließend wurden die ZC-Gesamtwerte aus den drei Szenarien zu einem ZC-Gesamtwert für die VP summiert, der als „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ bezeichnet wurde. Die Begründung für diese Bezeichnung findet sich in Abschnitt 4.2.1.

5.1.1. Fehlende Werte

Beim *ABI* wurde der Empfehlung des Handbuches gefolgt, den *geschlechterspezifischen* Mittelwert der Eichstichprobe einzusetzen, „wenn pro Untertest (ABI-E bzw. ABI-P) nicht mehr als zwei VIG- und zwei KOV-Items unbeantwortet geblieben sind.“ (Krohne & Egloff, 1999, S. 23). Hatte die Versuchsperson ihr Geschlecht nicht angegeben, so wurde das arithmetische Mittel aus dem Mittelwert der Frauen und dem der Männer gebildet. Fehlten mehr als zwei VIG-Items oder mehr als zwei KOV-Items in einem Untertest, so wurden für diese Versuchsperson sowohl der Summenscore für diesen Untertest (VIG-P, VIG-E, KOV-P oder KOV-E) als auch der Summenscore für den Gesamttest (VIG-T oder KOV-T) als fehlender Wert kodiert. Auch beim *GEPAQ* sollten die fehlenden Werte gegen Mittelwerte ersetzt werden, um die Bildung der Summenscores „Maskulinität“ und „Femininität“ zu ermöglichen. Dies war nicht möglich, da es beim *GEPAQ* im Gegensatz zum *ABI* keine Ersetzungsregeln gibt. Das Ersetzen der fehlenden Werte konnte aber gänzlich entfallen, da in der später durchzuführenden Regressionsanalyse statt der Summenwerte für die Dimensionen "Maskulinität" und "Femininität" auch Mittelwerte der Dimensionen verwendet werden konnten. Bei der Bildung von Mittelwerten müssen die fehlenden Werte nicht ersetzt werden. Deshalb fiel die Entscheidung, Mittelwerte statt Summenwerte zu bilden. Beim *Moralthematischen Kontext* konnte es keine fehlenden Werte geben, da hier keine Items anzukreuzen waren. Bei der abhängigen Variable *Zivilcourage* wurden fehlende Werte gar nicht ersetzt. Eine Ausnahme hiervon stellt der Summenwert für ZC dar, der über die drei Szenarien berechnet wurde. Wenn in einem der drei Szenarien keine Werte für die AV geschlüsselt wurden, dann wurde für dieses Szenario der Mittelwert aus den beiden anderen Szenarien verwendet, um die Summe zu bilden.

5.1.2. Elimination invalider Fragebögen(-teile)

Vor der Berechnung der statistischen Tests wurden die Kommentare der Fragebögen überprüft. Dabei fanden sich einige Bemerkungen (siehe Aufstellung), die eine Korrektur des Datensatzes erforderlich machten. Aus diesem Grund wurden alle Kommentare genauer analysiert und eine Art Kategoriensystem für die Auszählung der Häufigkeiten der aufgetretenen Anmerkungen erstellt. Auf die Frage „Waren die Fragen unangenehm“ gaben 34 VPn kritische Kommentare ab (siehe Tabelle A4 in Abschnitt 9.5). Keine dieser VPn gab an, sie habe auf Grund von Unannehmlich-

keiten einige Fragen nicht oder nicht richtig beantwortet. Dennoch kritisierte ca. ein Drittel von Ihnen die Fragen zur eigenen Person, während ein weiteres Drittel unterschiedliche Schwierigkeiten bei der Beantwortung als unangenehm empfand. Aus diesem Sachverhalt wurde der Schluss gezogen, dass die Antworten dieser VPn zwar valide sind, aber mit einer erhöhten Fehlervarianz zu rechnen ist. Auf die Frage „Haben Sie die Lust verloren“ gab ebenfalls keine VP an, sie habe auf Grund fehlender Motivation einige Fragen nicht oder nicht richtig beantwortet (siehe Tabelle A5 in Abschnitt 9.5). Dennoch merkte über die Hälfte der kritischen VPn an, sie habe (teilweise) die Lust verloren, während etwas weniger als die Hälfte Beantwortungsschwierigkeiten anführte. Aus diesem Sachverhalt wird ebenfalls der Schluss gezogen, dass die Antworten zwar valide sind, aber mit einer erhöhten Fehlervarianz zu rechnen ist. Auffällig ist, dass einige VPn Beantwortungsschwierigkeiten an dieser Stelle nannten, während andere VPn dies schon bei der vorangehenden Frage zu den Unannehmlichkeiten taten. Um eine bessere Übersicht zu ermöglichen, werden daher in Abschnitt 9.5 (siehe Tabelle A7) alle Nennungen in einer Gesamttabelle zusammengefasst. Auch auf die Frage „Haben Sie sonstige Anmerkungen?“ wurde letztlich von keiner VP angegeben, sie habe einige Fragen nicht oder nicht richtig beantwortet (siehe Tabelle A6 in Abschnitt 9.5). Aus diesem Sachverhalt wird wie gehabt der Schluss gezogen, dass die Antworten zwar valide sind, aber mit einer erhöhten Fehlervarianz zu rechnen ist. Auf Grund aller oben genannten Schlussfolgerungen wurden alle Antworten der VPn bis auf folgende Ausnahmen unverändert beibehalten:

- (1) VP 46 merkte zur Aufgabe „Konfliktsituationen“ an: „Was ist, wenn man die Situation vielleicht gar nicht unmöglich findet, sondern dass diese nur gerecht ist?“ Diese Bemerkung wurde so interpretiert, dass die VP eine oder alle Zivilcoursagesituationen nicht als solche wahrnimmt. Daher wurden bei dieser VP alle Items zu den Zivilcoursageszenarien mit fehlenden Werten kodiert.
- (2) VP 124 merkte ganz ähnlich in der Zivilcoursagesituation „Alkohol“ zum Item „Öffentlich Machen“ an: „Ich finde das gar nicht so unmöglich“. Diese Bemerkung wurde so interpretiert, dass die VP diese Zivilcoursagesituation nicht als solche wahrnimmt. Daher wurden bei dieser VP alle Items zum Zivilcoursageszenario „Alkohol“ mit fehlenden Werten kodiert.
- (3) VP 111 merkte an: „Ich finde es gut, das es Ihnen Spass macht. Aber ich halte von solchen Fragebögen nichts, da es total unwichtig ist und ich meine Zeit sinnvoller verbringen könnte. Trotzdem Viel Glück“. Diese Bemerkung wurde so interpretiert, dass die VP den Fragebogen nicht freiwillig, sondern eher auf Grund äußerer Zwänge ausgefüllt hat. Der Datensatz dieser VP wurde vollständig aus der Auswertung herausgenommen, da es durch die fehlende Freiwilligkeit der Teilnahme möglich war, dass einige oder alle Items nicht wahrheitsgemäß ausgefüllt worden waren.
- (4) VP 116 merkte an: „Die Konfliktsituationen konnte ich nur schwer beurteilen, da mir das System durch die Beschreibung nicht deutlich wurde.“. Tatsächlich passten die Antworten nicht zueinander – die VP schloss sich der Mehrheitsmeinung an, obwohl sie das Verhalten der Mehrheit ungerecht und unfürsorglich fand. Daher wurden bei dieser VP alle Items zu den Zivilcoursageszenarien mit fehlenden Werten kodiert.

5.2. Datenqualitätsüberprüfungen

5.2.1. Überprüfung des Verhältnisses von Fürsorge- zu Gerechtigkeitsfragebögen

Nach Abschluss aller Datensatzkorrekturen wurde geprüft, ob durch die systematische Aushändigung der Fragebögen tatsächlich für jede Klasse eine Verteilung von ungefähr 50% Gerechtigkeitsfragebögen zu 50% Fürsorgefragebögen erreicht wurde. Eine Auswertung der Häufigkeiten ergab folgendes Bild (siehe Tabelle 12):

Tabelle 12: Verteilung des moralthematischen Kontextes (Berufsschüler)

Klasse	# Fürsorgefragebögen	# Gerechtigkeitsfragebögen	Fürsorgefragebögen in %	Gerechtigkeitsfragebögen in %
BK M401	10	10	50,0	50,0
BK M402	9	8	52,9	47,1
BK M404	4	9	30,8	69,2
SF U604	10	12	45,5	55,5
SF M601	7	8	46,7	53,3
SF M603	9	10	47,4	52,6
SF M604	11	10	52,4	47,6
SF M605	9	9	50,0	50,0
SF M608	11	9	55,0	45,0
SF M610	13	9	59,1	40,9
SF O606	10	7	58,8	41,2
Mittel	9,4	9,2	49,9	50,2

Die obige Häufigkeitentabelle zeigt, dass bei den Berufsschülern in den meisten Klassen eine annähernd gleichmäßige Verteilung erreicht wurde. Bei den Klassen SF M608, SF M610 und SF O606 allerdings gab es mittlere Abweichungen und bei der Klasse BK M404 eine größere. Daher wurde zuerst ein Chi²-Test durchgeführt, der für die Gesamtgruppe der Berufsschüler/innen testen sollte, ob die gefundene Verteilung sich von einer Gleichverteilung signifikant unterscheidet. Im Anschluss sollte eine ANOVA prüfen, ob sich die einzelnen Klassen hinsichtlich der Verteilung signifikant voneinander unterscheiden.

Tabelle 13: Chi²-Test zur Prüfung auf Gleichverteilung der Fragebogenvarianten bei den Berufsschülern und -innen (N)

Moralthematischer Kontext (Dummykodiert)^a

	Beobachtetes N	Erwartete Anzahl	Residuum
Fürsorge	103	102,0	1,0
Gerechtigkeit	101	102,0	-1,0
Gesamt	204		

a. Gruppe (Gewichtungskodiert) = Berufsschüler/innen

Tabelle 14: Chi²-Test zur Prüfung auf Gleichverteilung der Fragebogenvarianten bei den Berufsschülern und -innen (Test)Statistik für Test^b

	Moralthematischer Kontext (Dummykodiert)
Chi-Quadrat ^a	,020
df	1
Asymptotische Signifikanz	,889

- a. Bei 0 Zellen (,0%) werden weniger als 5 Häufigkeiten erwartet. Die kleinste erwartete Zellenhäufigkeit ist 102,0.
- b. Gruppe (Gewichtungskodiert) = Berufsschüler/innen

Der Chi²-Test konnte keinen signifikanten Unterschied finden, wobei die Teststärke bei 0,99 ($\alpha=0,05$; $N=204$; $w=0,3$; $df=1$) lag. Die Fehlerwahrscheinlichkeit, in der Stichprobe keinen Unterschied zu finden, obwohl in der Grundgesamtheit ein Unterschied existiert, lag damit bei 1%. Dies bedeutet, dass die Fragebogenvarianten hinsichtlich des moralthematischen Kontextes bei der Gesamtgruppe „Berufsschüler/innen“ gleich verteilt waren. Die im Anschluss berechnete ANOVA führte zusätzlich zu folgenden Ergebnissen:

Tabelle 15: ANOVA zur Prüfung auf Gleichverteilung der Fragebogenvarianten bei den Berufsschulklassen (Fallzahlen)

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Eingeschlossen		Ausgeschlossen		Insgesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Moralthematischer Kontext (Dummykodiert) * Schulklasse (sortiert)	292	100,0%	0	,0%	292	100,0%

Tabelle 16: ANOVA zur Prüfung auf Gleichverteilung der Fragebogenvarianten bei den Berufsschulklassen (Mittelwerte)

Bericht

Moralthematischer Kontext (Dummykodiert)

Schulklasse (sortiert)	Mittelwert	N	Standardabweichung
BK M401	,50	20	,513
BK M402	,47	17	,514
BK M404	,69	13	,480
SF U604	,55	22	,510
SF M601	,53	15	,516
SF M603	,53	19	,513
SF M604	,48	21	,512
SF M605	,50	18	,514
SF M608	,45	20	,510
SF M610	,41	22	,503
SF O606	,41	17	,507
Keine (Studierende)	,51	88	,503
Insgesamt	,50	292	,501

Tabelle 17: ANOVA zur Prüfung auf Gleichverteilung der Fragebogenvarianten bei den Berufsschulklassen (ANOVA)

ANOVA-Tabelle

			Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Moralthematischer Kontext (Dummykodiert)	Zwischen den Gruppen	(Kombiniert)	,958	11	,087	,339	,976
* Schulklasse (sortiert)	Innerhalb der Gruppen		72,042	280	,257		
	Insgesamt		73,000	291			

Die ANOVA zeigte, dass sich die einzelnen Berufsschulklassen hinsichtlich der Verteilung der Fragebogenvarianten „Gerechtigkeit“ und „Fürsorge“ nicht voneinander unterschieden. Aus diesem Ergebnis sowie dem Ergebnis des t-Tests wurde der Schluss gezogen, dass die Fragebogenvarianten hinsichtlich des moralthematischen Kontextes sowohl auf der Ebene der gesamten Berufsschüler/innengruppe als auch auf der Ebene der einzelnen Klassenverbände praktisch gleich verteilt waren. Damit stellte sich die Frage, ob dies auch für die Gruppe der Studierenden galt. Die nächste Häufigkeitentabelle zeigt, dass bei den Studierenden hinsichtlich der Fragebogenverteilung keinerlei Schwierigkeiten auftraten. Dies war wenig verwunderlich, da die Studierenden nicht in Schulklassen unterteilt waren. Auf Grund dieser Ergebnisse wurde entschieden, für die weiteren Berechnungen davon auszugehen, dass hinsichtlich der Verteilung der Fragebogenvarianten hinsichtlich des moralthematischen Kontextes sowohl bei den Berufsschülern- und innen als auch bei den Studierenden praktisch kein Unterschied bestand.

Tabelle 18: Verteilung des moralthematischen Kontextes (Studierende)

Klasse	# Fürsorgefragebögen	# Gerechtigkeitsfragebögen	Fürsorgefragebögen in %	Gerechtigkeitsfragebögen in %
Studierende	43	45	48,9	51,1

5.2.2. Überprüfung der Unterschiedlichkeit von Steuerfachangestellten und Bürokaufleuten

Bei den Berufsschüler/innen wurden sowohl Steuerfachangestellte als auch Bürokaufleute untersucht. Dies stellt eine Störvariable dar, die allerdings nicht im Rahmen der Regressionsanalyse kontrolliert werden sollte, damit die Teststärke nicht durch die Einführung einer zusätzlichen Kovariate weiter absinkt. Daher wurde mittels einer Reihe von t-Tests geprüft, ob sich Bürokaufleute von Steuerfachangestellten hinsichtlich der UVn signifikant unterscheiden, wobei die Nullhypothese „es gibt keinen Unterschied“ der Untersuchungshypothese entsprach. Durch die große Anzahl an t-Tests ergab sich das Problem der α -Fehler-Kumulierung. Dieses Problem beruht darauf, dass bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% bei der Durchführung von 100 statistischen Tests 5 signifikante Gruppenunterschiede finden, obwohl in der Grundgesamtheit kein Unterschied zwischen den Gruppen besteht. Diesem Effekt wurde durch eine α -Adjustierung mittels Bonferroni-Korrektur entgegengewirkt (vgl. Hussy & Jain, 2002, S. 217). Dazu wurde das α -Fehler-Risiko ($=0,05$) für die Familie an Vergleichen durch die Anzahl der durchzuführenden Vergleiche ($=4$, siehe Tabelle 19) dividiert, was einen kritischen Wert von $0,0125$ ergab. Sollte sich also ein einzelner t-Test bei diesem kritischen Wert als signifikant erweisen, so betrüge die Irrtumswahrscheinlichkeit für die Familie an Vergleichen weiterhin 5%. Zusätzlich wurde überprüft, wie sich durch diese Korrektur die Teststärke verändert. Für den Einzeltest ergab sich eine Teststärke von $0,9958$ ($\alpha=0,0125$; $N_1=50$; $N_2=153$; $d=0,8$). Die Wahrscheinlichkeit, in diesem Fall keinen Unterschied anzunehmen, obwohl in der Grundgesamtheit ein Unterschied besteht, betrug also $0,42\%$ ($=100-99,58$).

Tabelle 19: Unterschiede zwischen Steuerfachangestellten und Bürokaufleuten (Mittelwerte und Standardabweichungen)

Gruppenstatistiken

	Bürokauf. vs. Steuerfachangest.	N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Femininität	Bürokaufleute	50	4,037	,5299	,0749
	Steuerfachangestellte	153	3,987	,5364	,0434
Maskulinität	Bürokaufleute	50	3,3029	,63603	,08995
	Steuerfachangestellte	153	3,3321	,64868	,05244
Kognitive Vermeidung	Bürokaufleute	49	18,3469	7,78500	1,11214
	Steuerfachangestellte	152	18,7763	6,56016	,53210
Vigilanz	Bürokaufleute	50	26,3200	6,97354	,98621
	Steuerfachangestellte	154	23,7792	6,59198	,53120

Tabelle 20: Unterschiede zwischen Steuerfachangestellten und Bürokaufleuten (Mittelwertsunterschiede)

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit						
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
								Untere	Obere	
Femininität	Varianzen sind gleich	,022	,882	,575	201	,566	,050	,0871	-,1217	,2218
	Varianzen sind nicht gleich			,578	84,268	,565	,050	,0866	-,1221	,2222
Maskulinität	Varianzen sind gleich	,015	,902	-,278	201	,781	-,0292	,10517	-,23661	,17815
	Varianzen sind nicht gleich			-,281	84,815	,780	-,0292	,10412	-,23625	,17779
Kognitive Vermeidung	Varianzen sind gleich	2,941	,088	-,380	199	,704	-,4294	1,12951	-2,65671	1,79796
	Varianzen sind nicht gleich			-,348	71,303	,729	-,4294	1,23288	-2,88749	2,02873
Vigilanz	Varianzen sind gleich	,320	,572	2,335	202	,021	2,5408	1,08836	,39478	4,68677
	Varianzen sind nicht gleich			2,268	79,415	,026	2,5408	1,12017	,31132	4,77023

Ein Blick auf die Spalte „Sig. (2-tailed)“ zeigt, dass kein Wert unter der kritischen Grenze von 0,0125 liegt, was bedeutet, dass hinsichtlich der UVn keine signifikanten Unterschiede zwischen der Teilgruppe der Steuerfachangestellten und der Teilgruppe der Bürokaufleute vorhanden sind.

5.2.3. Überprüfung des Validitätsindikators „Zivilcourage“

Im Anschluss an die Korrektur und die Rekodierung des Datensatzes wurde mit der Analyse der quantitativen Daten begonnen. Dabei wurden als Erstes die Items zur Validität der ZC-Szenarien näher betrachtet. Für die sechs Szenarien lagen die Mittelwerte des Validitätsindikators zwischen 4,35 und 5,55, wobei das theoretische Minimum bei 1 liegt und das Maximum bei 6. Das Minimum entspricht der Verbalisierung: „Ich denke, dass die Mehrheit Recht hat bzw. sich richtig verhält.“, während das Maximum der Aussage „Ich denke, dass die Mehrheit Unrecht hat bzw. sich falsch verhält.“ entspricht. Die Standardabweichungen liegen zwischen 0,983 und 1,534 (siehe unten stehende Tabelle).

Tabelle 21: Werte des Validitätsindikators

Szenario	Typ	N	Mittelwert	Standardabweichung
Die Streberin der Klasse	Fürsorge	146	5,55	0,983
Die alte Frau mit Stock	Fürsorge	145	5,26	1,104
Alkohol	Fürsorge	146	5,23	1,167
Faule Gruppenarbeit	Gerechtigkeit	144	4,35	1,534
Das Handy	Gerechtigkeit	147	5,51	1,049
Der Schaffner und der Schrille	Gerechtigkeit	147	5,27	1,191

Die oben genannten Werte zeigen, dass alle Szenarien bis auf das Szenario „Faule Gruppenarbeit“ als sehr gute Operationalisierung einer zivilcouragethematischen Situation gelten können. Letzteres stellt aber eine noch gute bis befriedigende Operationalisierung dar. Die Probleme mit diesem Szenario zeigen, dass die Korrekturen eine Verbesserung erbracht haben, auch wenn diese nicht zu optimalen Ergebnissen geführt hat.

5.2.4. Überprüfung der Treatment-Checks „Fürsorge“ und „Gerechtigkeit“

Nach der Betrachtung des Validitätsindikators wurde mit der Analyse der Treatment-Checks fortgefahren. Zur Erinnerung: Für jedes Szenario wurde erhoben, ob es von den Versuchspersonen als eine Situation eingeschätzt wurde, in welcher es einen Verstoß gegen das Gerechtigkeitsprinzip gibt („Das ist ungerecht was X passiert!“ vs. „Geschieht X ganz Recht!“). Gleichzeitig wurde erhoben, ob die VPn die Situation als eine solche einschätzen, in der es einen Verstoß gegen das Fürsorgeprinzip gibt („Der arme X!“ vs. „So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?“). Im Rahmen der Untersuchung ergaben sich folgende Mittelwerte:

Tabelle 22: Treatment-Checks 1

Szenario	Treatment-check	N	Mittelwert	Mittelwertsdifferenz	Standardabweichung
Die Streberin der Klasse (F)	F	146	4,77	0,83	1,297
	G	146	5,60		0,965
Die alte Frau mit Stock (F)	F	146	4,14	0,72	1,388
	G	146	4,86		1,243
Alkohol (F)	F	146	4,29	0,75	1,298
	G	145	5,04		1,343
Faule Gruppenarbeit (G)	F	146	3,92	0,96	1,497
	G	144	4,88		1,320
Das Handy (G)	F	147	4,93	0,75	1,180
	G	147	5,68		0,802
Der Schaffner und der Schrille (G)	F	147	4,41	0,95	1,389
	G	147	5,36		1,085

Legende: In der Spalte „Treatment-Check“ steht das „F“ für die Prüfung, ob das Szenario eine Fürsorgethematik enthält, während das „G“ für die Prüfung steht, ob das Szenario eine Gerechtigkeits-thematik enthält.

Es zeigte sich, dass jedes Szenario sowohl eine Gerechtigkeits- als auch eine Fürsorgethematik enthält. Dabei überwiegt durchweg die Gerechtigkeits-thematik; der Abstand zwischen den Thematiken beträgt zwischen 0,72 und 0,96. Dieses Ergebnis kam überraschend, da die Szenarien vor der Hauptuntersuchung sowohl durch ein Experten-Rating als auch durch zwei Vortests hinsichtlich ihrer Moralthematik überprüft worden waren. Aus diesem Grund wurde vermutet, dass ein Fehler im Rahmen der Datenerfassung bzw. der Datenverarbeitung vorliegen könnte. Ein Fehler bei der Datenerfassung in solch einem Umfang schien allerdings nicht möglich zu sein, denn dazu hätte bei einer relativ großen Anzahl von Fragebögen eine systematische Fehlkodierung erfolgt sein müssen. Daher wurde kontrolliert, ob sich bei der Datenverarbeitung ein Fehler eingeschlichen haben könnte. Für die Fehlerkontrolle bei der Datenverarbeitung der Treatment-Checks wurde auf die unverarbeiteten Datensätze zurückgegriffen. Es zeigte sich, dass die Umkodierung die Anzahl der fehlenden Werte nicht verändert hat, sodass davon ausgegangen wurde, dass die Umkodierung ohne Fehler erfolgt ist. Anschließend wurden wieder die Mittelwerte der Validitätsindikatoren berechnet. Die Werte stimmten mit den ursprünglich berechneten überein, weswegen die Schlussfolgerung gezogen wurde, dass die Mittelwerte der Treatment-Checks nicht durch Fehler bei der Datenerfassung oder -weiterverarbeitung verfälscht wurden.

5.2.5. Überprüfung der Verteilung der Treatment-Check-Mittelwerte in den Teilstichproben

Als Nächstes wurde überprüft, ob die Mittelwerte in der gesamten Stichprobe gleich ausfallen oder ob die unerwarteten Ergebnisse von einem Teil der Stichprobe verursacht werden (Studierende vs. Berufsschüler/innen; Steuerfachangestellte vs. Bürokaufleute; Unterstufen vs. Mittelstufen usw.). Wäre dies der Fall, so besäße die Operationalisierung des moralthematischen Kontextes möglicherweise für einen Teil der Stichprobe Gültigkeit, sodass die Hypothesen wenigstens für diesen Teil überprüft werden könnten. Um den Vergleich besser darstellen zu können, wurde für jedes Szenario aus den beiden Treatment-Checks ein Differenzwert gebildet, indem bei den Fürsorgeszenarien vom Fürsorgewert der Gerechtigkeitswert abgezogen wurde und bei den Gerechtigkeitsszenarien umgekehrt der Gerechtigkeitswert vom Fürsorgewert abgezogen wurde. Dadurch entstanden sechs Indikatoren, die ganzzahlige Werte zwischen -5 und +5 annehmen können, wobei ein positives Vorzeichen für eine mehr oder weniger gelungene Operationalisierung des moralthematischen Kontextes steht bzw. ein negatives Vorzeichen für eine mehr oder weniger misslungene. Die für jede Klasse gebildeten Mittelwerte des Indikators lassen sich nun grafisch darstellen (siehe Abschnitt 8.10). Die Analyse der Grafiken führt zu folgendem Ergebnis: Es zeigt sich, dass die Berufsschulklassen zu unterschiedlichen Bewertungen der Moralthematik kommen. Diese Unterschiede bestehen aber bis auf wenige Ausnahmen (Klasse „SF M604“ im Szenario „Die alte Frau mit Stock“ sowie Klasse SF M601 im Szenario „Faule Gruppenarbeit“) nur im Betrag der Bewertung, nicht in ihrer Richtung. Dies bedeutet, dass für (fast) alle Klassen die Gerechtigkeitsthematik in (fast) allen Szenarien überwiegt, wobei sich aber zwischen den Klassen der Abstand zur Fürsorgethematik unterscheiden kann. Z. B. überwiegt für die VPn der Klasse SF O608 die Gerechtigkeitsthematik im Szenario „Der Schaffner und der Schrille“ deutlicher (Indikatorwert: ca. 2.0) als für die VPn der Klasse SF M 604 (Indikatorwert: ca. 0,6).

Dies bedeutet, dass die Operationalisierung des moralthematischen Kontextes als gescheitert betrachtet werden muss, da die Fürsorgeszenarien von den VPn nicht als solche aufgefasst wurden. Das hat zur Folge, dass die dritte Hypothese nicht geprüft werden kann, da sie sich auf die Moralthematik bezieht. Trotzdem sollen die Berechnungen zur dritten Hypothese wie geplant durchgeführt werden, wobei sich aber die Interpretation ändert. Geprüft wird nämlich nicht mehr, inwiefern sich Fürsorgesituationen in ihrem Aufforderungscharakter von Gerechtigkeitssituationen unterscheiden, sondern lediglich, inwiefern sich schwächer gerechtigkeitsthematische Situationen (sprich: die Fürsorgesituationen) von stärker gerechtigkeitsthematischen Situationen (sprich: die Gerechtigkeitssituationen) unterscheiden.

5.2.6. Überprüfung der Abhängigkeit der Zivilcourage-Indikatoren

Aus der Theorie ergibt sich, dass die vier Indikatoren zivilcouragierten Handelns vier Aspekte einer Variablen darstellen. Diese Annahme musste zur Sicherung der Variablenvalidität geprüft werden. Zu diesem Zweck wurde eine Faktorenanalyse über die vier ZC-Indikatoren durchgeführt. Dabei wurden im ersten Durchgang die aufsummierten Indikatoren verwendet, wie sie in die Regressionsanalyse eingehen sollen. Es ergab sich folgendes Ergebnis:

Faktorenanalysen

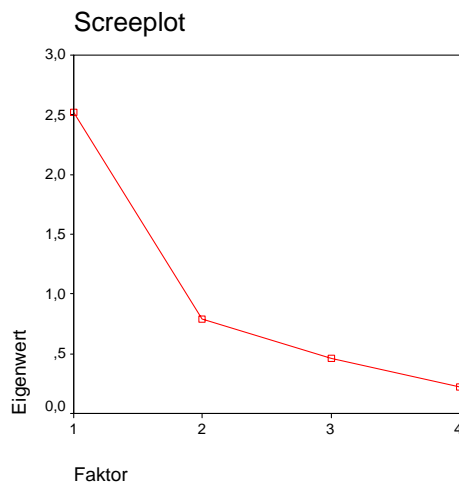
Tabelle 23: Faktorenanalyse der vier aufsummierten ZC-Indikatoren

Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	2,521	63,035	63,035	2,521	63,035	63,035
2	,791	19,784	82,819			
3	,465	11,627	94,446			
4	,222	5,554	100,000			

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Tabelle 24: Screeplot zur Faktorenanalyse der vier aufsummierten ZC-Indikatoren



Die Faktorenanalyse extrahierte eine Komponente, welche 63% der Varianz bindet. Der grafische Screeplot bestätigt dieses rechnerische Ergebnis: Wie für eine Einfaktorlösung gefordert (1) fällt die Linie von der ersten zur zweiten Komponente steil ab, und (2) alle Komponenten nach der ersten haben einen Eigenwert unter 1. Das rechnerische und das grafische Ergebnis lassen sich so deuten, dass die vier Indikatoren eng miteinander verflochten sind. Nun ist dieses Ergebnis nicht ganz exakt, da die Indikatoren über die drei Szenarien aufsummiert wurden. Dadurch wird unterstellt, dass sich die sechs Szenarien hinsichtlich ihrer Messqualitäten nicht voneinander unterscheiden. Dies ist aber nicht zwangsweise der Fall, da ein Interaktionseffekt zwischen den Szenarien auf der einen und den Versuchspersonen auf der anderen Seite (sog. „Text-Leser-Interaktion“) vorliegen könnte. Daher schien es sinnvoll, zur exakteren Analyse nicht den über die drei Szenarien aufsummierten Wert der Indikatoren zu verwenden. Zur genaueren Analyse wurde wie folgt vorgegangen: Zuerst wurden die drei Szenarien pro Versuchsperson in drei einzelne Szenarien aufgeteilt, um die Fehler durch die Aufsummierung zu korrigieren. Dies veränderte das Ergebnis nur marginal:

Tabelle 25: Faktorenanalyse der vier ZC-Indikatoren

Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	2,392	59,801	59,801	2,392	59,801	59,801
2	,764	19,112	78,913			
3	,562	14,055	92,967			
4	,281	7,033	100,000			

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Als Nächstes wurden die resultierenden Einzelszenarien nach ihrer Moralthematik in zwei Gruppen zu je drei Szenarien getrennt. Dabei ergaben sich die folgenden beiden Ergebnisse:

Tabelle 26: Faktorenanalyse der vier ZC-Indikatoren in der Fürsorgebedingung

Erklärte Gesamtvarianz^a

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	2,258	56,454	56,454	2,258	56,454	56,454
2	,879	21,964	78,418			
3	,539	13,474	91,892			
4	,324	8,108	100,000			

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

a. Moralthematischer Kontext = Fürsorge

Tabelle 27: Faktorenanalyse der vier ZC-Indikatoren in der Gerechtigkeitsbedingung

Erklärte Gesamtvarianz^a

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	2,557	63,918	63,918	2,557	63,918	63,918
2	,629	15,735	79,652			
3	,582	14,542	94,194			
4	,232	5,806	100,000			

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

a. Moralthematischer Kontext = Gerechtigkeit

Die beiden Tabellen zeigen, dass sich das Ergebnis unabhängig von den Moralthematiken im Wesentlichen replizieren lässt. Die Ergebnisse der Faktorenanalysen waren zu erwarten, da die Szenarien im Rahmen der zwei Vortests so ausgewählt wurden, dass sie zivilcouragiertes Handeln nahe legen. Daher sollten auch alle vier Teilaspekte von ZC in den Szenarien realisiert sein. In dieser Form der Operationalisierung ähnelt ZC einer Eigenschaftsdimension mit den vier Indikatoren als Eigenschaften (vgl. Asendorpf, 1999, S. 127). Eine Eigenschaftsdimension vereint

zusammengehörige Eigenschaften, wobei die Eigenschaften sehr hoch miteinander korrelieren müssen und dennoch unterschiedliche Sachverhalte erfassen können.

Homogenitätsanalyse

Um zu prüfen, ob die Eigenschaften in den Szenarien denselben Sachverhalt erfassen, wurde Cronbachs Alpha für die vier Indikatoren berechnet. Cronbachs Alpha ist ein so genannter Reliabilitätsindex. Bei der Konstruktion von psychologischen Tests wird Cronbachs Alpha als Schätzer dafür verwendet, inwiefern die Items eines Fragebogens denselben Sachverhalt erfassen. Je höher der Alpha-Wert ausfällt, desto *homogener* messen die Items. Wie bei den Faktoren- und Korrelationsanalysen wurden auch hier wieder drei Berechnungen vorgenommen: Für die aufsummierten Indikatoren ergab sich ein Alpha-Wert von 0,7896, für die Indikatoren in der Fürsorgebedingung ein Alpha-Wert von 0,7276 und in der Gerechtigkeitsbedingung ein Alpha-Wert von 0,8071. Nach Bortz, Lienert und Boehnke (2000, S. 60) können diese Reliabilitäten als zufrieden stellend bezeichnet werden (Reliabilitäten ab 0,9 bezeichnen die Autoren als „hoch“, ab 0,7 als „zufrieden stellend“ und ab 0,5 als „ausreichend“). Bei den Einzelszenarien ergaben sich für fünf Szenarien zufrieden stellende Alpha-Werte zwischen 0,7485 und 0,8593 bei einem N zwischen 143 und 146. Das sechste Szenario „Alkohol“ schneidet mit einem Alpha-Wert von 0,5581 (N=143) schlechter ab, kann aber noch als „ausreichend“ bezeichnet werden. Angesichts der geringen Itemzahl ist dies ein beachtliches Ergebnis. Hätte unser Test mehr Items gehabt, dann hätte sich dieses Ergebnis für fünf Szenarien so interpretieren lassen, dass lediglich einige wenige Items der Verbesserung bedürft hätten. Es lässt sich angesichts dieser Ergebnisse feststellen, dass mit den vier Indikatoren tatsächlich vier Aspekte einer Variablen erhoben wurden, wobei dies in fünf Fällen auf zufrieden stellende und in einem Fall auf ausreichende Weise möglich war.

Eine Frage muss allerdings offen bleiben, nämlich ob überhaupt vier Indikatoren notwendig sind, um ZC zu operationalisieren. Da die „Vierfaltigkeit“ von ZC im Rahmen dieser Untersuchung eine theoretische Vorannahme darstellt, lässt sie sich hier nicht überprüfen. Dazu wäre eine andere Untersuchung notwendig, in der z. B. die vier Indikatoren aus den hier erstellten prototypischen ZC-Szenarien mit denselben Indikatoren in proto-„un“-typischen Szenarien verglichen werden könnten.

5.2.7. Überprüfung der Mindesteffektgrößen

Die tatsächliche Stichprobengröße wich von der anvisierten Größe leicht ab, wodurch die β -Fehler-Kontrolle verfälscht wurde. Einer der drei übrigen Parameter (α -Fehler, β -Fehler und Effektgröße) musste angepasst werden, um diese Verfälschung zu korrigieren. Da es nicht sinnvoll erschien, den α -Fehler oder den β -Fehler zu verändern, wurde die Effektgröße entsprechend korrigiert. Außerdem wurde geprüft, wie sich die Effektgröße verändern würde, wenn nur die Berufsschüler/innen oder nur die Studierenden in die Berechnung der statistischen Tests eingehen würden. Es ergaben sich folgende Werte:

Tabelle 28: Übersicht über Mindesteffektgrößen

# Prädiktoren	f ² Gesamt (N=292)	f ² Berufsschüler (N=204)	f ² Studierende (N=88)
7	0,077 (klein)	0,111 (klein)	0,271 (mittel)
8	0,080 (klein)	0,116 (klein)	0,285 (mittel)

Hinweis: In der Regressionsanalyse gilt f² ab 0,02 als „klein“, ab 0,15 als „mittel“ und ab 0,35 als „groß“

Die Werte lassen sich folgendermaßen verstehen: Würde eine Regressionsanalyse mit sieben Prädiktoren über die Gesamtstichprobe gerechnet werden, dann müsste der in der Gesamtpopulation vorhandene Effekt mindestens eine als „klein bis mittel“ geltende Größe aufweisen, damit er durch die Regression gefunden werden kann, wobei eine 5%ige Irrtumswahrscheinlichkeit bestehen würde, einen in der Gesamtpopulation nicht vorhandenen Effekt zu finden (α -Fehler). Würde die Regressionsanalyse stattdessen keinen signifikanten Unterschied finden, dann könnte mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von ebenfalls 5% angenommen werden (β -Fehler), dass es in der Gesamtpopulation *keinen* „kleinen“ Effekt gibt. Allerdings bestünde immer noch die Möglichkeit, dass der Effekt nur deswegen nicht gefunden wurde, weil er kleiner als „klein“ war. Für die Teilstichproben ergibt sich derselbe Zusammenhang mit dem Unterschied, dass hier der Effekt eine „mittlere“ Größe aufweisen müsste. Es zeigt sich außerdem, dass hinsichtlich der f²-Werte praktisch nur geringe Unterschiede zwischen einer Regression mit 7 und einer mit 8 Prädiktoren bestehen.

5.3. Datenauswertung

Nachdem die Qualität der Daten eingehend geprüft wurde, folgte im Anschluss die Auswertung. Dabei wurden zuerst die Anwendungsvoraussetzungen des einzusetzenden statistischen Verfahrens geprüft.

5.3.1. Überprüfung der Anwendungsvoraussetzungen

Für die Berechnung einer multiplen Regression müssen nach Schlittgen (1993, S. 431-442) folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

- (1) Es gibt keine systematischen Änderungen des Mittels, d. h. im Residuendiagramm ist kein systematisch von Null abweichender Verlauf erkennbar.
- (2) Es liegt keine Heteroskedastizität vor, d. h. die Varianzen sind homogen.
- (3) Die Residuen sind normalverteilt.

Neben den Anwendungsvoraussetzungen sollten weitere Bedingungen erfüllt sein, um eine sinnvolle Interpretation zu ermöglichen: Es sollten (4) keine Ausreißer vorhanden sein, da durch diese die Lage der Regressionsgeraden extrem beeinflusst werden kann (o. c., S. 437ff.). Das Gleiche gilt für eine zu hohe Multikollinearität (5) zwischen zwei oder mehreren Prädiktoren (Aiken & West, 1991, S. 32f.).

Ad (1): Erwartungswert der Residuen ist Null

Diese Anwendungsvoraussetzung lässt sich grafisch mittels Residuendiagrammen überprüfen, wobei für jede Regression ein eigenes Diagramm erstellt werden muss. In dem jeweiligen Residuendiagramm sollten die Punkte innerhalb eines Rechtecks um die x-Achse zu liegen kommen (siehe Abb. 11, Bild a) und nicht innerhalb einer Kurve (Abb. 11, Bild b) oder Ähnlichem. Eine Kurve würde z. B. auf einen kurvilinearen Zusammenhang hinweisen.

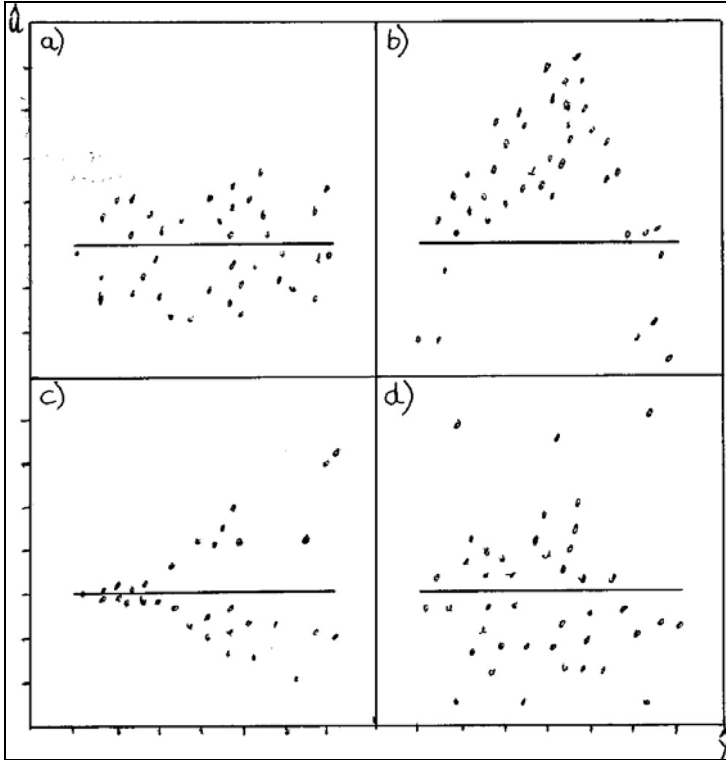


Abbildung 11: Einige Residuendiagramme (adaptiert nach Schlittgen, 1993, S. 432)

Das Streudiagramm zur ersten Hypothese sieht wie folgt aus:

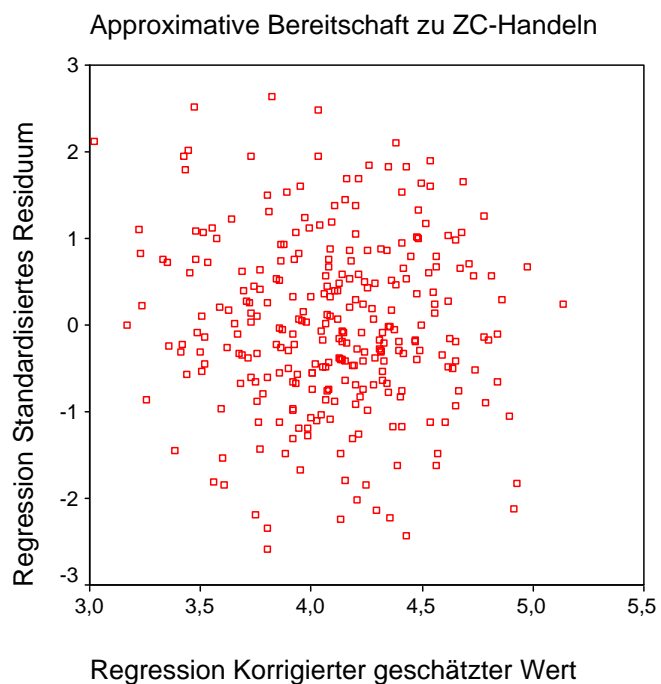


Abbildung 12: Streudiagramm zu Hypothese 1

Es wird schnell deutlich, dass es auf Grund der großen Anzahl an Punkten schwierig wird, eine Bewertung zur Verteilung der Punkte abzugeben. Schlittgen (1993, S. 433f.) empfiehlt für solche Fälle die Erstellung von Streifen-Box-Plots. Diese werden hergestellt, indem „die Abszisse in mehrere Abschnitte mit jeweils etwa gleich vielen Punkten aufgeteilt [wird]“ (l. c.). Für die erste Hypothese resultiert folgender Streifen-Box-Plot:

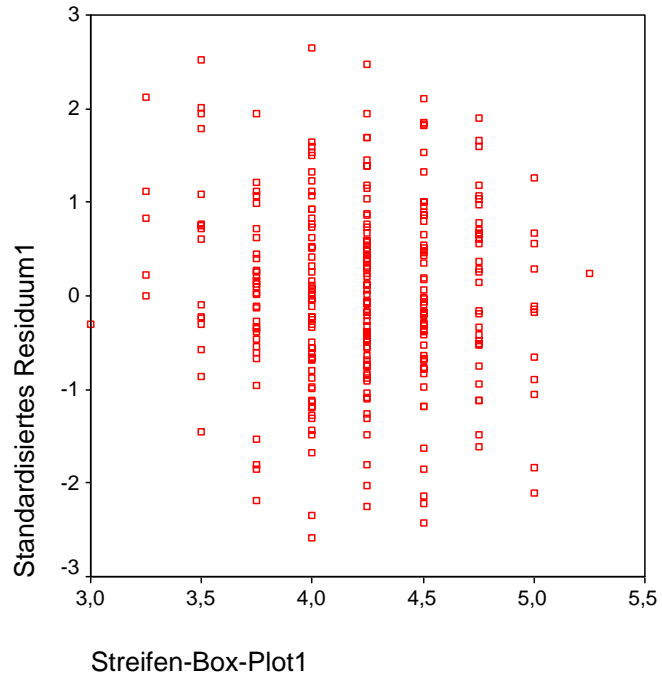


Abbildung 13: Streifen-Box-Plot zu Hypothese 1

Es fällt immer noch schwer, die Verteilungsform exakt zu beurteilen; jedoch lässt sich leicht erkennen, dass es sich nicht um eine Kurvenform handelt. Daher wird davon ausgegangen, dass die erste Anwendungsvoraussetzung für Hypothese 1 erfüllt ist.

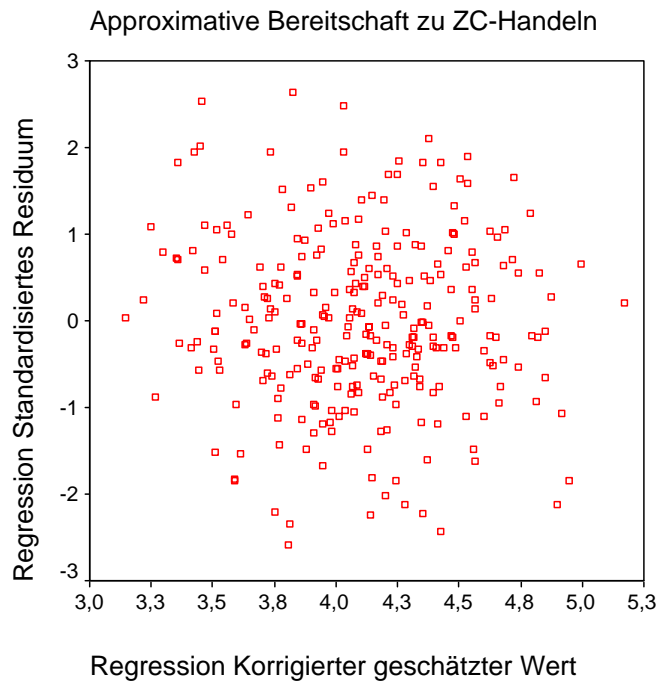


Abbildung 14: Streudiagramm zu Hypothese 2

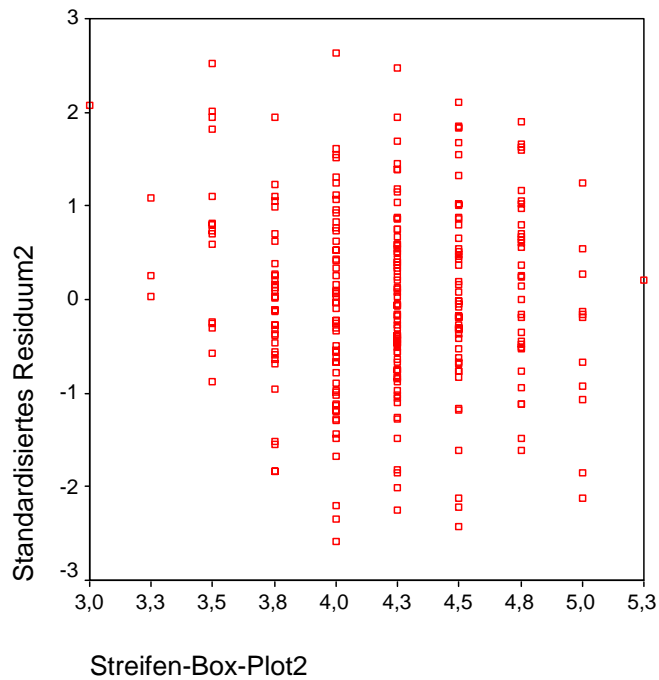


Abbildung 15: Streifen-Box-Plot zu Hypothese 2

Dieser Streifen-Box-Plot ähnelt dem ersten stark. Da sich auch hier leicht erkennen lässt, dass es sich nicht um eine Kurvenform handelt, wird davon ausgegangen, dass die erste Anwendungsvoraussetzung auch für Hypothese 2 erfüllt ist.

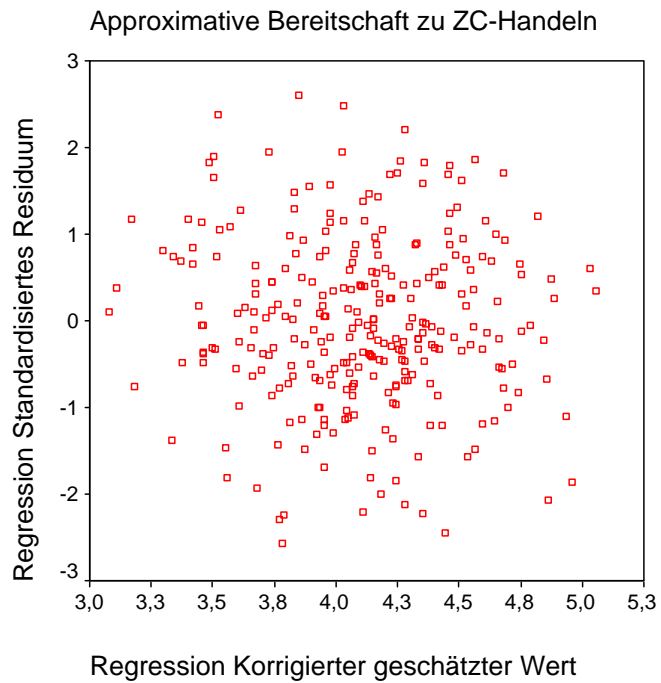


Abbildung 16: Streudiagramm zu Hypothese 3

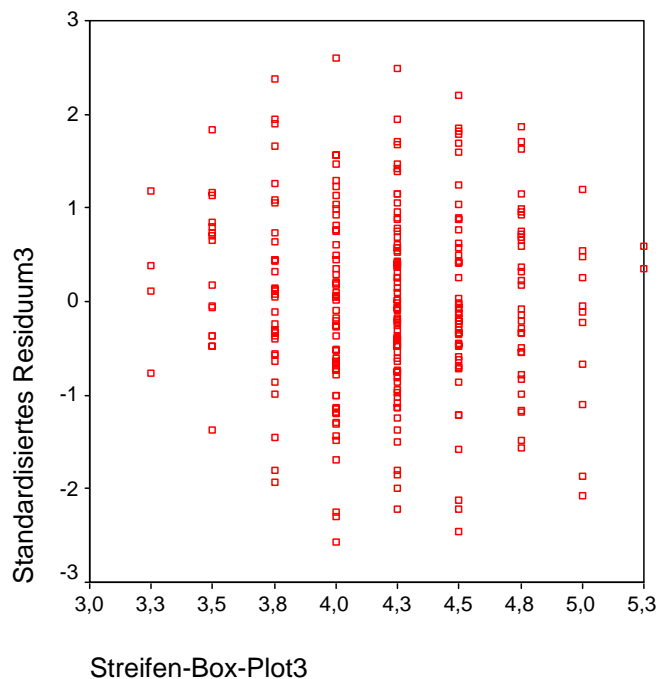


Abbildung 17: Streifen-Box-Plot zu Hypothese 3

Auch der dritte Streifen-Box-Plot sieht fast genauso aus wie die ersten beiden. Wieder lässt sich leicht erkennen, dass es sich nicht um eine Kurvenform handelt. Daher wird davon ausgegangen, dass die erste Anwendungsvoraussetzung auch für Hypothese 3 erfüllt ist.

Ad (2): Homoskedastizität

Auch diese Anwendungsvoraussetzung lässt sich grafisch mittels Residuendiagrammen überprüfen. Von der Prüfung unter Punkt 1 unterscheidet sich diese lediglich darin, dass im Fall der Verletzung der Anwendungsvoraussetzung nicht eine Kurvenform auftritt, sondern eine Keilform (Schlittgen,

1993, S. 435ff; vgl. Abb. 11, Bild c). Werden die oben aufgeführten drei Streudiagramme sowie die drei Streifen-Box-Plots betrachtet, so zeigt sich bei keinem Diagramm und bei keinem Plot eine keilförmige Verteilung. Daher wird davon ausgegangen, dass auch die zweite Anwendungsvoraussetzung für alle drei Hypothesen erfüllt ist.

Ad (3): Normal verteilte Residuen

Nach Bortz (1999, S. 435) gibt es für die Überprüfung dieser Annahme noch keine ausgereiften Tests. Allerdings sollte eine Prüfung auch nicht nötig sein, da die Gesamtzahl der Versuchspersonen größer als 40 und gleichzeitig die Anzahl der Prädiktoren kleiner als 10 ist (l. c.).

Ad (4): Ausreißer

Wenn bei der Messung Fehler unterlaufen, dann kann es zu Ausreißern kommen, die die Lage der Regressionsgeraden stark verzerren. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Bei 20 Sprintern soll die durchschnittliche Zeit für den 100m-Lauf gemessen werden. Wenn nun bei einer Messung die Zeit von der Stoppuhr falsch abgelesen oder übertragen würde, sodass der Läufer die doppelte Zeit gebraucht zu haben schiene, so würde dieser Messfehler den Verlauf der Regressionsgeraden stark verfälschen. In dieser Untersuchung ist mit solchen „extremen“ Ausreißern ist nicht zu rechnen, da die Variabilität der Messwerte durch die Vorgabe begrenzter Skalen stark eingeschränkt ist: Pro Item variiert die abhängige Variable zwischen 1 und 6, der GEPAQ zwischen 1 und 5 und der ABI zwischen 1 und 2.

Ad (5): Multikollinearität

Die Voraussetzung, dass keine zu hohen Multikollinearitäten zwischen den Prädiktoren auftreten, wurde geprüft, indem die Korrelationen zwischen den Prädiktoren berechnet wurden. Es ergab sich folgendes Ergebnis:

Tabelle 29: Korrelationen zwischen den Prädiktoren

		Korrelationen					
		Gruppe	Moralthematischer Kontext	Femininität	Maskulinität	Kognitive Vermeidung	Vigilanz
Gruppe	Korrelation nach Pearson	1	-,015	-,033	-,049	-,102	,081
	Signifikanz (2-seitig)	,	,800	,581	,403	,083	,165
	N	292	292	290	290	289	292
Moralthematischer Kontext	Korrelation nach Pearson	-,015	1	,008	,026	,048	-,016
	Signifikanz (2-seitig)	,800	,	,895	,663	,416	,782
	N	292	292	290	290	289	292
Femininität	Korrelation nach Pearson	-,033	,008	1	,051	,074	,088
	Signifikanz (2-seitig)	,581	,895	,	,383	,208	,134
	N	290	290	290	290	288	290
Maskulinität	Korrelation nach Pearson	-,049	,026	,051	1	,348**	-,221**
	Signifikanz (2-seitig)	,403	,663	,383	,	,000	,000
	N	290	290	290	290	288	290
Kognitive Vermeidung	Korrelation nach Pearson	-,102	,048	,074	,348**	1	-,421**
	Signifikanz (2-seitig)	,083	,416	,208	,000	,	,000
	N	289	289	288	288	289	289
Vigilanz	Korrelation nach Pearson	,081	-,016	,088	-,221**	-,421**	1
	Signifikanz (2-seitig)	,165	,782	,134	,000	,000	,
	N	292	292	290	290	289	292

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Wie sich sehen lässt, gibt es signifikante Korrelationen zwischen den Prädiktoren (1) Maskulinität und Kognitive Vermeidung, (2) Maskulinität und Vigilanz und (3) Kognitive Vermeidung und Vigilanz. Die Stärke des Zusammenhangs kann im ersten und dritten Fall als „mittel“ und im

zweiten als „klein“ bezeichnet werden (Bortz & Döring, 1995, S. 568). Erst ab sehr großen Zusammenhangsständen wäre aber davon auszugehen gewesen, dass Multikollinearitäten vorhanden sind, welche den Verlauf der Regressionsgeraden verfälschen. Um ganz sicher zu gehen, dass keine Probleme mit zu hohen Multikollinearitäten auftreten können, wurden in Anlehnung an Neter, Wasserman & Kutner (1989, zit. n. Aiken & West, 1991, S. 33) alle Variablen im Regressionsterm zentriert.

5.3.2. Lineare Regressionen

Nach der Prüfung der Anwendungsvoraussetzungen wurden die linearen Regressionen berechnet. An dieser Stelle sollen die Ergebnisse berichtet werden. Zur besseren Verständlichkeit sollen noch einmal die jeweiligen statistischen Vorhersagen wiederholt werden.

SV₁: Angstreduktionsstrategien (Vigilanz/Kognitive Vermeidung)

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ in der Art, dass ein sinkender Wert des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert liegt.

TH₁:

$$y = \beta_1x_1 + \beta_2x_2 + \beta_3x_3 + \beta_4x_4 + \beta_5x_5 + \beta_6x_6 + \beta_7x_5 * x_6 + \beta_8x_7 + \beta_0,$$

$$H_1: \beta_7 > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_6) < 0 \wedge (\beta_7 + \beta_6) = 0,$$

$$H_0: \beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_6) \geq 0 \text{ oder } (\beta_7 + \beta_6) \neq 0,$$

wobei für diese und die folgenden Testhypothesen gilt:

y = Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln (metrisch)

x₁ = Stichprobenzugehörigkeit (dichotom, 1=Berufsschüler/innen & 2=Studierende)

x₂ = Moralthematischer Kontext (dichotom, 0=Fürsorge & 1=Gerechtigkeit)

x₃ = Maskulinität (metrisch)

x₄ = Femininität (metrisch)

x₅ = Vigilanz (metrisch)

x₆ = Kognitive Vermeidung (metrisch)

x₇ = Biologisches Geschlecht (dichotom, 0=Männlich & 1=Weiblich)

Neu hinzugekommen ist der letzte Prädiktor x₇, der der Störwirkung der ungleichen Verteilung des biologischen Geschlechts in der Stichprobe (siehe Abschnitt 4.4.6) entgegenwirken soll. Die Durchführung der linearen Regression mit den oben genannten Prädiktoren ergibt folgendes Ergebnis:

Tabelle 30: ANOVA zu Hypothese 1

ANOVA^b

Modell	Quadrat summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1 Regression	42,719	8	5,340	9,548	,000 ^a
Residuen	154,922	277	,559		
Gesamt	197,641	285			

a. Einflussvariablen : (Konstante), Vigilanz X Kognitive Vermeidung, Geschlecht, Moralthematik, Gruppe, Femininität, Maskulinität, Vigilanz, Kogn. Vermeidung

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 31: Lineare Regression zu Hypothese 1

Koeffizienten^a

Modell	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
	B	Standard fehler	Beta			Toleranz	VIF
1 (Konstante)	4,099	,044		92,681	,000		
Geschlecht	8,31E-02	,048	,099	1,718	,087	,850	1,176
Gruppe	2,04E-02	,045	,025	,448	,655	,945	1,059
Moralthematik	-1,3E-02	,044	-,016	-,300	,765	,994	1,006
Femininität	,146	,046	,176	3,196	,002	,938	1,066
Maskulinität	,272	,048	,327	5,648	,000	,842	1,188
Kogn. Vermeidung	9,18E-02	,165	,111	,555	,580	,071	14,085
Vigilanz	-1,0E-01	,141	-,121	-,706	,481	,097	10,352
Vigilanz X Kognitive Vermeidung	1,53E-02	,163	,018	,094	,925	,074	13,602

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

In dieser Tabelle sind alle in Testhypothese 1 genannten Prädiktoren enthalten. Da sie *vor* der Berechnung z-standardisiert wurden, sind für die Interpretation ihrer Einflussstärken (β) nicht die Werte aus der Spalte „standardized coefficients“ heranzuziehen, sondern die aus der Spalte „unstandardized coefficients“. Weiterhin ist bei der Interpretation der Werte aus der Spalte „Sig.“ zu berücksichtigen, dass die Signifikanzgrenze von 5% nur gültig ist bei einer ungerichteten (d. h. zweiseitigen) Hypothese mit einem α -Fehler von 5%. Testhypothese 1 ist aber eine gerichtete Hypothese mit einem α -Fehler von 5%. Dies entspricht für Prüfungszwecke einer ungerichteten Hypothese mit einem α -Fehler von 10%. Der Wert in der Spalte „Sig.“ muss in diesem Fall also nicht kleiner als 0,05, sondern kleiner als 0,1 sein, damit von einem signifikanten Ergebnis gesprochen werden kann.

Zur Prüfung der ersten Testhypothese kann eine der drei Behauptungen „ $\beta_7 > 0$ “, „ $(-\beta_7 + \beta_6) < 0$ “ oder „ $(\beta_7 + \beta_6) = 0$ “ herangezogen werden, da es für die Zurückweisung ausreicht, wenn schon eine der drei Behauptungen nicht zutrifft. Aus diesem Grund ist auch trotz der Kombination mehrerer statistischer Tests keine Anpassung des α -Fehlers nötig (vgl. Hussy & Jain, 2002, S. 218; Hussy & Möller, 1994, S. 498f.). Bei der Auswahl der zuerst zu prüfenden Behauptung erscheint es günstig, das Betagewicht „ β_7 “ der Interaktion „Vigilanz X Kognitive Vermeidung“ zu wählen, weil sich schon aus den Ergebnissen der linearen Regression ablesen lässt, ob ein einzelnes β -Gewicht signifikant von Null verschieden ist. Bei den anderen beiden Behauptungen müsste geprüft werden, ob (k)ein signifikanter Unterschied *zwischen* den β -Gewichten besteht, wofür weitere Rechenschritte nötig wären. Für die Prüfung der Interaktion in der ersten Testhypothese beträgt der p-Wert 0,925

(siehe Tabelle 31) und liegt damit über der Signifikanzgrenze von 0,1. Der Test ergibt also kein signifikantes Ergebnis, was nicht verwunderlich ist, da der Prädiktor ohnehin nur einen sehr geringen Teil der Varianz dieser Regression erklärt ($\beta=0,0153$). An der Regression fällt außerdem auf, dass die Prädiktoren „Femininität“, „Maskulinität“, „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ einen größeren Teil der Varianz erklären, wobei die ersten beiden sogar signifikant sind. Die Signifikanz hat aber nur heuristischen Wert, da das Ergebnis nicht Bestandteil der zu prüfenden Hypothese ist.

Durch die Betafehlerkontrolle wird bei einem nichtsignifikanten Ergebnis die Nullhypothese angenommen, statt die Forschungshypothese zurückzuweisen (Hussy & Jain, 2002, S. 161f.). In der Nullhypothese wurde behauptet, dass es keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ gäbe. Diese Hypothese kann mit zwei Einschränkungen angenommen werden: (1) Zum einen gibt es auch hier eine Irrtumswahrscheinlichkeit. Da es sich um die Nullhypothese handelt, entspricht die Fehlerwahrscheinlichkeit aber nicht dem α -Fehler, sondern dem β -Fehler. In dieser Untersuchung wurde der β -Fehler auf 5% festgelegt, sodass es eine 5%ige Chance gibt, die Nullhypothese anzunehmen, obwohl sie in der Grundgesamtheit keine Gültigkeit hat. (2) Zum anderen gilt die Behauptung nur für Effekte von einer Größe von $d=0,08$ oder größer (vgl. Abschnitt 5.2.7). Präzise lautet die anzunehmende Nullhypothese also, dass es mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ mit einer Effektgröße von mindestens $d=0,08$ gibt.

SV₂: Gender (Feminine)

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Maskulinität“ und „Femininität“ in der Art, dass ein steigender Wert des Prädiktors „Femininität“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Wert für den Prädiktor „Maskulinität“ eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Wert für den Prädiktor „Maskulinität“ eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert liegt.

TH₂:

$$y = \beta_1x_1 + \beta_2x_2 + \beta_3x_3 + \beta_4x_4 + \beta_5x_5 + \beta_6x_6 + \beta_7x_3 * x_4 + \beta_8x_7 + \beta_0$$

$$H_1: \beta_7 > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_4) > 0 \wedge (\beta_7 + \beta_4) = 0$$

$$H_0: \beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_4) \leq 0 \text{ oder } (\beta_7 + \beta_6) \neq 0$$

Die Durchführung der linearen Regression mit den oben genannten Prädiktoren ergibt folgendes Ergebnis:

Tabelle 32: ANOVA zu Hypothese 2

ANOVA^b

Modell	Quadrat summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1 Regression	42,748	8	5,343	9,556	,000 ^a
Residuen	154,893	277	,559		
Gesamt	197,641	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Moralthematik, Gruppe, Vigilanz, Geschlecht, Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 33: Lineare Regression zu Hypothese 2

		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,099	,044		92,688	,000		
	Geschlecht	8,19E-02	,049	,098	1,687	,093	,843	1,186
	Gruppe	1,97E-02	,045	,024	,433	,665	,944	1,059
	Moralthematik	-1,3E-02	,045	-,015	-,281	,779	,989	1,011
	Femininität	8,45E-02	,252	,102	,335	,738	,031	32,571
	Maskulinität	,185	,357	,223	,518	,605	,015	65,166
	Kogn. Vermeidung	,106	,052	,127	2,044	,042	,728	1,373
	Vigilanz	-8,7E-02	,050	-,105	-1,747	,082	,783	1,277
	Maskulinität X Femininität	,109	,445	,131	,246	,806	,010	100,779

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Auch bei der zweiten Testhypothese ist es das Ökonomischste, zuerst die Interaktion (in diesem Fall „Maskulinität X Femininität“) zu bewerten. Der p-Wert von 0,806 liegt über der für eine einseitige Testung zugrunde zu legenden Grenze von 0,1 (zur Erläuterung dieser Grenze siehe den vorangegangenen Abschnitt zur SV_1), weswegen auch hier die Nullhypothese angenommen werden muss, die da lautet: Mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% gibt es keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Maskulinität“ und „Femininität“ mit einer Effektgröße von mindestens $d=0,08$. Dieses Ergebnis verwundert schon eher angesichts der Tatsache, dass der Prädiktor einen erheblichen Teil der Varianz dieser Regression erklärt ($\beta_7=0,109$). Durch den hohen Standardfehler von 0,445 überschreitet der Prädiktor dennoch nicht die Grenze zur Signifikanz. Auch hier erklären die Prädiktoren „Femininität“, „Maskulinität“ und „Vigilanz“ wieder einen größeren Teil der Varianz, was bei den ersten beiden verwunderlich ist, da sie mit der Interaktion „Maskulinität X Femininität“ stark um Varianzanteile konkurrieren.

SV₃: Kontext (G) und Gender (Maskuline/Androgyne)

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Moralthematischer Kontext“ und „Maskulinität“ in der Art, dass ein steigender Wert des Prädiktors „Maskulinität“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Gerechtigkeit“ annimmt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Fürsorge“ annimmt.

Leider wurden die Fürsorgeszenarien von den VPn als Gerechtigkeitsszenarien aufgefasst, welche sich von den eigentlichen Gerechtigkeitsszenarien nur darin unterscheiden, dass die Gerechtigkeitsthematik etwas schwächer ausfällt. Daher kann die dritte Hypothese nicht wie oben beschrieben geprüft werden. Trotzdem sollen die Berechnungen durchgeführt werden. Dabei ändert sich dann allerdings die SV:

Es gibt eine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Moralthematischer Kontext“ und „Maskulinität“ in der Art, dass ein steigender Wert des Prädiktors „Maskulinität“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Gerechtigkeit“ in einer besonders starken Form

annimmt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Prädiktor „Moralthematischer Kontext“ die Ausprägung „Gerechtigkeit“ in einer weniger starken Form annimmt.

TH₃:

$$y = \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \beta_3 x_3 + \beta_4 x_4 + \beta_5 x_5 + \beta_6 x_6 + \beta_7 x_2 * x_3 + \beta_8 x_7 + \beta_0$$

$$H_1: \beta_7 > 0 \wedge (\beta_7 + \beta_3) > 0 \wedge (-\beta_7 + \beta_3) = 0$$

$$H_0: \beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_4) \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_3) \neq 0$$

Die Durchführung der linearen Regression mit den oben genannten Prädiktoren ergibt folgendes Ergebnis:

Tabelle 34: ANOVA zu Hypothese 3

ANOVA^b

Modell		Quadrat summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	43,088	8	5,386	9,653	,000 ^a
	Residuen	154,553	277	,558		
	Gesamt	197,641	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Moralthematik X Maskulinität, Femininität, Gruppe, Vigilanz, Geschlecht, Kogn. Vermeidung, Maskulinität, Moralthematik

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 35: Lineare Regression zu Hypothese 3

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standard fehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,098	,044		92,727	,000		
	Geschlecht	8,37E-02	,048	,100	1,731	,085	,850	1,176
	Gruppe	2,15E-02	,045	,026	,473	,637	,945	1,058
	Moralthematik	,185	,246	,222	,751	,453	,032	30,953
	Femininität	,144	,045	,173	3,169	,002	,943	1,060
	Maskulinität	,376	,136	,453	2,762	,006	,105	9,515
	Kogn. Vermeidung	,105	,052	,126	2,029	,043	,731	1,369
	Vigilanz	-9,1E-02	,050	-,110	-1,833	,068	,779	1,283
	Moralthematik X Maskulinität	-,229	,280	-,276	-,818	,414	,025	40,322

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Wie gehabt ist es auch bei der dritten Testhypothese am ökonomischsten, zuerst die Interaktion (in diesem Fall „Moralthematik X Maskulinität“) zu bewerten. Der p-Wert von 0,414 liegt über der für eine einseitige Testung zugrunde zu legenden Grenze von 0,1 (zur Erläuterung dieser Grenze siehe den vorangegangenen Abschnitt zur SV₁), weswegen auch hier die Nullhypothese angenommen werden muss, die lautet: Mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% gibt es keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Maskulinität“ und „Moralthematik“ mit einer Effektgröße von mindestens $d=0,08$. Dieses Ergebnis verwundert ein wenig, da auch dieser Prädiktor einen erheblichen Teil der Varianz dieser Regression erklärt ($\beta_7=-0,229$). Durch den hohen Standardfehler von 0,280 überschreitet der Prädiktor dennoch nicht die Grenze zur Signifikanz. Wie bei den ersten beiden Regressionen klären die Prädiktoren „Femininität“, „Maskulinität“, „Vigilanz“ und „Kognitive Vermei-

dung“ einen größeren Teil der Varianz. Die ersten beiden Varianz aufklärenden Prädiktoren sind wie bei der ersten Regression wieder signifikant, was aber auch dieses Mal nur heuristischen Wert hat, da diese Tatsache nicht Bestandteil der zu prüfenden Hypothese war.

Zusammenfassung der Ergebnisse zur Prüfung der Testhypothesen

Von den drei Testhypothesen mussten alle zurückgewiesen werden. Auffällig ist jedoch, dass innerhalb der linearen Regressionen häufig die Prädiktoren „Femininität“, „Maskulinität“, „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ einen größeren Anteil an Varianz aufklären konnten, wobei die ersten beiden immer die Grenze zur Signifikanz überschritten, was signifikante Haupteffekte vermuten lässt. Daher scheint es lohnenswert, im Anschluss an die hypothesenprüfenden a-priori-Regressionen einige hypothesengenerierende a-posteriori-Regressionen durchzuführen (siehe Abschnitt 5.7.2). Davor jedoch soll im nächsten Abschnitt eine Diskriminanzanalyse den Zusammenhang zwischen den ZC-Indikatoren näher beleuchten. Außerdem soll in den Abschnitten 5.4 bis 5.6 die Bedeutung der Ergebnisse der linearen Regressionen und der Diskriminanzanalyse für die SVn, EIHn und TIHn diskutiert werden.

5.3.3. Diskriminanzanalyse

In Abschnitt 4.2.1 wurde dargelegt, dass die Aufsummierung der vier Indikatoren zu einer einzigen AV ein Problem mit sich brachte: Es war nicht mehr möglich, mit der Regressionsanalyse möglicherweise vorhandene multikollineare Zusammenhänge aufzudecken, wodurch auch keine Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen hinsichtlich der Zusammensetzung der abhängigen Variable aufgedeckt werden konnten. Daher bot es sich an, im Anschluss an die Regressionsanalyse(n) eine lineare Diskriminanzanalyse durchzuführen. Nach Bortz (1999, S. 585) „finden wir [mir der Diskriminanzanalyse] heraus, welche Bedeutung die untersuchten abhängigen Variablen für die Untersuchung der verglichenen Stichproben haben.“, wobei die vier Indikatoren die abhängigen Variablen darstellen. Nach Moosbrugger und Richter (1999, S. 96ff.) weist die lineare Diskriminanzanalyse eine Verwandtschaft zu diversen anderen multivariaten Analyseverfahren auf. „Mit der multivariaten Varianzanalyse (MANOVA) hat die Diskriminanzanalyse die Variablenkonstellation gemeinsam, die den Ausgangspunkt der Analyse bildet“ (Moosbrugger & Richter, 1999, S. 96). Während mit der MANOVA hauptsächlich geprüft wird, ob ein Zusammenhang zwischen den Variablen besteht, kann die Diskriminanzanalyse einen vorhandenen Zusammenhang, indem sie aufzeigt, „inwieweit die einzelnen Variablen – im multivariaten Zusammenhang – zum Zustandekommen des Gesamtunterschiedes beitragen.“ (o. c.). Daher wurde vor der Durchführung der Diskriminanzanalyse mit einer MANOVA geprüft, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen der Gruppierungsvariable und den vier ZC-Indikatoren besteht.

MANOVA

Aus der ersten MANOVA-Tabelle lässt sich ablesen, dass insgesamt 88 Studierende und 202 Berufsschüler/innen in die Berechnung eingegangen sind.

Tabelle 36: MANOVA mit ZC-Indikatoren als AV und Gruppe als UV

Zwischensubjektfaktoren

		Wertelabel	N
Gruppe	1	Studierende	88
(Gewichtungskodiert)	2	Berufsschüler/innen	202

Die zweite MANOVA-Tabelle zeigt einen signifikanten Wert für Wilks-Lambda an. Der Lambda-Wert „ist die Grundlage einiger weitgehend äquivalenter Tests der Nullhypothese, dass die Mittelwertvektoren \bar{x}_j der einzelnen Stichproben einheitlich aus einer multivariat-normalverteilten Grundgesamtheit stammen [...]“ (Bortz, 1999, S. 575). In unserem Fall bedeutet das, dass sich die Gruppen (Studierende vs. Berufsschüler/innen) hinsichtlich ihrer durch die vier ZC-Indikatoren operationalisierten „Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ signifikant voneinander unterscheiden (vgl. Beispiel in Bortz, 1999, S. 576). Damit stellt sich die Frage, worin der bzw. die Unterschied/e bestehen.

Tabelle 37: MANOVA mit ZC-Indikatoren als AV und Gruppe als UV

Multivariate Tests^b

Effekt		Wert	F	Hypothese df	Fehler df	Signifikanz
Intercept	Pillai-Spur	,968	2132,005 ^a	4,000	285,000	,000
	Wilks-Lambda	,032	2132,005 ^a	4,000	285,000	,000
	Hotelling-Spur	29,923	2132,005 ^a	4,000	285,000	,000
	Größte charakteristische Wurzel nach Roy	29,923	2132,005 ^a	4,000	285,000	,000
GRUPPE	Pillai-Spur	,037	2,773 ^a	4,000	285,000	,028
	Wilks-Lambda	,963	2,773 ^a	4,000	285,000	,028
	Hotelling-Spur	,039	2,773 ^a	4,000	285,000	,028
	Größte charakteristische Wurzel nach Roy	,039	2,773 ^a	4,000	285,000	,028

a. Exakte Statistik

b. Design: Intercept+GRUPPE

Tabelle 38: MANOVA mit ZC-Indikatoren als AV und Gruppe als UV

Tests der Zwischensubjekteffekte

Quelle	Abhängige Variable	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Korrigiertes Modell	ZC-Indikator Öffentlichmachen	2,791 ^a	1	2,791	2,705	,101
	ZC-Indikator Hemmschwelle	8,012E-02 ^b	1	8,012E-02	,056	,812
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	2,722 ^c	1	2,722	3,735	,054
	ZC-Indikator Konsequenzen	,218 ^d	1	,218	,163	,686
Intercept	ZC-Indikator Öffentlichmachen	4178,371	1	4178,371	4049,510	,000
	ZC-Indikator Hemmschwelle	3651,257	1	3651,257	2574,044	,000
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	5280,685	1	5280,685	7246,106	,000
	ZC-Indikator Konsequenzen	3594,878	1	3594,878	2692,154	,000
GRUPPE	ZC-Indikator Öffentlichmachen	2,791	1	2,791	2,705	,101
	ZC-Indikator Hemmschwelle	8,012E-02	1	8,012E-02	,056	,812
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	2,722	1	2,722	3,735	,054
	ZC-Indikator Konsequenzen	,218	1	,218	,163	,686
Fehler	ZC-Indikator Öffentlichmachen	297,165	288	1,032		
	ZC-Indikator Hemmschwelle	408,525	288	1,418		
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	209,883	288	,729		
	ZC-Indikator Konsequenzen	384,571	288	1,335		
Gesamt	ZC-Indikator Öffentlichmachen	5142,111	290			
	ZC-Indikator Hemmschwelle	4743,139	290			
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	6347,472	290			
	ZC-Indikator Konsequenzen	4662,806	290			
Korrigierte Gesamtvariation	ZC-Indikator Öffentlichmachen	299,956	289			
	ZC-Indikator Hemmschwelle	408,605	289			
	ZC-Indikator Unwirksamkeit	212,605	289			
	ZC-Indikator Konsequenzen	384,789	289			

a. R-Quadrat = ,009 (korrigiertes R-Quadrat = ,006)

b. R-Quadrat = ,000 (korrigiertes R-Quadrat = -,003)

c. R-Quadrat = ,013 (korrigiertes R-Quadrat = ,009)

d. R-Quadrat = ,001 (korrigiertes R-Quadrat = -,003)

In der Zeile „GRUPPE“ lässt sich ablesen, ob es signifikante Zusammenhänge zwischen der Gruppierungsvariable als UV und den ZC-Indikatoren als AVn gibt. Hier zeigt sich, dass bei keinem Indikator das α -Niveau von 5% unterschritten wurde, was bedeutet, dass es für keinen einzigen Indikator einen signifikanten Zusammenhang zur Gruppierungsvariablen gibt. Dies scheint im Widerspruch dazu zu stehen, dass der Lambda-Wert α -Niveau von 5% unterschritten wurde, was bedeutet, dass es für keinen einzigen Indikator einen signifikanten Zusammenhang zur Gruppierungsvariablen gibt. Dies scheint im Widerspruch dazu zu stehen, dass der Lambda-Wert signifikant ist. Die Erklärung dafür besteht darin, dass der Lambda-Wert den zusammengesetzten Effekt aller Indikatoren bewertet, während die MANOVA die Indikatoren einzeln betrachtet. Dies bedeutet, dass die Indikatoren nur dann einen signifikanten Einfluss ausüben, wenn sie zusammengenommen betrachtet werden. Bei der Einzelbetrachtung ist kein Indikator signifikant. Zwar hat der Indikator „Unwirksamkeit“ die Signifikanzgrenze nur knapp verfehlt, doch selbst wenn die Grenzen unterschritten worden wären, so sind die Stärken der Zusammenhänge mit R^2 -Werten zwischen 0,000 und 0,009 so gering, dass sie praktisch nicht bedeutsam sind (vgl. Box 4). Insgesamt sind die gefundenen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen sehr gering. Daher wurde schlussendlich darauf verzichtet, eine Diskriminanzanalyse durchzuführen.

Box 4: Interpretation von R^2

Die Autoren geben in einer Tabelle die Bezeichnung für den f^2 -Wert wieder, wobei sie einen f^2 -Wert ab 0,02 als „klein“, ab 0,15 als „mittel“ und ab 0,35 als „groß“ bezeichnen. Der f^2 -Wert lässt sich aus dem R^2 -Wert berechnen. Dazu dient die Formel nach (1) die sich durch Umformung nach R^2 auflösen lässt, wodurch sich die Formel nach (2) ergibt.

$$(1) \quad f^2 = \frac{R^2}{1 - R^2}, \quad (2) \quad R^2 = \frac{f^2}{1 + f^2}$$

Werden die oben genannten f^2 -Grenzen in R^2 -Grenzen umgerechnet, so gelten R^2 -Werte ab 0,02 als „klein“, ab 0,13 als „mittel“ und ab 0,26 als „groß“.

5.4. Statistische Vorhersage

Nachdem alle Testhypothesen statistisch geprüft wurden und die MANOVA die Zusammenhänge zwischen den ZC-Indikatoren und der Gruppierungsvariable geprüft hat, folgt nun der „Weg von der Statistik zurück zu den Inhalten“ (Hussy & Möller, S. 498-506; siehe auch Hussy & Jain, 2002, S. 134-137). Die Entscheidungen zu den Testhypothesen werden unter Einbezug von Validitätskriterien zu Entscheidungen auf der Ebene der statistischen Vorhersagen führen. Dann werden diese Entscheidungen unter Hinzunahme weiterer Validitätskriterien zu Beurteilungen hinsichtlich der EIHn führen (siehe Abschnitt 5.5), bis schließlich auf Grund dieser Beurteilungen und wiederum weiterer Validitätskriterien Bewertungen zu den TIHn getroffen werden (siehe Abschnitt 5.6).

Bei den drei Testhypothesen konnte immer die Nullhypothese angenommen werden. Für die Ebene der statistischen Vorhersagen bedeutet dies nicht automatisch, dass auch hier die Nullhypothesen angenommen werden können, da die SVn nicht direkt in eine testbare statistische Hypothese gemündet sind (vgl. Hussy & Jain, 2002, S. 134). Stattdessen wurde die SV in drei einzelne Testhypothesen abgeleitet, die durch eine logische ODER-Verknüpfung miteinander verbunden waren. Im Fall der ersten SV lauteten die Testhypothesen:

$$H_0: \beta_7 \leq 0 \text{ oder } (-\beta_7 + \beta_6) \geq 0 \text{ oder } (\beta_7 + \beta_6) \neq 0$$

Es wurde auf der Ebene der THn lediglich überprüft, ob eine Interaktion besteht oder nicht ($\beta_7 \leq 0$). Nicht überprüft wurde, welche Form die Interaktion aufweist ($-\beta_7 + \beta_6 \geq 0$ bzw. $\beta_7 + \beta_6 \neq 0$). Dies ist relevant, weil die Nullhypothese auch hätte angenommen werden müssen, wenn eine Interaktion vorgelegen hätte, die nicht der vorhergesagten Form entsprochen hätte, was z. B. bei der ersten SV dann der Fall gewesen wäre, wenn die Interaktion zwischen Vigilanz und kognitiver Vermeidung statt einer positiven eine *negative* Auswirkung auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln gehabt hätte. Da nicht alle drei Testhypothesen geprüft wurden, kann immer nur der geprüfte Teil der jeweiligen SV angenommen werden. Für die erste SV wäre also die folgende Aussage falsch:

„Es gibt keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ in der Art, dass ein sinkender Wert des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ eine positive Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“ hat, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *unter* dem Mittelwert liegt. Es ergibt sich kein Zusammenhang, wenn der Wert für den Prädiktor „Vigilanz“ eine Standardabweichung *über* dem Mittelwert liegt.“

Richtig ist die folgende Aussage:

„Es gibt keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ mit einer Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“.“

Für die SV₂ ergibt sich dementsprechend:

„Es gibt keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Maskulinität“ und „Femininität“ mit einer Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“.“

Für die SV₃ ergibt sich:

„Es gibt keine Interaktion zwischen den Prädiktoren „Moralthematischer Kontext“ und „Maskulinität“ mit einer Auswirkung auf das Kriterium „Approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“.“

Was bedeuten diese Ergebnisse für die Ebene der EIHn? Diese Frage soll der folgende Abschnitt beantworten.

5.5. Empirisch-inhaltliche Hypothesen

Auf der Ebene der EIHn sind unter Einbezug der Entscheidungen auf der Ebene der SV folgende Sachverhalte zu prüfen:

- (1) Ist die Ableitungsvalidität gegeben?
- (2) Ist die statistische Validität gegeben?
- (3) Welche Effektgrößen ergeben sich für die gefundenen Ergebnisse?

Ad (1): Ableitungsvalidität

Eine Störung der Ableitungsvalidität würde vorliegen, wenn die Hypothesen nicht richtig abgeleitet worden wären. Das wäre z. B. dann der Fall, „wenn in der TIH ausgesagt würde, dass ‚A höher ist als B‘, wir als EIH jedoch ‚A* ist ungleich B*‘ schließen würden“ (Hussy & Möller, 1994, S. 503). Dies scheint hier nicht der Fall zu sein (siehe Abschnitt 4.3).

Ad (2): Statistische Validität

Die statistische Validität ist dadurch eingeschränkt, dass keine kanonische Korrelation berechnet wurde und stattdessen die vier ZC-Indikatoren zu einer AV zusammengefasst wurden (siehe Abschnitt 4.2.1), um eine multiple Regression durchführen zu können. Dadurch konnte weiterhin geprüft werden, inwiefern sich die Prädiktorvariablen auf die (nun zusammengefasste) abhängige Variable „ZC“ auswirken. Multikollineare Zusammenhänge zwischen den (ursprünglich vier) abhängigen und den unabhängigen Variablen konnten aber nicht mehr aufgedeckt werden. Das hatte unter anderem zur Folge, dass auch keine Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen „Studierende“ und „Berufsschüler/innen“ hinsichtlich der Zusammensetzung der vier AVn aufgedeckt werden konnten. Um dieses gravierende Problem zu lösen, sollte eine Diskriminanzanalyse durchgeführt werden, was sich aber als unnötig erwies, da eine MANOVA (siehe Abschnitt 5.3.3) zeigte, dass im Vergleich zwischen den beiden Gruppen keine Unterschiede hinsichtlich der vier AVn bestehen. Insgesamt scheint der Summenwert der ZC-Indikatoren eine gute Annäherung an die Bereitschaft zu ZC darzustellen. Der Einschränkung der statistischen Validität wurde daher dadurch Rechnung getragen, dass in den Vorhersagen nicht mehr von „Bereitschaft zu ZC“ die Rede ist, sondern von der „Approximativen Bereitschaft zu ZC“.

Ad (3): Effektgrößen

Nach Hussy und Jain (2002) macht die Berechnung der Effektgrößen bei einem nichtsignifikanten Ergebnis keinen Sinn:

Bei einem nichtsignifikanten Ergebnis ist es [...] nicht sinnvoll, die Effektgröße zu berechnen, da der vorgefundene Effekt auch zufällig zustande gekommen sein kann. Sinnvoll ist es dagegen (sofern dies nicht bei der Planung schon geschehen ist), im Nachhinein die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, mit der ein bestimmter Effekt überhaupt die ‚Chance‘ hatte, signifikant zu werden. (S. 156)

Die Teststärke entspricht $1-\beta$ und lag damit bei allen drei Regressionen bei 0,95. Damit lag die Wahrscheinlichkeit, mit der ein Effekt hätte signifikant werden können, bei 95%. Dies kann als sehr guter Wert bezeichnet werden. Allerdings ist die Einschränkung zu berücksichtigen, dass diese Wahrscheinlichkeit nur für Effekte zutrifft, die die festgelegte Effektstärke aufweisen oder übertreffen. Die Effektstärke betrug 0,08 ($\alpha=0,05$; $\beta=0,05$; $N=292$; #Prädiktoren=8; siehe Abschnitt 5.2.7), wenn unberücksichtigt bleibt, dass jeweils 5 der 292 VPn auf Grund fehlender Werte nicht in die Regressionen eingegangen sind. Wird die Berechnung um diese 5 VPn korrigiert, so ergibt sich für d ein geringfügig unterschiedlicher Wert von 0,815. Beide Effektgrößen können als „klein“ bezeichnet werden. Dies bedeutet, dass die gesuchten Zusammenhänge nur von kleiner Größe hätten sein müssen, um durch die Regressionen mit einer Wahrscheinlichkeit von 95% aufgedeckt werden zu können. Durch die a priori vorgenommene Betafehlerkontrolle bedeutet dies gleichzeitig, dass die Irrtumswahrscheinlichkeit für die Annahme der Nullhypothese bei 5% liegt. Werden die oben genannten Punkte berücksichtigt, so ergeben sich folgende Aussagen auf der Ebene der EIHn:

EIH₁

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende ihre approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln unabhängig von der Interaktion zwischen ihrem Wert für die Kognitive Vermeidung und ihrem Vigilanzwert äußern. Für diese Aussage besteht eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% bei einer Effektstärke von 0,815.

EIH₂

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende ihre approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln unabhängig von der Interaktion zwischen ihrem Femininitätswert und ihrem Maskulinitätswert äußern. Für diese Aussage besteht eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% bei einer Effektstärke von 0,815.

EIH₃

Wenn in einem Fragebogen ein moralthematisches Konfliktszenario präsentiert wird, werden Berufsschülern/innen und Studierende ihre approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln unabhängig von der Interaktion zwischen ihrem Maskulinitätswert und der Moralthematik des Szenarios äußern. Für diese Aussage besteht eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% bei einer Effektstärke von 0,815.

5.6. Theoretisch-inhaltliche Hypothesen/ Diskussion der Ergebnisse

Auf der Ebene der EIHn sind folgende Sachverhalte zu prüfen.

- (1) Ist die Ableitungsvalidität gegeben?
- (2) Ist die Variablenvalidität gegeben?
- (3) Ist die interne Validität gegeben?
- (4) Ist die Populationsvalidität gegeben?
- (5) Ist die Situationsvalidität gegeben?

Ad (1): Ableitungsvalidität gegeben?

Eine Störung der Ableitungsvalidität würde vorliegen, wenn die Hypothesen nicht richtig abgeleitet worden wären. Das wäre z. B. dann der Fall, „wenn in der TIH ausgesagt würde, dass ‚A höher ist als B‘, wir als EIH jedoch ‚A* ist ungleich B*‘ schließen würden“ (Hussy & Möller, 1994, S. 503). Dies scheint hier nicht der Fall zu sein (siehe Abschnitt 3.4).

Ad (2): (Variablenvalidität)

Eine Störung der Variablenvalidität würde vorliegen, wenn mit den Variablen nicht der Sachverhalt operationalisiert wurde, der operationalisiert werden sollte. Dabei ist es noch keine Störung, dass die Operationalisierung immer nur einen Ausschnitt des Konstrukts darstellt (vgl. Hussy & Möller, 1994, S. 502). In den Hypothesen enthalten waren die UVn „Angstbewältigungsstrategien“, „Soziales Geschlecht“ und „Moralthematischer Kontext“ sowie die AV „Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln“. Dadurch lässt sich die Frage nach der Variablenvalidität auch in folgende Teilfragen umformulieren:

- (1) Konnten in dieser Untersuchung mit dem ABI tatsächlich handlungsrelevante Angstbewältigungsstrategien erhoben werden?
- (2) Konnte mit dem GEPAQ der handlungsrelevante Teil des sozialen Geschlechts erhoben werden?
- (3) Konnten die Szenarien die gewünschte Moralthematik erzielen?
- (4) Konnte mit den vier ZC-Indikatoren die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln erhoben werden?

Ad (2.1): ABI

Der ABI ist ein Persönlichkeitstest. Persönlichkeitstests sind Selbstbeschreibungen von Persönlichkeitseigenschaften. Damit stellt sich zum einen die Frage, ob (1) die Versuchspersonen in der Untersuchungssituation sich selbst ehrlich beschrieben haben, und zum anderen, ob (2) die beschriebenen Eigenschaften verhaltensrelevant sind. (1) Ersteres lässt sich nur schwer beurteilen, da alle bisherigen Versuche gescheitert sind, dies testinvariant über sog. Lügenscores bewältigen. Es gibt jedoch einige Gründe, die dafür sprechen, von ehrlichen Antworten auszugehen. Ein Grund wäre, dass die Versuchspersonen sich durch unehrliches Antworten keinen Vorteil versprechen konnten. Ein anderer Grund wäre, dass die Daten anonymisiert wurden, sodass die Versuchspersonen auch nicht mit Nachteilen durch ehrliches Antworten rechnen mussten. Schließlich kommentierten viele Versuchspersonen im Fragebogen, dass sie die Untersuchung für wichtig und sinnvoll hielten, sodass es eine gewisse intrinsische Motivation gab, ehrlich zu antworten. (2) Die Frage nach der Verhaltensrelevanz der erhobenen Eigenschaften beantworteten die Testautoren. Krohne und Egloff (1999, S. 38ff.) nennen eine Reihe experimenteller Untersuchungen, in denen geprüft wurde, ob sich das tatsächliche Verhalten einer Person durch ihre ABI-Testscores vorhersagen lässt. Die Testautoren kommen zu folgendem Schluss: „Experimentelle Arbeiten haben weitere empirische Evidenz für die Validität des ABI geliefert“ (Krohne & Egloff, 1999, S.41). Daher kann davon ausgegangen werden, dass in der Untersuchung tatsächlich handlungsrelevante Angstbewältigungsstrategien erhoben wurden.

Ad (2.2): GEPAQ

Wie der ABI, so ist auch der GEPAQ ein Persönlichkeitstest, mit dem sich Selbstbeschreibungen von Persönlichkeitseigenschaften erheben lassen. Deswegen kann man sich auch hier fragen, ob (1) die Versuchspersonen in der Untersuchungssituation sich selbst ehrlich beschrieben haben, und ob (2) die beschriebenen Eigenschaften verhaltensrelevant sind. (1) Hier lassen sich dieselben Gründe für ehrliches Antworten anführen: Die Versuchspersonen konnten sich durch unehrliches Antworten keinen Vorteil versprechen, sie mussten bei ehrlichen Antworten keine Nachteile in Kauf nehmen und sie waren intrinsisch motiviert. (2) Für den GEPAQ selbst gibt es keine Konstruktvalidierung oder Überprüfung der Verhaltensrelevanz. Dafür nennt Bierhoff-Alfermann (1989, S. 71-127) eine Reihe von Untersuchungen, in denen der Zusammenhang zwischen dem sozialen Geschlecht und verschiedenen Verhaltensaspekten aufgezeigt wurde. Für den hier interessierenden Bereich der Genderabhängigkeit der Moralorientierungen gibt es nach Scheele (2004, S. 89f.) mehrere empirische Untersuchungen, die die Annahme eines Zusammenhangs stützen. Auch die Ergebnisse der Untersuchung von Eggert et al. sprechen tendenziell für einen Zusammenhang. Dafür stellt sich ein ganz anderes Problem: Nach dem multifaktoriellen Modell, das seit den 1990er Jahren von Spence vertreten wird, sind Maskulinität und Femininität keine *homogenen* Konstrukte. Stattdessen gibt es viele Facetten, aus denen sich jede Person eine persönliche Bedeutung von Maskulinität und Femininität innerhalb verschiedener Kontexte wählen kann (vgl. Appel, Koch & Schreier, 2003, S. 8f.). Unidimensionale Fragebögen wie der PAQ oder auch der BSRI sind gar nicht in der Lage, solche komplexen Konstrukte wie Maskulinität oder Femininität zu erfassen (l. c.). Zur Erhebung situationsspezifischer Verhaltensdispositionen sind aber sowohl ältere Fragebogenverfahren wie der SRBS und der RBI als auch neuere Verfahren wie das GAI oder die „gender diagnosticity“ geeignet (o. c., S. 22). Für Untersuchungen im deutschen Sprachraum ist es allerdings problematisch, dass es bisher für keines dieser Verfahren eine deutsche Adaptation gibt – für den GAI ist immerhin eine in Arbeit, das sog. „Multidimensionale Geschlechtsrolleninventar (MGI)“ von Iris Six-Materna und Thomas Eckes. Insgesamt steht also fest, dass der GEPAQ zwar das soziale Geschlecht valide erho-

ben hat, dass es aber offen bleiben muss, inwiefern diese Form der Operationalisierung relevant für die Handlungen einer VP ist.

Ad (2.3): Szenarien

Während die Validität des ABI unstrittig ist und beim GEPAQ lediglich die Verhaltensrelevanz kritisch gesehen werden muss, so ist die Validität der moralthematischen Szenarien von vorne herein fraglich, da es sich hier nicht um (halbwegs) bewährte Testverfahren handelt. Andererseits wurde die Validität durch die verschiedenen Vortests so gut wie möglich abgesichert. Entsprechend zeigten die Treatment-Checks, dass mit Ausnahme des Szenarios „Faule Gruppenarbeit“ alle Szenarien als sehr gute Operationalisierung einer zivilcouragethematischen Situation gelten können. Letzteres stellt aber eine noch gute bis befriedigende Operationalisierung dar. Daneben ist die Homogenität des Szenarios „Alkohol“ lediglich zufrieden stellend (Abschnitt 5.2.6). Werden diese Ergebnisse zusammengefasst, dann kann im Durchschnitt der Szenarien von einer guten Operationalisierung einer zivilcouragethematischen Situation gesprochen werden.

Ganz anders sieht es mit der Moralthematik der Szenarien aus: Hier zeigen die Treatment-Checks, dass jedes Szenario für die VPn sowohl eine Fürsorge- als auch eine Gerechtigkeitsthematik enthielt, wobei die letztere leicht überwog. Dies bedeutet, dass die Operationalisierung der differenzierenden Moralthematik als gescheitert betrachtet werden muss. Das hatte zur Folge, dass die dritte Hypothese nicht wie beabsichtigt geprüft werden konnte, da sie sich auf die Moralthematik bezog. Sie musste in ihrer Aussage abgeschwächt werden, um sie dennoch testen zu können. Geprüft wurde daher nicht mehr, inwiefern sich Fürsorgesituationen in ihrem Aufforderungscharakter von Gerechtigkeitssituationen unterscheiden, sondern lediglich, inwiefern sich Situationen mit etwas schwächerer Gerechtigkeitsthematik (sprich: die ehemaligen Fürsorgesituationen) von Situationen mit etwas stärkerer Gerechtigkeitsthematik (sprich: die ehemaligen Gerechtigkeitssituationen) unterscheiden. Auch bei den a posteriori durchgeführten Auswertungen ist dieser Umstand relevant: Hier konnte angesichts der schlechten Differenzierung zwischen den Fürsorge- und den Gerechtigkeitsszenarien kein Einfluss der Moralthematik gefunden werden.

Ad (2.4): ZC-Indikatoren

Bei den ZC-Indikatoren besteht eine Störung der Validität in der Art, dass die vier ZC-Indikatoren entgegen der theoretischen Vorannahmen summiert wurden. Allerdings weisen die durchgeführten statistischen Tests (siehe Abschnitte 5.2.6 und 5.3.3) darauf hin, dass die Summierung einen guten Annäherungswert für die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln darstellen, sodass von einer „angenäherten Bereitschaft“ gesprochen werden kann.

Ad (3): Interne Validität

Da es sich beim sozialen Geschlecht und bei den Angstbewältigungsstrategien um quasi-experimentelle Faktoren handelt, liegt eine Störung der internen Validität dahingehend vor, dass die gefundenen Effekte auch von Störvariablen bedingt sein können. Allerdings wurden der Haupteffekte der wichtigen Störvariable „Biologisches Geschlecht“ sowie die Haupteffekte der nicht an der Hypothese beteiligten Prädiktoren statistisch kontrolliert. Damit wurde sichergestellt, dass zumindest die Haupteffekte dieser Störvariablen keinen Einfluss auf die gefundenen Effekte gehabt haben können. Dennoch müssen die Ergebnisse vorsichtig interpretiert werden.

Ad (4): Populationsvalidität

Hinsichtlich der Population besteht eine Einschränkung der Validität dahingehend, dass es sich nicht um eine Zufallsstichprobe und auch nicht um eine geschichtete Stichprobe handelt. Statt dessen wurde die Untersuchung in Klassenverbänden und nur an Steuerfachangestellten und Bürokaufleuten aus Köln durchgeführt. Außerdem bestand die Stichprobe zum größten Teil aus weiblichen VPn. Bei den Studierenden sieht es ähnlich aus: Auch hier wurden nur Kölner Studierende der Psychologie untersucht, von denen die meisten weiblich waren. Daher dürfen die gefundenen Ergebnisse nicht über diese Beschränkungen hinaus verallgemeinert werden. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die ungleiche Verteilung des biologischen Geschlechts sich auch auf die Verteilung des sozialen Geschlechts ausgewirkt haben dürfte, was möglicherweise die Ursache für die hohen Fehlervarianzen beim GEPAQ darstellt.

Ad (5): Situationsvalidität

Bei der Frage nach der Situationsvalidität stellt sich die Frage, ob von der Untersuchungssituation auf andere Situationen verallgemeinert werden darf, wobei mit „Untersuchungssituation“ in diesem Fall die hypothetischen Situationen gemeint sind, die die VPn imaginieren sollten. Da es sich bei diesen eben um rein hypothetische Alltagssituationen handelt, bleibt es fraglich, ob auf das Erleben realer Situationen verallgemeinert werden kann. Dieser Mangel ließe sich durch die Erhebung selbst berichteter Szenarien beheben, wie sie beim ECI umgesetzt wird. Gerade bei großen Stichproben wäre der damit verbundene Aufwand aber nicht zu bewältigen. Eine noch validere Möglichkeit bestünde darin, reale Situationen zu untersuchen. Hier kommt es aber nicht nur zu ökonomischen, sondern auch zu ethischen Problemen.

Andererseits wurden der Realismus der Szenarien in den Vortests sowie in der Hauptuntersuchung nicht von den VPn kritisiert, sodass durchaus davon ausgegangen werden kann, dass die Situationen nicht so weit vom Erleben realer Situationen entfernt sein können. Insgesamt lässt sich also davon ausgehen, dass die Validität der Zivilcouragethematik unter Inkaufnahme der oben genannten Einschränkungen gegeben ist.

Werden die oben genannten Punkte berücksichtigt, so ergeben sich folgende Aussagen auf der Ebene der TIHn:

TIH₁

In hypothetischen Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ bei weiblichen (Kölner) Schülerinnen kaufmännischer Ausbildungsberufe und bei weiblichen (Kölner) Psychologiestudierenden nicht zusammen auf die (angenäherte) Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln.

TIH₂

In hypothetischen Konfliktsituationen wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Maskulinität“ und „Femininität“ bei weiblichen (Kölner) Schülerinnen kaufmännischer Ausbildungsberufe und bei weiblichen (Kölner) Psychologiestudierenden nicht zusammen auf die (angenäherte) Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln.

TIH₃

In hypothetischen Konfliktsituationen mit etwas stärkerer Gerechtigkeitsthematik wirkt die Persönlichkeitseigenschaft „Maskulinität“ bei weiblichen (Kölner) Schülerinnen kaufmännischer Ausbil-

dungsberufe und bei weiblichen (Kölner) Psychologiestudierenden nicht auf die (angenäherte) Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln.

5.7. Datenexploration

Nach der Prüfung der drei Testhypothesen im vorangegangenen Abschnitt sollen nun zuerst die Erkundungsfragen näher betrachtet werden. Danach sollen a posteriori Regressionen berechnet werden, um zwischen den untersuchten Variablen möglicherweise vorhandene Zusammenhänge aufzudecken. Alle nachträglich durchgeführten Berechnungen können keine Hypothesen prüfen, da Hypothesen immer *vor* der Kenntnis der Daten aufgestellt werden müssen (vgl. Huber, 1993, S. 56f.). Trotzdem liefern sie einen Erkenntnisgewinn in Form von Hinweisen, die unter anderem auch zur Hypothesengenerierung von Folgeuntersuchungen dienen können.

5.7.1. Erkundungsfragen

Bei den Erkundungsfragen sollte der Zusammenhang zwischen Kontext und Gender geprüft werden. Im Rahmen der ersten Frage wurde vermutet, dass Femininität in Fürsorgekontexten zu einer erhöhten ZC-Bereitschaft führt, während es im Rahmen der zweiten Frage die Maskulinität/Androgynität sein sollte, die in Gerechtigkeitskontexten zu einer erhöhten ZC-Bereitschaft führen sollte. Dadurch wurde eine Interaktion der Prädiktoren „Maskulinität“, „Femininität“ und „Moralthematischer Kontext“ unterstellt. Mit einer linearen Regression wurde geprüft, ob in der Stichprobe eine signifikante Interaktion zwischen den drei Prädiktoren gefunden werden konnte. Sowohl ein signifikantes als auch ein nichtsignifikantes Testergebnis durften aber nicht überbewertet werden, da die Reliabilität der Interaktion äußerst gering war. Dies lag daran, dass die Reliabilität der Interaktion sich aus dem Produkt der drei Einzelreliabilitäten der an ihr beteiligten Prädiktoren ergibt, wobei die Reliabilität der Prädiktoren „Maskulinität“ und „Femininität“ angesichts ihrer starken Streuung ebenfalls eher gering gewesen sein dürfte.

Tabelle 39: ANOVA zu den Erkundungsfragen

ANOVA^b

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	43,433	11	3,948	7,016	,000 ^a
	Residuen	154,208	274	,563		
	Gesamt	197,641	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Moralthematik X Maskulinität X Femininität, Geschlecht, Gruppe, Vigilanz, Femininität, Kogn. Vermeidung, Maskulinität, Moralthematik, Moralthematik X Maskulinität, Maskulinität X Femininität, Moralthematik X Femininität

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 40: Lineare Regression zu den Erkundungsfragen

Koeffizienten^a

Modell	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
	B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1 (Konstante)	4,097	,046		88,279	,000		
Geschlecht	8,61E-02	,049	,103	1,757	,080	,833	1,200
Gruppe	2,33E-02	,046	,028	,506	,614	,928	1,077
Moralthematik	,216	2,033	,260	,106	,915	,000	2092,87
Femininität	,128	,765	,154	,167	,867	,003	297,500
Maskulinität	,505	1,095	,608	,461	,645	,002	609,263
Kogn. Vermeidung	,103	,052	,124	1,987	,048	,727	1,376
Vigilanz	-9,4E-02	,050	-,114	-1,876	,062	,769	1,301
Maskulinität X Femininität	-,154	1,361	-,185	-,114	,910	,001	934,599
Moralthematik X Maskulinität	-,562	2,280	-,677	-,247	,805	,000	2651,61
Moralthematik X Femininität	-2,8E-02	2,197	-,033	-,013	,990	,000	2458,02
Moralthematik X Maskulinität X Femininität	,348	2,423	,420	,144	,886	,000	2994,78

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Die Interaktion zwischen den drei Variablen ist nicht signifikant ($p=0,886$). Auf Grund der Ergebnisse der Hypothesentestungen war dieses Ergebnis eigentlich zu erwarten, da hier sämtliche Interaktionen erster Ordnung ebenfalls nicht signifikant waren. In der oben aufgeführten Regression klären die Prädiktoren „Maskulinität“ sowie die Interaktionen einen größeren Teil der Varianz auf, ohne dabei die Grenze zur Signifikanz zu überschreiten. Es wäre daher möglich, dass eine oder mehrere der Variablen in Form eines Haupteffektes auf die abhängige Variable wirken und dass die Signifikanzgrenzen von den Interaktionen nicht überschritten werden, weil ein im Grunde signifikanter Haupteffekt einer beteiligten Variable vom nichtsignifikanten Effekt der anderen Variable „verwässert“ wird. Im Rahmen der folgenden a-posteriori-Regressionen sollte überprüft werden, ob diese Vermutung Substanz besitzt.

5.7.2. A-posteriori-Regressionen

Bonferroni-Korrektur

Da mehrere Tests durchgeführt werden sollten, musste überprüft werden, ob eine Bonferroni-Korrektur vorgenommen werden musste, um einer Kumulierung des α -Fehlers entgegenzuwirken (vgl. Hussy & Jain, 2002, S. 216-218). Für die Berechnung war zu ermitteln, um wie viele Tests es sich handeln sollte und in welchem logischen Zusammenhang sie zueinander stehen sollten („und-“ oder „oder“-Verknüpfung; siehe dazu Hussy & Jain, 2002, S. 218). Es wurde beschlossen, zuerst eine sog. „Stepwise“-Regression durchzuführen, welche von einem Modell ohne Prädiktoren ausgeht und dann schrittweise (daher die Bezeichnung „stepwise“) diejenigen Prädiktoren hinzufügt, die einen signifikanten Anteil der Varianz aufklären können. Es stellte sich heraus, dass diese Regression nicht ausreichte (siehe unten). Daher wurden mehrere modellbildende Regressionen durchgeführt, von denen eine notwendig war, um die Ergebnisse der Stepwise-Regression zu korrigieren. Da diese in direktem logischen Zusammenhang zur der Stepwise-Regression standen

(„und“-Verknüpfung, vgl. Hussy & Jain, 2002, S. 218), war trotz der Durchführung mehrerer statistischer Tests letztendlich keine Anpassung des α -Fehlers nötig. Die Teststärke für die Regression lag bei 0,9979 ($\alpha=0,05$; $N=287$; #Prädiktoren=12; $d=0,15$), was einem β -Fehler von 0,21% entspricht.

Stepwise-Regression

In die Stepwise-Regression gingen nur die für die Hypothesenprüfung bereits vorliegenden Prädiktoren („Biologisches Geschlecht“, „Gruppenzugehörigkeit“, „Moralthematischer Kontext“, „Maskulinität“, „Femininität“, „Kognitive Vermeidung“ und „Vigilanz“) und deren Interaktionen („Vigilanz X Kognitive Vermeidung“, „Maskulinität X Femininität“, „Moralthematik X Maskulinität“, „Moralthematik X Femininität“, „Moralthematik X Maskulinität X Femininität“) in die Berechnung ein, da die Bildung weiterer Interaktionen (vor allem höherer Ordnung) zu neuen Prädiktoren mit unzureichender Reliabilität geführt hätten (zum Reliabilitätsproblem siehe Abschnitt 4.2.3). Effektiv waren 12 Prädiktoren im anfänglichen Term enthalten. Aus der Regression ergab sich folgendes Modell:

Tabelle 41: Modellzusammenfassung der Stepwise-Regression

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,422 ^a	,178	,175	,75621
2	,447 ^b	,200	,194	,74739

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Kogn. Vermeidung

Tabelle 42: ANOVA der Stepwise-Regression

ANOVA^c

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	35,233	1	35,233	61,612	,000 ^a
	Residuen	162,408	284	,572		
	Gesamt	197,641	285			
2	Regression	39,558	2	19,779	35,409	,000 ^b
	Residuen	158,083	283	,559		
	Gesamt	197,641	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Kogn. Vermeidung

c. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 43: Modelle in der Stepwise-Regression

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	4,099	,045		91,678	,000
	Maskulinität X Femininität	,352	,045	,422	7,849	,000
2	(Konstante)	4,100	,044		92,763	,000
	Maskulinität X Femininität	,309	,047	,370	6,576	,000
	Kogn. Vermeidung	,130	,047	,157	2,782	,006

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 44: Stepwise-Regression

Ausgeschlossene Variablen^c

Modell		Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik	
						Toleranz	
1	Geschlecht	,036 ^a	,670	,503	,040	,995	
	Gruppe	-,012 ^a	-,217	,829	-,013	,997	
	Moralthematik	-,003 ^a	-,047	,963	-,003	,999	
	Femininität	-,071 ^a	-1,058	,291	-,063	,647	
	Maskulinität	,101 ^a	1,069	,286	,063	,324	
	Kogn. Vermeidung	,157 ^a	2,782	,006	,163	,891	
	Vigilanz	-,139 ^a	-2,585	,010	-,152	,982	
	Moralthematik X Maskulinität	,009 ^a	,155	,877	,009	,846	
	Vigilanz X Kognitive Vermeidung	,026 ^a	,466	,642	,028	,966	
	Moralthematik X Femininität	-,018 ^a	-,316	,753	-,019	,944	
	Moralthematik X Maskulinität X Femininität	-,008 ^a	-,127	,899	-,008	,686	
	2	Geschlecht	,064 ^b	1,187	,236	,071	,964
		Gruppe	,001 ^b	,025	,980	,001	,989
Moralthematik		-,009 ^b	-,163	,871	-,010	,997	
Femininität		-,043 ^b	-,637	,525	-,038	,630	
Maskulinität		,064 ^b	,680	,497	,040	,317	
Vigilanz		-,094 ^b	-1,610	,109	-,095	,822	
Moralthematik X Maskulinität		-,004 ^b	-,062	,951	-,004	,841	
Vigilanz X Kognitive Vermeidung		-,101 ^b	-1,501	,134	-,089	,618	
Moralthematik X Femininität		-,016 ^b	-,298	,766	-,018	,944	
Moralthematik X Maskulinität X Femininität		-,015 ^b	-,226	,821	-,013	,685	

a. Einflußvariablen im Modell: (Konstante), Maskulinität X Femininität

b. Einflußvariablen im Modell: (Konstante), Maskulinität X Femininität, Kogn. Vermeidung

c. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Die Stepwise-Regression nahm im ersten Schritt die Interaktion „Maskulinität X Femininität“ in den Regressionsterm auf, da diese mit einem β -Gewicht von 0,352 den größten Anteil der Varianz aufklären konnte. R^2 betrug für das Gesamtmodell 0,178. Im zweiten Schritt wurde der Prädiktor „Kognitive Vermeidung“ ergänzt, wodurch der aufklärende Anteil der Interaktion zwar auf 0,309 abfiel, sich aber durch den zusätzlichen Anteil des neuen Prädiktors von 0,130 ein signifikant größerer R^2 -Wert von 0,200 ergab. Für die Beurteilung der Signifikanz könnte hier im Gegensatz zu den hypothesenprüfenden Regressionen wieder direkt der Wert aus der Spalte „Sig.“ abgelesen werden, da keine Annahmen zur Richtung der Effekte vorhanden waren. Dennoch lässt sich dieses Modell (noch) nicht interpretieren, da die im Regressionsterm zu findende Interaktion nie ohne die ihr zugehörigen Prädiktoren (in diesem Fall „Maskulinität“ und „Femininität“) vorhanden sein darf. Das Statistikprogramm berücksichtigt diese Forderung jedoch nicht, da nirgendwo angegeben werden kann, ob es sich bei einer Variablen um einen einfachen Prädiktor oder um eine Interaktion handelt, weshalb das Programm alles gleich behandelt. Um dieses Problem zu umgehen, wurden zur Modellbildung weitere a-posteriori-Regressionen durchgeführt.

Modellbildende Regressionen

Aufbauend auf den Erkenntnissen aus der Stepwise-Regression wurde eine zweite „normale“ Regression durchgeführt, in der die Prädiktoren „Maskulinität“, „Femininität“ sowie deren Interaktion „Maskulinität X Femininität“ enthalten waren. Im zweiten Schritt wurde der Prädiktor „Biologisches Geschlecht“ hinzugefügt, um zu prüfen, ob das biologische Geschlecht einen Störeinfluss auf die Ausprägungen des sozialen Geschlechts ausübt. Es resultierten folgende Ergebnisse:

Tabelle 45: Modellzusammenfassung der ersten modellbildenden Regression

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,420 ^a	,177	,168	,75781
2	,423 ^b	,179	,167	,75804

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Femininität, Maskulinität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Femininität, Maskulinität, Geschlecht

Tabelle 46: ANOVA der ersten modellbildenden Regression

ANOVA^c

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	34,960	3	11,653	20,292	,000 ^a
	Residuen	163,094	284	,574		
	Gesamt	198,054	287			
2	Regression	35,437	4	8,859	15,418	,000 ^b
	Residuen	162,617	283	,575		
	Gesamt	198,054	287			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Femininität, Maskulinität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität X Femininität, Femininität, Maskulinität, Geschlecht

c. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 47: Modelle in der ersten modellbildenden Regression

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,096	,045		91,728	,000		
	Femininität	5,94E-04	,253	,001	,002	,998	,031	31,980
	Maskulinität	8,51E-02	,358	,102	,238	,812	,016	64,079
	Maskulinität X Femininität	,276	,446	,331	,618	,537	,010	99,086
2	(Konstante)	4,096	,045		91,696	,000		
	Femininität	7,38E-03	,253	,009	,029	,977	,031	32,007
	Maskulinität	,115	,359	,139	,320	,749	,015	64,623
	Maskulinität X Femininität	,250	,447	,300	,559	,577	,010	99,489
	Geschlecht	4,27E-02	,047	,051	,911	,363	,918	1,089

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 48: Veränderung durch Hinzufügen der Störvariablen

Ausgeschlossene Variablen^b

Modell	Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik			
					Toleranz	VIF	Minimale Toleranz	
1	Geschlecht	,051 ^a	,911	,363	,054	,918	1,089	1,005E-02

a. Einflußvariablen im Modell: (Konstante), Maskulinität X Femininität, Femininität, Maskulinität

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Obwohl das Gesamtmodell einen signifikanten Varianzanteil aufklärt, zeigt sich weder für die Interaktion „Maskulinität X Femininität“, noch für die Prädiktoren ein signifikanter Wert. Dies ändert sich auch nicht durch die Hinzunahme der Störvariablen „Biologisches Geschlecht“. Dies lässt den Schluss zu, dass die Interaktion bei der Stepwise-Regression wahrscheinlich nur deshalb als erklärungsstärkste Variable einging, weil sie gleichzeitig den Hauptteil der Varianz der Prädiktoren „Maskulinität“ und der „Femininität“ enthielt. Daher wurde im nächsten Schritt eine Regression ohne den Interaktionsterm berechnet.

Tabelle 49: Modellzusammenfassung der zweiten modellbildenden Regression

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,419 ^a	,175	,170	,75699
2	,422 ^b	,178	,169	,75712

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität, Geschlecht

Tabelle 50: ANOVA der zweiten modellbildenden Regression

ANOVA^c

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	34,741	2	17,370	30,313	,000 ^a
	Residuen	163,314	285	,573		
	Gesamt	198,054	287			
2	Regression	35,258	3	11,753	20,502	,000 ^b
	Residuen	162,797	284	,573		
	Gesamt	198,054	287			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität, Geschlecht

c. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 51: Modelle in der zweiten modellbildenden Regression

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,096	,045		91,826	,000		
	Femininität	,155	,045	,186	3,454	,001	,998	1,002
	Maskulinität	,305	,045	,367	6,813	,000	,998	1,002
2	(Konstante)	4,096	,045		91,805	,000		
	Femininität	,147	,046	,176	3,219	,001	,964	1,037
	Maskulinität	,314	,046	,379	6,851	,000	,947	1,055
	Geschlecht	4,43E-02	,047	,053	,950	,343	,922	1,085

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 52: Veränderung durch Hinzufügen der Störvariablen

Ausgeschlossene Variablen^b

Modell		Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik		
						Toleranz	VIF	Minimale Toleranz
1	Geschlecht	,053 ^a	,950	,343	,056	,922	1,085	,922

a. Einflußvariablen im Modell: (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

In der zweiten modellbildenden Regression zeigt sich, dass sowohl der Prädiktor „Maskulinität“ als auch der Prädiktor „Femininität“ einen hoch signifikanten Anteil der Varianz erklären, wobei die Stärke des Einflusses bei der Maskulinität mit einem β von 0,305 im Vergleich zur Femininität mit einem β von 0,155 knapp doppelt so groß ist. Durch die Hinzunahme der Störvariablen „Biologisches Geschlecht“ verändert sich die Signifikanz gar nicht und das Einflussverhältnis nur sehr geringfügig. In Anlehnung an die Ergebnisse der „Stepwise“-Regression soll im Folgenden noch geprüft werden, ob die Hinzunahme des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ einen signifikanten Anteil an Varianz erklären kann.

Tabelle 53: Modellzusammenfassung der dritten modellbildenden Regression

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,424 ^a	,180	,174	,75668
2	,448 ^b	,201	,192	,74840

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität, Kogn. Vermeidung

Tabelle 54: ANOVA der dritten modellbildenden Regression

ANOVA^c

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	35,606	2	17,803	31,094	,000 ^a
	Residuen	162,035	283	,573		
	Gesamt	197,641	285			
2	Regression	39,693	3	13,231	23,623	,000 ^b
	Residuen	157,948	282	,560		
	Gesamt	197,641	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Einflußvariablen : (Konstante), Maskulinität, Femininität, Kogn. Vermeidung

c. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 55: Modelle in der dritten modellbildenden Regression

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,099	,045		91,616	,000		
	Femininität	,157	,045	,189	3,518	,001	,998	1,002
	Maskulinität	,309	,045	,372	6,903	,000	,998	1,002
2	(Konstante)	4,099	,044		92,633	,000		
	Femininität	,150	,044	,180	3,372	,001	,994	1,006
	Maskulinität	,265	,047	,318	5,600	,000	,877	1,140
	Kogn. Vermeidung	,128	,047	,154	2,701	,007	,873	1,145

a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Tabelle 56: Veränderung durch Hinzufügen der „Kognitiven Vermeidung“

Ausgeschlossene Variablen^b

Modell	Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik		
					Toleranz	VIF	Minimale Toleranz
1 Kogn. Vermeidung	,154 ^a	2,701	,007	,159	,873	1,145	,873

a. Einflußvariablen im Modell: (Konstante), Maskulinität, Femininität

b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln

Der R²-Wert des ersten Modells in Höhe von 0,180 und der des zweiten Modells in Höhe von 0,201 lassen sich in Anlehnung an Bortz und Döring (1995, S. 568) als „mittel“ bezeichnen (zur Interpretation von R²-Werten siehe auch Box 4 in Abschnitt 5.3.3). Der p-Wert in Tabelle xxx in Höhe von 0,007 zeigt, dass der Unterschied zwischen diesen beiden R²-Werten signifikant ist, d. h. durch die Aufnahme des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ in das Modell ergibt sich ein signifikanter Zugewinn an Varianzaufklärung. Da mit diesem Ergebnis der induktive Prädiktoraufnahmeprozess beendet ist, erscheint es sinnvoll, als Nächstes die Gültigkeit dieses Modells für die einzelnen ZC-Indikatoren zu überprüfen. Es ergeben sich folgende Daten (die Regressionen finden sich in Abschnitt 8.11).

Tabelle 57: Wichtige Kennwerte der Regressionen zu den ZC-Indikatoren

Indikator	R ² / Sign.	β / Sign. Femininität	β / Sign. Maskulinität	β / Sign. Kogn. Verm.
Öffentlichmachen	0,150 / 0,000	0,134 / 0,017	0,289 / 0,000	0,140 / 0,020
Hemmschwelle	0,169 / 0,000	0,199 / 0,002	0,352 / 0,000	0,156 / 0,024
Unwirksamkeit	0,086 / 0,000	0,135 / 0,006	0,170 / 0,001	0,064 / 0,218
Konsequenzen	0,099 / 0,000	0,130 / 0,048	0,248 / 0,000	0,151 / 0,032

Es zeigt sich, dass das R² des aus drei Prädiktoren bestehenden Modells bei allen vier ZC-Indikatoren hoch signifikant bleibt, was bedeutet, dass das Modell für jeden der vier Indikatoren signifikante Erklärungskraft besitzt. Die Größe der Erklärungskraft unterscheidet sich dennoch zwischen den Indikatoren: Für die ZC-Indikatoren „Öffentlichmachen“ und „Hemmschwelle“ ist sie mit einem R² von 0,15 bzw. 0,17 fast doppelt so groß wie für die Indikatoren „Unwirksamkeit“ und „Konsequenzen“ mit einem R² von 0,086 bzw. 0,099. Die R²-Werte 0,15 und 0,17 lassen sich als „mittel“ bezeichnen, während die R²-Werte 0,086 und 0,099 lediglich als „klein“ bezeichnet werden können (zur Interpretation von R² siehe Box 4 in Abschnitt 5.3.3). Die drei Prädiktoren tragen auf recht unterschiedliche Weise zu diesem Ergebnis bei: Der Prädiktor „Maskulinität“ weist mit einem β von 0,170 bis 0,352 für alle vier Indikatoren die größte Erklärungskraft auf. In drei Fällen ist seine Erklärungskraft doppelt so groß wie die der anderen beiden Prädiktoren. Nur im vierten Fall „Unwirksamkeit“ ist sie nur noch in etwa so groß wie die des Prädiktors „Femininität“. Auch die Erklärungskraft des Prädiktors „Kognitive Vermeidung“ ist in diesem Fall wesentlich geringer, wodurch er nicht einmal mehr die Signifikanzgrenze überschreitet.

An dieser Stelle soll noch einmal daran erinnert werden, dass die a posteriori durchgeführten Regressionen keinen hypothesenprüfenden Charakter haben. Dadurch dürfen die Ergebnisse nicht über die Stichprobe hinaus verallgemeinert werden. Es könnte jedoch geprüft werden, ob sich die Ergebnisse mit einer anderen Stichprobe replizieren lassen. Um für eine neue Untersuchung weitere Anhaltspunkte zu erzeugen, soll im nächsten Schritt untersucht werden, ob sich das neue Modell

zwischen den Substichproben „Psychologie-Studierende“, „Bürokaufleute“ und „Steuerfachangestellte“ unterscheidet. Bei der Berechnung wird allerdings nicht weiter zwischen den vier ZC-Indikatoren differenziert, sondern wieder der ZC-Gesamtwert verwendet. Auf diese Weise ergeben sich folgende Daten (die Regressionen finden sich in Abschnitt 8.12).

Tabelle 58: Wichtige Kennwerte der Regressionen zu den Substichproben

Substichprobe	N	R ² / Sign.	β / Sign. Femininität	β / Sign. Maskulinität	β / Sign. Kogn. Verm.
Bürokaufleute	50	0,260 / 0,003	0,036 / 0,736	0,334 / 0,009	0,124 / 0,235
Steuerfachangestellte	151	0,214 / 0,000	0,215 / 0,001	0,242 / 0,000	0,100 / 0,130
Studierende	88	0,169 / 0,001	0,104 / 0,234	0,272 / 0,005	0,135 / 0,188

Aus den R²-Werten für die einzelnen Stichproben lässt sich erkennen, dass das neue Modell für jede Stichprobe eine signifikante Erklärungskraft aufweist, deren Größe sich jedoch je nach Stichprobe unterscheidet. Am besten erklärt es die approximative Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln bei den Bürokaufleuten (R²=0,260), gefolgt von den Steuerfachangestellten (R²=0,214) und den Psychologiestudierenden (R²=0,169). Auch der Beitrag der einzelnen Prädiktoren ist teilweise unterschiedlich. Während der Prädiktor „Femininität“ bei den Bürokaufleuten und den Studierenden keine Rolle zu spielen scheint (β=0,036 bzw. 0,104; beide nicht signifikant), so hat er bei den Steuerfachangestellten einen erheblichen Einfluss (β=0,215; signifikant auf dem 5%-Niveau). Der Prädiktor „Maskulinität“ hat bei den Bürokaufleuten die größte Erklärungskraft (β=0,334; signifikant auf dem 1%-Niveau), gefolgt von den Studierenden (β=0,272; signifikant auf dem 1%-Niveau) und den Steuerfachangestellten (β=0,242; signifikant auf dem 1%-Niveau). Der Prädiktor „Kognitive Vermeidung“ ist trotz seiner relativ hohen Einflusstärke (β=0,100 bis 0,135) bei keiner Gruppe signifikant, obwohl er in der Gesamtstichprobe einen signifikanten Erklärungsanteil liefert. Dies könnte daran liegen, dass die Fehlerstreuung dieses Prädiktors erst durch die Zusammenfassung der Subgruppen zu einer Gesamtgruppe relativ an Einfluss verliert.

5.7.3. Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Datenexploration

Im neuen Regressionsmodell können die drei Prädiktoren „Maskulinität“, „Femininität“ und „Kognitive Vermeidung“ die angenäherte Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln gut vorhersagen, was sich am mittleren R²-Wert erkennen lässt. Selbst wenn die AV wieder in vier Indikatoren aufgeteilt wird, bleibt der R²-Wert hoch signifikant, wobei er dann je nach Indikator eine mittlere bis kleine Größe aufweist. Über alle vier Indikatoren hinweg hat der Prädiktor Maskulinität die größte Erklärungskraft, die meistens doppelt so groß ist wie die der anderen beiden Prädiktoren. Auch über die Stichproben hinweg leisten die Prädiktoren gute Vorhersagen, vor allem bei den Bürokaufleuten (R²=0,260), gefolgt von den Steuerfachangestellten (R²=0,214) und den Psychologiestudierenden (R²=0,169). Dabei ist Femininität bei Steuerfachangestellten ein guter, bei Bürokaufleuten und Studierenden hingegen ein schlechter Prädiktor, während Maskulinität über alle drei Gruppen hinweg gute Vorhersagen leistet. Der Prädiktor Kognitive Vermeidung ist erst in der Summe mit den anderen beiden Prädiktoren fähig, gute Vorhersagen zu leisten.

6. Zusammenfassung und Empfehlung

6.1. Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Insgesamt ergaben sich folgende Ergebnisse: Bei weiblichen Schülerinnen, die in Köln eine kaufmännische Ausbildung absolvieren, sowie bei Frauen, die in Köln Psychologie studieren, wirken die Persönlichkeitseigenschaften „Vigilanz“ und „Kognitive Vermeidung“ nicht kombiniert auf die (angenäherte) Bereitschaft zu zivildcouragiertem Handeln. Auch die Persönlichkeitseigenschaften „Maskulinität“ und „Femininität“ wirken bei Ihnen nicht kombiniert auf ihre ZC-Bereitschaft. Die Ergebnisse der Datenexploration lassen aber vermuten, dass die Eigenschaften „Kognitive Vermeidung“, „Femininität“ und vor allem „Maskulinität“ in Form eines Haupteffektes auf die ZC-Bereitschaft wirken. In dieser Untersuchung kann leider keine Aussage zur kombinierten Wirkung von Maskulinität und Moralthematik gemacht werden, da die Moralthematik nicht valide operationalisiert wurde. Alle oben genannten Ergebnisse sind vorsichtig zu interpretieren, da der Einfluss unbekannter Störvariablen nicht ausgeschlossen werden kann.

6.2. Empfehlungen für zukünftige Untersuchungen

Angesichts der starken Fehlervarianz im GEPAQ empfiehlt es sich, wenn möglich auf ein reliableres Messinstrument zurückzugreifen. Hierzu könnte der BSRI zählen, da dieser ähnlich hohe Gütekriterien aufweist, aber dank der größeren Itemanzahl (20 M+- und 20 F+-Items) reliabler sein dürfte. Für deutschsprachige Untersuchungen ist er auch geeignet, da es eine deutsche Fassung gibt. Möglicherweise lässt sich die Steigerung der Reliabilität auch mit dem GEPAQ erreichen, wenn die jeweils 8 Items der übrigen drei Skalen (M-, F- und M-F) in die Erhebung mit einfließen. Noch besser wäre es, wenn ein handlungsorientierter Test wie der SRBS, der RBI, der GAI, oder die Verfahren aus der „gender diagnosticity“ Verwendung finden würden (siehe Abschnitt 5.6). Andererseits ist es für deutschsprachige Untersuchungen problematisch, dass bisher keiner dieser Tests ins Deutsche übersetzt wurde. Hier bleibt nur zu hoffen, dass die Übersetzung des GAI möglichst bald fertig sein wird.

Kleinere Probleme gibt es auch bei der Operationalisierung zivildcouragierten Handelns. Hier ist die Homogenität der ZC-Indikatoren im Szenario „Alkohol“ lediglich ausreichend, während die Homogenität der Indikatoren in den übrigen Szenarien zufrieden stellend ist. Daher wäre es gut, wenn auch eine (noch) reliablere Operationalisierung gefunden werden könnte. Allerdings dürfte dies schwierig werden, da es für diesen Bereich noch keine psychologischen Testverfahren gibt. Dies ist kein unübliches Problem psychologischer Forschung (vgl. Hussy & Möller, 1994). Daher bleibt nur, die schon vorhandenen Szenarien um weitere zu ergänzen bzw. die Zahl der Items zu erhöhen. Für die Konstruktion eines solchen „verbesserten“ Instrumentes könnten die von Scheele und Kapp (2002) erhobenen subjektiven Theorien zu ZC herangezogen werden.

Andererseits wäre es auch sinnvoll, nicht nur die Fehlervarianz zu senken, sondern auch die Primärvarianz zu erhöhen. Hier wäre es eine sinnvolle Maßnahme, eine Stichprobe zu wählen, bei der das soziale Geschlecht stärker streut. Dabei wäre es zum einen günstig, möglichst keine Psychologiestudierenden für die Untersuchung zu wählen, da diese Gruppe fast ausschließlich aus androgynen Personen zu bestehen. Zum anderen wäre es gut, bei den Berufsschülern/innen auf eine Gleichverteilung des biologischen Geschlechts zu achten, da hierdurch die Streuung des sozialen Geschlechts größer sein dürfte als bei einer rein aus weiblichen oder männlichen VPn bestehenden Stichprobe.

7. Literaturverzeichnis

- Aiken, L. S. & West, S. G. (1991). *Multiple Regression*. Newbury Park u. a.: Sage.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Appel, M., Koch, E. & Schreier, M. (2003). Biologisches versus soziales Geschlecht. Modelle, Diagnose, Wertung. *Kölner Psychologische Studien, VIII*, 1-57.
- Asendorpf, J. (1999). *Psychologie der Persönlichkeit* (2. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Banaji, M. R., Hardin, C. & Rothman, A. J. (1993). Implicit Stereotyping in Person Judgment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65 (2), 272-281.
- Baumrind, D. (1986). Sex Differences in Moral Reasoning. *Child Development*, 57, 511-521.
- Bierhoff-Alfermann, D. (1989). *Androgynie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation* (2. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Bortz, J. (1999). *Statistik* (5., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Bortz, J., Lienert, G. A. & Boehnke, K. (2000). *Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik* (2., korrigierte und aktualisierte Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Broughton, J. M. (1983). Women's Rationality and Men's Virtues. *Social Research*, 50 (3), 597-642.
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences* (2. Aufl.). Hillsdale u. a.: Lawrence Erlbaum Associates.
- Day, K. (2000). The ethic of care and women's experience of public space. *Journal of environmental psychology*, 20 (2), 103-124.
- Deaux, K. & Kite, M. E. (1985). Gender Stereotypes. Some Thoughts on the Cognitive Organization of Gender-related Information. *Academic Psychology Bulletin*, 7, 123-144.
- Eagly, A. H. (1987). *Sex Differences in Social Behavior*. Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.
- Eckes, T. (1997). *Geschlechterstereotype*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Eggert, C., Eschweiler, J., Jung, S., Lohweber, C. & Nolte, H. (1997). *Zusammenhang von Zivilcourage und sozialem Geschlecht*. Unveröffentlicher Experimentalpraktikumsbericht (vorgelegt im Rahmen des Experimentalpraktikums WS 1996/97), Universität zu Köln.
- Erb, E. (1997). Gegenstands- und Problemkonstituierung: Subjekt-Modelle (in) der Psychologie. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie, Band I, 1. Halbband* (S. 139-239). Münster: Aschendorff.
- Frey, D., Neumann, R. & Schäfer, M. (2001). Determinanten von Zivilcourage und Hilfeverhalten. In Bierhoff, H.-W. & Fetchenhauer, D. (Hrsg.), *Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt* (S. 93-122). Opladen: Leske + Budrich
- Frey, D., Schäfer, M. & Neumann, R. (1999). Zivilcourage und aktives Handeln bei Gewalt: Wann werden Menschen aktiv? In M. Schäfer & D. Frey (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen* (S. 265-284). Göttingen u. A.: Hogrefe.
- Garz, D. (1996). *Lawrence Kohlberg zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Gilligan, C. (1986). Reply by Carol Gilligan. *Signs, Winter*, 325-333.
- Gilligan, C. (1987/1991). Moralische Orientierung und moralische Entwicklung. In G. Nunner-Winkler (Hrsg.), *Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik* (S. 79-100). Frankfurt a. M.: Campus.

- Gilligan, C. & Attanucci, J. (1988). *Much Ado About ... Knowing? Noting? Nothing? Merrill-Palmer Quarterly*, 34 (4), 451-456.
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten*. Tübingen: Francke.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & Scheele, B. (1988). *Forschungsprogramm Subjektive Theorien*. Tübingen: Francke.
- Hall, J. A. & Taylor, M. C. (1985). Psychological Androgyny and the Masculinity X Femininity Interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 429-435.
- Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln* (2., völlig überarbeitete und ergänzte Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Heidbrink, H. (1996). *Einführung in die Moralpsychologie* (2., vollständig überarbeitete Aufl.). Weinheim: PVU.
- Helmreich, R. L., Spence, J. T. & Wilhelm, J. A. (1981). A Psychometric Analysis of the Personal Attributes Questionnaire. *Sex Roles*, 7, 1097-1108.
- Herrmann, A. & Meyer, G. (2004). Was fördert, was hindert Zivilcourage? In G. Meyer, U. Dörmann, S. Frech & G. Gugel (Hrsg.), *Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen* (S. 70-85). Tübingen: Institut für Friedenspädagogik Tübingen.
- Huber, O. (1993). *Das psychologische Experiment* (2. Aufl.). Bern u. a.: Huber.
- Hussy, W. & Möller, H. (1994). Hypothesen. In T. Herrmann & W.H. Tack (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich B Methodologie und Methoden, Serie I Forschungsmethoden der Psychologie, Band 1 Methodologische Grundlagen der Psychologie* (S. 475-507). Göttingen u. a. : Hogrefe.
- Hussy, W. & Jain, A. (2002). *Experimentelle Hypothesenprüfung in der Psychologie*. Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Jones, C. E. & Watt, J. D. (1999). Psychosocial Development and Moral Orientation Among Traditional-Aged College Students. *Journal of College Student Development*, 40, 125-131.
- Kapp, F. & Scheele, B. (1996). Was verstehen Sie unter Zivilcourage? Annäherung an eine Psychologie des 'aufrechten Gangs' mit Hilfe Subjektiver Theorien. *Gruppendynamik*, 27 (2), 125-143.
- Krohne, H. W. (1992). Vigilance and Cognitive Avoidance as Concepts in Coping Research. In H. W. Krohne (Hrsg.), *Attention and Avoidance* (S. 3-15). Göttingen: Hogrefe.
- Krohne, H. W. (1996a). *Angst und Angstbewältigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Krohne, H. W. (1996b). Repression-Sensitization. In M. Amelang (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Serie Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 3 Temperaments- und Persönlichkeitsunterschiede* (S. 153-184). Göttingen: Hogrefe.
- Krohne, H. W. & Egloff, B. (1999). *Das Angstbewältigungs-Inventar ABI*. Frankfurt a. M.: Swets Test Services.
- Kuhl, U. (1986). *Selbstsicherheit und prosoziales Handeln*. München: Profil.
- Laner, M. R., Benin, M. & Ventrone, N. A. (2001). Bystander attitude toward victims of violence: Who's worth helping? *Deviant behavior: An Interdisciplinary Journal*, 22 (1), 23-42.
- Liddell, D. L. (1998). Comparison of Semistructured Interviews with Quantitative Measure of Moral Orientation. *Journal of College Student Development*, 39, 169-178.
- Linn, R. (2001). The heart has its reason and the reason has its heart: The insight of Kohlberg and Gilligan in moral development and counseling. *Social behavior and personality*, 29 (6), 593-600.
- Luria, Z. (1986). A Methodological Critique. *Signs*, Winter, 316-321.
- Moosbrugger, H. & Richter, T. (1999). Diskriminanzanalyse. In K. Schweizer (Hrsg.), *Methoden für die Analyse von Fragebogendaten* (S. 93-151). Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Nelson, T. E., Acker, M. & Manis, M. (1996). Irrepressible Stereotypes. *Journal of Experimental Social Psychology*, 32, 13-38.

- Nunner-Winkler, G. (1993). Two moralities? A critical discussion of an ethic of care and responsibility versus an ethic of rights and justice. In M. J. Larrabee (Hrsg.), *An ethic of care. Feminist and interdisciplinary perspectives* (S. 143-156). New York: Routledge.
- Puka, B. (1989). Caring - In an Interpretive Voice. *New Ideas in Psychology*, 7 (3), 295-314.
- Puka, B. (1991). Interpretive Experiments. *Human Development*, 34, S. 61-80.
- Rheinberg, F. (1997). *Motivation* (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Runge, T. E., Frey, D., Gollwitzer, P. M., Helmreich, R. L. & Spence, J. T. (1981). Masculine (Instrumental) and Feminine (Expressive) Traits. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 12, 142-162.
- Scheele, B. (1998). Psychologie der Geschlechterdifferenzen. *Kölner Psychologische Studien*, III, 23-60.
- Scheele, B. (1999). Zivilcourage. In A. Kämmerer & A. Speck (Hrsg.), *Geschlecht und Moral* (S. 45-69). Heidelberg : Das Wunderhorn.
- Scheele, B. & Kapp, F. (2002). Utopie Zivilcourage. *Kölner Psychologische Studien*, VII, 1-59.
- Scheele, B. (2004). 'Weibliches' Mit-Leiden und 'männliches' Aktiv-Werden. In G. Meyer, U. Doermann, S. Frech & G. Gugel (Hrsg.), *Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen* (S. 86-94). Tübingen: Institut für Friedenspädagogik Tübingen.
- Schlittgen, R. (1993). *Einführung in die Statistik* (4., überarbeitete und erweiterte Aufl.). München, Wien: R. Oldenbourg.
- Schreiner, G. (1987). Die Herausforderung durch die "andere Stimme": Zur Konstruktion einer weiblichen Moral durch Carol Gilligan. *Zeitschrift für Pädagogik*, 33 (2), 237-246.
- Skoe, E. E. A. & Marcia, J. E. (1991). A Measure of Care-based Morality and Its Relation to Ego Identity. *Merrill-Palmer Quaterly*, 37 (2), 289-304.
- Skoe, E. E. A. & Gooden, A. (1993). Ethic of Care and Real-life Moral Dilemma Content in Male and Female Early Adolescents. *Journal of Early Adolescence*, 13 (2), 154-167.
- Skoe, E. E. A. & Diessner, R. (1994). Ethic of Care, Justice, Identity, and Gender: An Extension and Replication. *Merrill-Palmer Quaterly*, 40 (2), 272-289.
- Skoe, E. E. A., Hansen, K. L., Mørch, W.-T., Bakke, I., Hoffmann, T., Larsen, B. & Aasheim, M. (1999). Care-Based Moral Reasoning in Norwegian and Canadian Early Adolescents: A Cross-National Comparison. *Journal of Early Adolescence*, 19 (2), 280-291.
- Sutter, T. & Charlton, M. (2002). Medienkompetenz. In N. Groeben & B. Hurrelmann (Hrsg.), *Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen* (S. 129-147). Weinheim u. A.: Juventa.
- Tronto, J. C. (1987). Beyond Gender Difference to a Theory of Care. *Signs*, 12 (4), 644-663.
- Walker, L. J. (1984). Sex Differences in the Development of Moral Reasoning: A Critical Review. *Child Development*, 55, 677-691.
- Walker, L. J. (1986). Sex Differences in the Development of Moral Reasoning: A Rejoinder to Baumrind. *Child Development*, 57, 522-526.
- Walker, L. J., Vries, B. D. & Trevethan, S. D. (1987). Moral Stages and Moral Orientations in Real-Life and Hypothetical Dilemmas. *Child Development*, 58, 842-858.

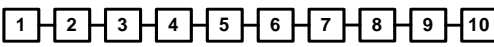
8. Anhang

8.1. Beispielszenario aus der Szenarienbewertung durch Experten/innen (erste Voruntersuchung)

Kennt ihr den?

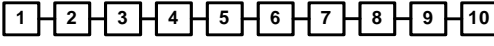
Nach einem Badminton-Training gehen Sie mit Ihrer Gruppe in die Kneipe des Vereins, um noch ein Glas zu trinken. Es werde Witze erzählt. Dirk/ Daniela kommt auch an die Reihe. Er/ sie deutet schon an, es sei nicht direkt ein Witz, eher eine Frage: „Was ist der Unterschied zwischen einem Liliputaner und einem Türken? Der Türke brennt länger!“. Brüllendes Gelächter ist die Antwort.

Ihre Einschätzung

Die Merkmale einer zivilcouragethematischen Situation (Wertekonflikt bei ethisch problematischer Mehrheitsmeinung, mögliche unangenehme Konsequenzen von zivilcouragiertem Handeln, mögliche Wirkungslosigkeit) sind <i>gar nicht</i> realisiert.		Die Merkmale einer zivilcouragethematischen Situation (Wertekonflikt bei ethisch problematischer Mehrheitsmeinung, mögliche unangenehme Konsequenzen von zivilcouragiertem Handeln, mögliche Wirkungslosigkeit) sind <i>vollständig</i> realisiert.
---	--	---

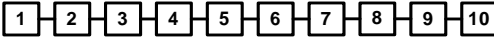
Kommentar, Kritik

Ihre Einschätzung

Ein fürsorgethematischer Wertekonflikt ist <i>gar nicht</i> realisiert.		Ein fürsorgethematischer Wertekonflikt ist <i>vollständig</i> realisiert.
---	--	---

Kommentar, Kritik

Ihre Einschätzung

Ein gerechtigkeithematischer Wertekonflikt ist <i>gar nicht</i> realisiert.		Ein gerechtigkeithematischer Wertekonflikt ist <i>vollständig</i> realisiert.
---	--	---

Kommentar, Kritik

8.2. Beispielszenario aus der Szenarienbewertung durch Berufsschüler/innen (zweite Voruntersuchung)

Die Streberin der Klasse

Bei Ihnen in der Klasse gibt es eine Schülerin, die schüchtern ist und meistens für sich bleibt. Wegen guter Noten wird Helga in der Klasse von Ihren Mitschülern und Mitschülerinnen, aber auch von einigen Lehrern und Lehrerinnen, als Streberin bezeichnet. In der 5-Minuten-Pause sehen Sie, wie Anja Helga ein Bein stellt und sagt: „Streber haben es nicht besser verdient.“

Entweder:	
<input type="checkbox"/>	Ich denke, dass die Mitschüler und Mitschülerinnen sowie die Lehrer und Lehrerinnen Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.
	Wenn Sie hier angekreuzt haben, dann blättern Sie bitte weiter zur nächsten Seite.

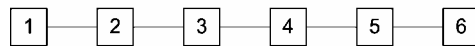
Oder:						
<input type="checkbox"/>	Ich denke, dass die Mitschüler und Mitschülerinnen sowie die Lehrer und Lehrerinnen Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.					
	Wenn Sie hier angekreuzt haben, dann schätzen Sie bitte noch ein, wie schwer es Ihnen fallen würde, in die Situation einzugreifen (z. B. um Schlimmeres zu verhindern, um laut und deutlich zu sagen, dass hier etwas schief läuft usw.).					
	Hier einzugreifen fällt mir:					
	<table border="1" style="width: 100%; text-align: center;"> <tr> <td style="width: 20%;">gar nicht schwer</td> <td style="width: 20%;">ein bisschen schwer</td> <td style="width: 20%;">mittel schwer</td> <td style="width: 20%;">ziemlich schwer</td> <td style="width: 20%;">super schwer</td> </tr> </table>	gar nicht schwer	ein bisschen schwer	mittel schwer	ziemlich schwer	super schwer
gar nicht schwer	ein bisschen schwer	mittel schwer	ziemlich schwer	super schwer		
	Nun blättern Sie bitte weiter zur nächsten Seite.					

8.3. Beispielszenario aus der Szenarienbewertung durch Berufsschüler/innen (dritte Voruntersuchung/ Hauptuntersuchung)

Konfliktsituationen (1): Faule Gruppenarbeit

Sie fertigen mit ein paar Mitschülern und Mitschülerinnen eine Gruppenarbeit an, die später benotet werden soll. Andrea hält die Arbeit für Kinderkram und will sich nicht beteiligen. Sie lässt sich auch durch die Argumente der anderen Gruppenmitglieder nicht zur Mitarbeit bewegen. Also wird die Arbeit ohne Andreas Mithilfe erstellt. Als die Lehrerin bei der Abgabe fragt, wer welchen Teil erarbeitet hat, behauptet Andrea, dass die Arbeit gleichmäßig und gerecht auf alle verteilt worden wäre. Jetzt Andrea zu korrigieren, würde von Allen – der Arbeitsgruppe, aber auch der Klasse – als Petzen angesehen und abgelehnt werden.

Ich denke, dass die ganze Klasse einschließlich der Arbeitsgruppe Recht hat bzw. sich richtig verhalten hat.



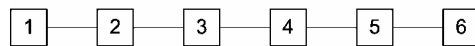
Ich denke, dass die ganze Klasse einschließlich der Arbeitsgruppe Unrecht hat bzw. sich falsch verhalten hat.

Das ist ungerecht, was der Arbeitsgruppe passiert!



Geschieht der Arbeitsgruppe ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



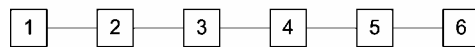
Die arme Arbeitsgruppe!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



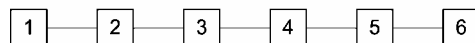
In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es der Arbeitsgruppe nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.



Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich vertrete!

8.4. Untersuchungsplan

Tabelle A1: Untersuchungsplan des zweiten Untersuchungsabschnittes

Tag Datum	Montag 08.12.2003	Donnerstag 11.12.2003	Freitag 12.12.2003	Montag 15.12.2003	Std. Zeit
Klasse	SF M603		SF U604	SF M605	1 08:00-08:45
Lehrer/in	K		K	I	
Klassenlehrer/in	A		H	I	
# VP	001 - 019		131 - 152	153 - 170	
VPn (M/W)	19		20	18	
Klasse	SF M604				2 08:45-09:30
Lehrer/in	K				
Klassenlehrer/in	B				
# VP	020 - 040				
Anzahl VPn	21				
Klasse	SF M608	SF M610		BK M401	3 09:50-10:35
Lehrer/in	K	F		B	
Klassenlehrer/in	C	F		B	
# VP	041 - 060	091 - 113		171 - 190	
Anzahl VPn	20	23		20	
Klasse	BK M404	SF 0606		SF M601	4 10:35-11:20
Lehrer/in	L	M		N	
Klassenlehrer/in	D	G		H	
# VP	061 - 073	114 - 130		191 - 205	
Anzahl VPn	13	17		15	
Klasse	BK M402				5 11:35-12:20
Lehrer/in	L				
Klassenlehrer/in	E				
# VP	074 - 090				
Anzahl VPn	17				

Legende: Std. = Schulstunde; SF = Steuerfachangestellte; BK = Bürokaufleute; # VP = Nummer der Versuchsperson(en); VPn (M/W) = Anzahl der Versuchspersonen, davon männlich bzw. weiblich

8.5. Fragebögenzusatzinformationen

Tabelle A2: Überblick über die Fragebogenversionen

Nr.	Teilstichprobe	Moralthematik	Pos. ZC-Sz.1*	Pos. ZC-Sz.2**	Pos. ZC-Sz.3***
1	Studierende	Fürsorge	1	2	3
2	Studierende	Fürsorge	1	3	2
3	Studierende	Fürsorge	2	1	3
4	Studierende	Fürsorge	2	3	1
5	Studierende	Fürsorge	3	1	2
6	Studierende	Fürsorge	3	2	1
7	Studierende	Gerechtigkeit	1	2	3
8	Studierende	Gerechtigkeit	1	3	2
9	Studierende	Gerechtigkeit	2	1	3
10	Studierende	Gerechtigkeit	2	3	1
11	Studierende	Gerechtigkeit	3	1	2
12	Studierende	Gerechtigkeit	3	2	1
13	Berufsschüler	Fürsorge	1	2	3
14	Berufsschüler	Fürsorge	1	3	2
15	Berufsschüler	Fürsorge	2	1	3
16	Berufsschüler	Fürsorge	2	3	1
17	Berufsschüler	Fürsorge	3	1	2
18	Berufsschüler	Fürsorge	3	2	1
19	Berufsschüler	Gerechtigkeit	1	2	3
20	Berufsschüler	Gerechtigkeit	1	3	2
21	Berufsschüler	Gerechtigkeit	2	1	3
22	Berufsschüler	Gerechtigkeit	2	3	1
23	Berufsschüler	Gerechtigkeit	3	1	2
24	Berufsschüler	Gerechtigkeit	3	2	1

Legende: * = Position des ersten Zivilcourage szenarios, d. h. je nach Moralthematik entweder Fürsorgeszenario „Die Streberin der Klasse“ oder Gerechtigkeitsszenario „Faule Gruppenarbeit“. ** = Position des zweiten Zivilcourage szenarios, d. h. entweder Fürsorgeszenario „Die alte Frau mit Stock“ oder Gerechtigkeitsszenario „Das Handy“. *** = Position des dritten Zivilcourage szenarios, d. h. entweder Fürsorgeszenario „Alkohol“ oder Gerechtigkeitsszenario „Der Schaffner und der Schrille“.

Tabelle A3: Korrektur fehlerhafter Items im ABI

Fehlerhafter Fragebogenteil	Ursprünglicher Fragebogen	Korrigierter Fragebogen
ABI Situation 2 Item 7	sage ich mir: „Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung, also wird’s wohl auch <i>diese</i> Mal nichts Ernstes sein.“	sage ich mir: „Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung, also wird’s wohl auch dieses Mal nichts Ernstes sein.“
ABI Situation 3 Item 1	Stellen Sie sich vor, dass Sie am nächsten Morgen eine wichtige Prüfung haben. In dieser Situation ... stelle ich mir vor, dass ich durch unerwartete <i>Folgen</i> überrascht werden könnte.	Stellen Sie sich vor, dass Sie am nächsten Morgen eine wichtige Prüfung haben. In dieser Situation ... stelle ich mir vor, dass ich durch unerwartete Fragen überrascht werden könnte.
ABI Situation 3 Item 4	bleibe ich <i>viel</i> ruhiger als viele meiner Bekannten.	bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten.
ABI Situation 5 Item 7	erinnere ich mich an ähnliche Situationen, in denen es <i>um viel für mich</i> ging.	erinnere ich mich an ähnliche Situationen, in denen es für mich um viel ging.
ABI Situation 8	Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen „ <i>Nicht Rauchen</i> “ und „ <i>Bitte Anschnallen</i> “ sind an.	Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen 'Nicht Rauchen' und 'Bitte Anschnallen' sind an.

Anm.: Die Fehler sind durch Kursivsetzung hervorgehoben.

Tabelle A4: Kategorisierte Antworten auf die Frage zu Unannehmlichkeiten

Unannehmlichkeit	Antwort	Antwort Unterkategorie	Anzahl VPn	Anzahl (in %)
Fragen unangenehm	Ja	-	5	1,71
	Teilweise	Ohne Begründung	4	1,37
		Fragen zur Person	11	3,75
		Unangenehme Erinnerungen	2	0,68
		Unangenehme Flugzeugsituation	1	0,34
Beantwortungsschwierigkeiten	Ursache: eigene Person	Selbsteinschätzung schwierig	3	1,02
		Antworten stimmungsabhängig	1	0,34
		Antworten schwer in Zahlen ausdrückbar	1	0,34
		Keine Erfahrung mit den Situationen	1	0,34
		Antworten situationsabhängig	1	0,34
	Ursache: Fragebogen	Antworten z. T. unzutreffend	1	0,34
		Fragen z. T. unverständlich	1	0,34
		Fragen z. T. unspezifisch	1	0,34
		Items z. T. überflüssig	1	0,34
Summe VPn			34	11,60

Tabelle A5: Kategorisierte Antworten auf die Frage zur Motivation

Unannehmlichkeit	Antwort	Oberkategorie	Antwort Unterkategorie	Anzahl VPn	Anzahl (in %)
Lust verloren	Ja		-	21	7,17
	Teilweise		Ohne Begründung	8	2,73
Beantwortungsschwierigkeiten	Ursache: Fragebogen		Fragen gleich, ähnlich oder langweilig	12	4,10
			Antworten ungenau/ Festlegung schwierig	4	1,37
			Fragen unspezifisch, verwirrend, schwierig zu beantworten	3	1,02
			Tendenz zum Runterkreuzen	1	0,34
Fragen unangenehm	unangenehm	Unangenehme Erinnerungen	-	1	0,34
Summe VPn				50	17,07

Tabelle A6: Kategorisierte Antworten auf die Frage zu Anmerkungen

Anmerkung	Antwort	Oberkategorie	Antwort Unterkategorie	Anzahl Anmerk.	Anzahl (ca. %)	
Beantwortungsschwierigkeiten	Ursache: Person	eigene	Antworten stimmungsabhängig	3	1,02	
			Selbsteinschätzung schwierig	2	0,68	
			Keine persönliche Erfahrung mit Situation	1	0,34	
			Antworten situationsabhängig	1	0,34	
	Ursache: Fragebogen			Antwortmöglichkeiten fehlen/ Antworten zu geschlossen	11	3,75
				Reale Situation ist komplexer/ Situationsbeschreibung unkonkret	6	2,05
				Fragebogen kompliziert/ unübersichtlich/ unverständlich	4	1,37
				Fragen z. T. ungenau	3	1,02
				Antworten z. T. unpassend	1	0,34
				Fragen fehlen	1	0,34
Fragen unangenehm	unangenehm	Antworten unangenehm	Tendenz zum sozial erwünschten Antworten	1	0,34	
Summe Anmerk.				35	11,95	

Anmerkung: Bei zwei VPn wurde die Anmerkung in zwei verschiedene Kategorien kodiert, da in der jeweiligen Anmerkung zwei verschiedene Probleme angesprochen wurden. Dadurch ist in diesem Fall die Summe der VPn (hier: 33) nicht gleich der Summe der Anmerkungen (hier: 35).

Tabelle A7: Übersicht über die kritischen Kommentare

Anmerkung	Antwort	Oberkategorie	Antwort Unterkategorie	Anzahl Anmerk.	
Fragen unangenehm	Ja		-	5	
	Teilweise		Ohne Begründung	4	
			Fragen zur Person	11	
			Unangenehme Erinnerungen	3	
			Unangenehme Flugzeugsituation	1	
		Antworten unangenehm	1		
Lust verloren	Ja		-	21	
	Teilweise		Ohne Begründung	8	
Beantwortungsschwierigkeiten	Ursache: eigene Person		Antworten stimmungsabhängig	4	
			Selbsteinschätzung schwierig	5	
			Keine persönliche Erfahrung mit Situation	2	
			Antworten situationsabhängig	2	
			Antworten schwer in Zahlen ausdrückbar	1	
		Ursache: Fragebogen		Fragen gleich/ ähnlich/ langweilig	12
				Antwortmöglichkeiten fehlen/ Antworten zu geschlossen	11
			Reale Situation ist komplexer/ Situationsbeschreibung unkonkret	6	
			Fragebogen kompliziert/ unübersichtlich/ unverständlich	5	
			Fragen z. T. ungenau/ unspezifisch/ verwirrend/ schwierig	7	
			Antworten z. T. unpassend/ unzutreffend/ ungenau	6	
			Fragen fehlen	1	
			Items z. T. überflüssig	1	
		Tendenz zum Runterkreuzen	1		
		Tendenz zum sozial erwünschten Antworten	1		
Summe Anmerk.				129	

Anmerkung: In dieser Tabelle macht die Angabe der Anzahl kritischer VPn keinen Sinn, da eine VP immer mehrfach gezählt werden würde, sobald sie mehr als eine der Fragen kritisch beantwortet hat. Eine Auszählung ergab, dass insgesamt 104 VPn (35,5%) kritische Anmerkungen machten.

8.6. Der modifizierte GEPAQ (dritte Voruntersuchung/ Hauptuntersuchung)

Selbstbeschreibung (1)

Im Folgenden sind insgesamt 14 Eigenschaftspaare aufgelistet. Ich bitte Sie nun, sich im Hinblick auf diese Eigenschaftspaare selbst zu beschreiben bzw. einzuordnen, und zwar wie folgt: Jedes der Eigenschaftspaare ist durch die Ziffern 1 bis 5 getrennt. Da jedes Paar Gegensätze beschreibt, stellen die Ziffern 1 und 5 die Extrempole dar und die Ziffern 2, 3 und 4 die Abstufungen zwischen diesen Extremen. Wählen Sie bitte für jedes Eigenschaftspaar die Ziffer, mit der Sie sich selbst am besten beschreiben können. Zum Beispiel:

Ich bin sehr unfreundlich 1 2 3 4 5 Ich bin sehr freundlich

Wenn Sie sich selbst weder für besonders freundlich noch für besonders unfreundlich halten, dann kreuzen Sie die '3' an. Halten Sie sich aber für besonders freundlich, dann wählen Sie die '5'! Wichtig ist, dass Sie sich auf jeden Fall entscheiden und keine Frage auslassen.

Ich bin sehr aktiv 1 2 3 4 5 Ich bin nicht aktiv

Ich bin nicht gefühlsbetont 1 2 3 4 5 Ich bin sehr gefühlsbetont

Ich kann gut auf Andere eingehen 1 2 3 4 5 Ich kann nur schlecht auf Andere eingehen

Ich fühle mich überlegen 1 2 3 4 5 Ich fühle mich unterlegen

Ich gebe leicht auf 1 2 3 4 5 Ich gebe fast nie auf

Ich fühle mich unabhängig 1 2 3 4 5 Ich fühle mich abhängig

Ich bin sehr herzlich in Beziehungen zu Anderen 1 2 3 4 5 Ich bin sehr kühl in Beziehung zu Anderen

Ich kann Druck schlecht standhalten 1 2 3 4 5 Ich kann Druck gut standhalten

Ich bin sehr verständnisvoll gegenüber Anderen 1 2 3 4 5 Ich bin nicht verständnisvoll gegenüber Anderen

Ich bin nicht selbstsicher 1 2 3 4 5 Ich bin sehr selbstsicher

Ich bin mir der Gefühle anderer bewusst 1 2 3 4 5 Ich bin mir der Gefühle Anderer nicht bewusst

Ich bin nicht hilfsbereit 1 2 3 4 5 Ich bin sehr hilfsbereit

Ich bin sehr unfreundlich 1 2 3 4 5 Ich bin sehr freundlich

Ich fälle leicht Entscheidungen 1 2 3 4 5 Ich fälle nur schwer Entscheidungen

8.7. Der vollständige Fragebogen aus dem ersten Untersuchungsabschnitt

Auf den nächsten Seiten wird der Fragebogen des ersten Untersuchungsabschnittes vollständig wiedergegeben. Es handelt sich hierbei um die Version für die Berufsschüler/innen, welche die Fürsorgeszenarien (in der Permutation 123) enthält. Zwischen den Fragebögen für die Studierenden und denen für die Berufsschüler gab es folgende Unterschiede:

- (1) Die Einleitung unterschied sich hinsichtlich der Anrede.
- (2) Im Abschnitt „Selbstbeschreibung“ gab es bei den Studierenden zusätzlich die Items „Eigener Studiengang“ und „Eigene Universität“, während es bei den Berufsschülern und -innen zusätzlich die Items „Bisheriger Schulabschluss“, „Angestrebter Beruf“, „Berufsschule“ und „Klassenlehrer/in“ waren. Während der Untersuchung der Studierenden wurde festgestellt, dass die wichtig erscheinende potenzielle Störvariable „Muttersprache“ nicht erfasst wurde. Daher wurde der Selbstbeschreibungsteil des Fragebogens für die Berufsschüler/innen um das Item „Muttersprache“ ergänzt.

Im nächsten Abschnitt werden daher diejenigen Seiten der Studierendenversion abgedruckt, die sich von der Berufsschüler/innenversion unterschieden. Damit fehlen noch die Gerechtigkeitsszenarien, welche zusammen mit dem leicht veränderten Fragebogen in der Version für Berufsschüler/innen im übernächsten Abschnitt wiedergegeben werden. Die Veränderungen waren nötig, da sich bei der Erfassung der Fragebögen aus dem ersten Untersuchungsabschnitt im ungefähr 70. Fragebogen der Hinweis der Versuchsperson fand, dass möglicherweise ein Item aus dem ABI nicht richtig formuliert wurde. Dabei bestätigte sich die Behauptung, dass ein Wort des ersten Items der dritten Situation nicht stimmte: Statt „Folgen“ hätte es „Fragen“ heißen müssen (siehe Tabelle A3 in Abschnitt 8.5). Bei der Durchsicht fanden sich weitere Fehler, welche ebenfalls in der Tabelle aufgeführt werden. Da zu diesem Zeitpunkt die Datenerhebung des ersten Untersuchungsabschnittes abgeschlossen war, konnten die Korrekturen erst im zweiten Abschnitt Eingang in den Fragebogen finden.

Aus dem Leben gegriffen

Liebe Untersuchungsteilnehmer und –teilnehmerinnen.

Diese Untersuchung hat zum Ziel, zu erforschen, was Jugendliche in bestimmten Alltagssituationen denken. Angesichts der Wichtigkeit des Themas fände ich es schön, wenn Sie sich zur Teilnahme an dieser Untersuchung entschließen würden. Ihre Teilnahme an der Untersuchung ist freiwillig. Wenn Sie nicht teilnehmen möchten, dann entstehen Ihnen dadurch keine Nachteile. Ihre Angaben bleiben anonym und werden streng vertraulich behandelt.

Bei Fragebögen kann es immer wieder vorkommen, dass einige Fragen anstrengend bzw. belastend sind. Ich habe mich bemüht, meine Fragen so zu formulieren, dass Ihnen in dieser Untersuchung keine Belastungen zugemutet werden. Sollten trotz meiner Bemühungen dennoch Belastungen auftreten, die Sie unzumutbar finden, so dürfen Sie die belastenden Fragen überspringen oder Ihre Teilnahme sogar ganz abbrechen. Auch durch den Abbruch entstehen Ihnen selbstverständlich keine Nachteile.

Leider ist es mir aus methodischen Gründen nicht möglich, Sie *vor* der Durchführung der Untersuchung *vollständig* und in allen Punkten über das Ziel zu informieren. Deswegen verspreche ich Ihnen, dass Sie Informationen über das Ziel sowie die Ergebnisse der Untersuchung im Internet (unter <http://www.allg-psych.uni-koeln.de/mohseni/ziele.html>) erhalten werden, *nachdem* die Untersuchung vollständig durchgeführt wurde. Damit Sie sich den Link nicht notieren müssen, können Sie nach dem Ausfüllen des Fragebogens diese Seite abtrennen.

Den eben genannten Rechten stehen natürlich auch einige sinnvolle Pflichten gegenüber. Die Planung und Durchführung einer Untersuchung erfordert viel Zeit und Mühe. Es ist deshalb wichtig, dass Sie versuchen, die Aufgabenstellung nach bestem Wissen und Gewissen zu bearbeiten. Dazu gehört auch, dass Sie die Untersuchung ernst nehmen und so offen und ehrlich wie möglich auf die Fragen antworten.

Der Versuch besteht aus den vier Abschnitten „Konfliktsituationen“, „Unangenehme Situationen“, „Selbstbeschreibung“ und „Abschließende Fragen“. Sollten Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie diese bitte jetzt oder machen Sie sich während des Versuches durch Handzeichen bemerkbar (ich komme dann zu Ihnen). Ihre Fragen stören nicht, sondern helfen mir bei der Durchführung der Untersuchung. Ich danke Ihnen noch einmal sehr für Ihre Teilnahme!

Konfliktsituationen

Im ersten Abschnitt möchte ich erfahren, wie Sie in bestimmten Alltagssituationen empfinden und reagieren. Zu diesem Zweck lege ich Ihnen im Folgenden einige Situationen vor. Zu jeder dieser Situation wird Ihnen eine Reihe von Fragen gestellt. Mit diesen Fragen möchte ich erfassen, wie Sie die Situation persönlich einschätzen. Dabei gibt es keine „richtige“ oder „falsche“ Einschätzung. Jede Frage besteht aus einem Gegensatzpaar, das durch die Ziffern 1 bis 6 getrennt ist. Daher stellen diese Ziffern auch die Extrempole dar, während die Ziffern 2, 3, 4 und 5 Abstufungen zwischen diesen Extremen sind. Bitte lesen Sie sich die Fragen sorgfältig durch, und entscheiden Sie sich für einen Punkt auf der Skala, der ihre Meinung am besten wiedergibt. Zum Beispiel:

.....

Selbst wenn es nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

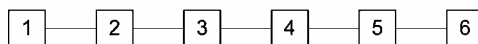
.....

Wenn Sie nach dem Lesen einer Situation denken, dass Sie auf jeden Fall eingreifen würden, dann kreuzen Sie die '1' an. Meinen Sie aber, dass Ihr Eingreifen nichts ändern würde, dann wählen Sie die '6'. Wenn Sie unentschieden sind, wählen Sie die '3' für den Fall, dass Sie tendenziell eher eingreifen würden, oder die '4' für den Fall, dass Sie tendenziell eher nicht eingreifen würden. Wichtig ist, dass Sie sich auf jeden Fall entscheiden und keine Frage auslassen! Am Anfang jeder Situation finden sich außerdem noch vier Aussagen, bei der Sie bitte die Alternative ankreuzen, die am ehesten Ihren Gedanken entspricht. Sollten Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie diese bitte jetzt.

Konfliktsituationen (1): Die Streberin der Klasse

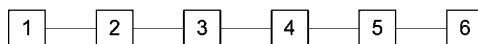
Bei Ihnen in der Klasse gibt es eine Schülerin, die schüchtern ist und meistens für sich bleibt. Wegen guter Noten wird Helga in der Klasse von Ihren Mitschülern und Mitschülerinnen, aber auch von einigen Lehrern und Lehrerinnen, als Streberin bezeichnet. In der 5-Minuten-Pause sehen Sie, wie Anja Helga ein Bein stellt und sagt: „Streber haben es nicht besser verdient.“

Ich denke, dass die Mitschüler und Mitschülerinnen sowie die Lehrer und Lehrerinnen Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.



Ich denke, dass die Mitschüler und Mitschülerinnen sowie die Lehrer und Lehrerinnen Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.

Das ist ungerecht, was Helga passiert!



Geschieht Helga ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



Die arme Helga!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es Helga nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.



Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich vertritt!

Konfliktsituationen (2): Die alte Frau mit Stock

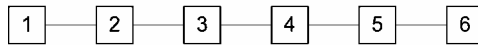
Sie steigen in eine fast leere U-Bahn ein. Zwei Reihen vor Ihnen sitzt ein Jugendlicher auf einem Platz, der für Behinderte reserviert ist. An der nächsten Haltestelle steigt eine ältere Frau zu. Mit den Worten „Mach’ den Platz frei, unverschämtes Balg“ schlägt sie plötzlich mit ihrem Gehstock auf den Jugendlichen ein. Die Umstehenden unterstützen sie: „Recht so. Endlich ’mal Einer, der den Lümmeln Manieren beibringt.“

Ich denke, dass die Umstehenden Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.



Ich denke, dass die Umstehenden Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.

Das ist ungerecht, was dem Jugendlichen passiert!



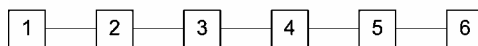
Geschieht dem Jugendlichen ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



Der arme Jugendliche!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



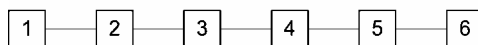
Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



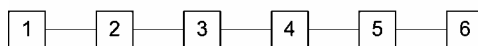
In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es dem Jugendlichen nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.

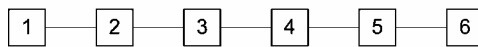


Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich verrete!

Konfliktsituationen (3): Alkohol

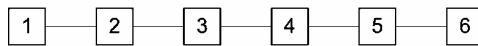
Sie machen ein Praktikum in der Bauwirtschaft. Während dieser Zeit bekommen Sie mit, wie der Kranführer Manfred Bauer von den Alkoholproblemen des Kollegen Sager erfährt. Er hat Sager wiederholt darauf hingewiesen, welche schweren Fehler einem als Kranführer im alkoholisierten Zustand unterlaufen können – ohne Erfolg. Nachdem Bauer nun Sager gewarnt hat, dass er vorhabe, die Chefin zu informieren, wird er von allen Kollegen und Kolleginnen unter Druck gesetzt, dass man im Kollegenkreis zusammenhalten müsse. Bauer informiert trotzdem, wie angekündigt, seine Vorgesetzte. Daraufhin wird er von den Kollegen und Kolleginnen gemobbt.

Ich denke, dass die Kollegen und Kolleginnen Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.



Ich denke, dass die Kollegen und Kolleginnen Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.

Das ist ungerecht, was Herrn Bauer passiert!



Geschieht Herrn Bauer ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



Der arme Herr Bauer!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



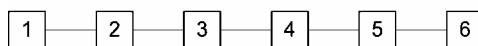
In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es Herrn Bauer nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.



Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich verrete!

Unangenehme Situationen

Auf den folgenden Seiten sind einige Situationen aufgeführt, die Sie entweder in der einen oder anderen Form schon einmal selbst erlebt haben oder sich in Gedanken ausmalen können.

Zu jeder Situation finden Sie eine Anzahl von Sätzen. Diese enthalten Gedanken, Gefühle oder Vorstellungen, die in derartigen Situationen auftreten können. Hinter jedem Satz stehen zwei Antwortmöglichkeiten, nämlich „trifft zu“ und „trifft nicht zu“.

Versuchen Sie nun bitte, sich in diese Situation zu versetzen. Kreuzen Sie dann bitte in dem jeweiligen Kreis an, ob die aufgeführten Gedanken, Gefühle oder Vorstellungen gewöhnlich eher auf Sie zutreffen oder nicht.

Bitte beantworten Sie jeden Satz. Im Übrigen gibt es keine richtigen und falschen Antworten.

Unangenehme Situationen (1)

Stellen Sie sich vor, dass Sie in Kürze (d. h. in etwa einer Stunde) einen Bericht vor einer Gruppe von Personen (z. B. anderen Teilnehmern eines Seminars oder Lehrgangs, Eltern auf einer Versammlung in der Schule) vortragen sollen.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. gehe ich vorher noch einmal die einzelnen Punkte durch, die ich vortragen will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir: „Es wird schon alles gut laufen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. befasse ich mich nicht mehr mit dem bevorstehenden Vortrag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. überlege ich mir, was ich tun kann, wenn ich beim Vortrag aus dem Konzept kommen sollte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. bin ich wesentlich angespannter als viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. unterhalte ich mich lieber noch etwas mit guten Bekannten über andere Dinge als über den Vortrag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. überlege ich mir, welche Fragen nach dem Vortrag vielleicht noch gestellt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. rufe ich mir ins Gedächtnis, welche Tipps mir Freunde oder Bekannte gaben, die schon mal einen ähnlichen Bericht vorgetragen haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. sage ich mir: „Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (2)

Stellen Sie sich vor, dass Sie längere Zeit nicht beim Zahnarzt waren und jetzt in seinem Wartezimmer sitzen, weil Sie Beschwerden mit den Zähnen haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. stelle ich mir vor, dass es ziemlich unangenehm werden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir, dass der Zahnarzt die Ursache für die Zahnschmerzen wahrscheinlich gut und schnell behandeln kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. bleibe ich ganz entspannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. lese ich mir im Wartezimmer aufmerksam die Informationsblätter über Zahnerkrankungen und Behandlungen durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. überlege ich, ob bei der Zahnbehandlung (z. B. beim Bohren) vielleicht was schief gehen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. erinnere ich mich an frühere Zahnbehandlungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung, also wird's wohl auch diese Mal nichts Ernstes sein.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. denke ich möglichst wenig an die bevorstehende Behandlung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. bin ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen wie viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. überlege ich, ob wohl eine Behandlung ausreichen wird, oder ob noch eine Reihe von Behandlungen folgt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (3)

Stellen Sie sich vor, dass Sie am nächsten Morgen eine wichtige Prüfung haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. stelle ich mir vor, dass ich durch unerwartete Folgen überrascht werden könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. beschäftige ich mich nicht mehr mit der Prüfung, sondern mache etwas Anderes (gehe z. B. ins Kino).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. erinnere ich mich an frühere Prüfungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. bleibe ich viel ruhiger als viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir, dass die Prüfung wohl einen fairen Verlauf nehmen wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. gehe ich den Fragenkatalog, den ich mir besorgt habe, noch einmal durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Die Prüfung werde ich auf jeden Fall bestehen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. frage ich noch einmal meine Freunde, die die Prüfung schon hinter sich haben, welche Fragen gestellt wurden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. sage ich mir: „Ich bin schon mit schwierigeren Situationen fertig geworden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. überlege ich, was ich tun kann, falls ich mit einigen Fragen nicht so gut zurechtkomme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (4)

Stellen Sie sich vor, Sie gehen spätabends allein durch die Stadt. Aus einer Seitengasse nähert sich eine Gruppe von Leuten, die Ihnen irgendwie nicht ganz geheuer vorkommen.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. überlege ich, was sie vorhaben könnten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. überlege ich, wie ich bei Gefahr Hilfe herbeiholen könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. sage ich mir: „Die waren sicher vorher in der Kneipe und gehen jetzt nach Hause.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. betrachte ich mir ein Schaufenster.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. beobachte ich die Leute genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Hier hätte ich auch wirklich nicht langgehen sollen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. tue ich so, als gingen mich die Leute nichts an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. fallen mir ähnliche Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. sage ich mir, die Leute sind vermutlich ganz harmlos.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (5)

Stellen Sie sich vor, Sie haben sich um eine Stelle beworben und in wenigen Minuten beginnt Ihr Bewerbungsgespräch.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. fallen mir Dinge ein, die ich zur besseren Vorbereitung auf das Gespräch noch hätte machen können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. überlege ich mir, wie ich mich verhalten kann, wenn das Gespräch eine kritische Wendung nimmt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. bleibe ich ganz entspannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. wende ich mich anderen Dingen zu (betrachte mir z. B. die Bilder, die auf dem Gang aushängen, lese ausliegende Zeitschriften u. Ä.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir: „Es wird schon nicht so schlimm werden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. lese ich mir noch einmal genau den Text der Stellenanzeige durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. erinnere ich mich an ähnliche Situationen, in denen es um viel für mich ging.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. stelle ich mir vor, was es für mich für Folgen hat, wenn ich die Stelle nicht bekomme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten in einer ähnlichen Lage.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. beschließe ich, nicht mehr an das bevorstehende Gespräch zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (6)

Stellen Sie sich vor, Sie fahren als Beifahrer mit einem offensichtlich ungeübten Autofahrer. Es herrschen durch Schnee und Glätte ungünstige Straßenverhältnisse.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. sage ich mir: „Solche Fahrten mache ich in Zukunft nur noch, wenn ich mich vorher genauer über die Straßenverhältnisse informiert habe.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir, wir werden schon gut ankommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. sage ich mir: „Wenn man angeschnallt ist und außerdem so langsam fährt, kann eigentlich nicht viel passieren.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. beobachte ich Fahrer und Straße genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. sage ich mir: „Als Beifahrer empfindet man die Fahrweise des Fahrers leicht als unsicher, obwohl er in Wirklichkeit ganz gut fährt.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. schaue ich nicht auf die Fahrbahn, sondern entspanne mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. versuche ich im Voraus zu erkennen, ob der Fahrer einen Fehler macht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. stelle ich mir vor, was alles passieren kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. fallen mir ähnliche Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (7)

Stellen Sie sich vor, dass Sie einen Fehler bei der Arbeit gemacht haben, der eigentlich nicht passieren sollte, und nun eine Aussprache mit Ihrem Chef oder Ihrer Chefin vor sich haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. bleibe ich gelassener als viele meiner Kollegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. fallen mir ähnlich unangenehme Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. informiere ich mich bei Arbeitskollegen, mit was ich in dieser Situation wohl rechnen muss.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. überlege ich mir, was ich antworten kann, wenn er oder sie mir Vorwürfe macht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir: „Bisher habe ich gut gearbeitet, also wird es wohl nicht so schlimm kommen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. sage ich mir, dass ich schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. erledige ich zunächst mal in Ruhe die übrigen anliegenden Arbeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. stelle ich mir vor, wie unangenehm es werden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. entspanne ich mich erstmal und denke nicht weiter an die bevorstehende Aussprache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. denke ich darüber nach, wie der Fehler entstanden sein kann und wie ich eine Wiederholung des Fehlers vermeiden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (8)

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen „Nicht Rauchen“ und „Bitte Anschnallen“ sind an.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. achte ich darauf, wie die anderen Passagiere sich verhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir: „Die Lampen 'Nicht Rauchen' und 'Bitte anschnallen' leuchten schon bei den kleinsten Anlässen auf, das hat in Wirklichkeit nichts zu bedeuten.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. überlege ich, wie ich mich verhalten soll, wenn ein Notfall eintritt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. setze ich den Kopfhörer auf und höre Musik.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. lese ich die Sicherheitsinstruktion für den Notfall durch und schaue, wo der nächste Notausstieg ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. lese ich in meiner Zeitung oder einem Buch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. achte ich auf die Geräusche der Triebwerke.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. sage ich mir: „Das sind ganz normale Luftturbulenzen, die gibt's bei jedem Flug.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. frage ich das Bordpersonal und achte auf Durchsagen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. bleibe ich ganz ruhig und gelassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Selbstbeschreibung (1)

Im Folgenden sind insgesamt 14 Eigenschaftspaare aufgelistet. Ich bitte Sie nun, sich im Hinblick auf diese Eigenschaftspaare selbst zu beschreiben bzw. einzuordnen, und zwar wie folgt: Jedes der Eigenschaftspaare ist durch die Ziffern 1 bis 5 getrennt. Da jedes Paar Gegensätze beschreibt, stellen die Ziffern 1 und 5 die Extrempole dar und die Ziffern 2, 3 und 4 die Abstufungen zwischen diesen Extremen. Wählen Sie bitte für jedes Eigenschaftspaar die Ziffer, mit der Sie sich selbst am besten beschreiben können. Zum Beispiel:

Ich bin sehr unfreundlich 1 2 3 4 5 Ich bin sehr freundlich

Wenn Sie sich selbst weder für besonders freundlich noch für besonders unfreundlich halten, dann kreuzen Sie die '3' an. Halten Sie sich aber für besonders freundlich, dann wählen Sie die '5'! Wichtig ist, dass Sie sich auf jeden Fall entscheiden und keine Frage auslassen.

Ich bin sehr aktiv 1 2 3 4 5 Ich bin nicht aktiv

Ich bin nicht gefühlsbetont 1 2 3 4 5 Ich bin sehr gefühlsbetont

Ich kann gut auf Andere eingehen 1 2 3 4 5 Ich kann nur schlecht auf Andere eingehen

Ich fühle mich überlegen 1 2 3 4 5 Ich fühle mich unterlegen

Ich gebe leicht auf 1 2 3 4 5 Ich gebe fast nie auf

Ich fühle mich unabhängig 1 2 3 4 5 Ich fühle mich abhängig

Ich bin sehr herzlich in Beziehungen zu Anderen 1 2 3 4 5 Ich bin sehr kühl in Beziehung zu Anderen

Ich kann Druck schlecht standhalten 1 2 3 4 5 Ich kann Druck gut standhalten

Ich bin sehr verständnisvoll gegenüber Anderen 1 2 3 4 5 Ich bin nicht verständnisvoll gegenüber Anderen

Ich bin nicht selbstsicher 1 2 3 4 5 Ich bin sehr selbstsicher

Ich bin mir der Gefühle anderer bewusst 1 2 3 4 5 Ich bin mir der Gefühle Anderer nicht bewusst

Ich bin nicht hilfsbereit 1 2 3 4 5 Ich bin sehr hilfsbereit

Ich bin sehr unfreundlich 1 2 3 4 5 Ich bin sehr freundlich

Ich fälle leicht Entscheidungen 1 2 3 4 5 Ich fälle nur schwer Entscheidungen

Selbstbeschreibung (2)

Hier möchte ich Sie darum bitten, Angaben zu Ihrer Person zu machen. Ich möchte an dieser Stelle nochmals versichern, dass alle Angaben anonym behandelt werden. Die Fragen sind zum Teil recht persönlich. Daher möchte ich klar stellen, dass diese Angaben nicht dazu dienen, etwas über Sie „herauszufinden“. Vielmehr werden die Angaben für Gruppenvergleiche gebraucht. So soll z. B. geprüft werden, ob die Gruppe der Menschen mit mehr als zwei Geschwistern den Fragebogen an einigen Stellen prinzipiell anders ausfüllt als die Gruppe der Menschen mit weniger als zwei Geschwistern.

Alter: _____ Jahre

Geschlecht: männlich weiblich

Anzahl Geschwister: _____

Größe des Ortes, an dem Sie
aufgewachsen sind: Dorf Kleinstadt Großstadt

Bisheriger Schulabschluss: _____ (z. B. „Hauptschulabschluss“)

Schulabschluss der Mutter: _____ (z. B. „Realschulabschluss“)

Schulabschluss des Vaters: _____ (z. B. „Hauptschulabschluss“)

Angestrebter Beruf: _____ (z. B. „Steuerfachangestellte/r“)

Ausbildung der Mutter _____ (z. B. „Verkäufer/in“)

Ausbildung des Vaters _____ (z. B. „Installateur“)

Berufsschule: _____ (z. B. „Kollegschule Modemannstr.“)

Klassenlehrer/in: _____ (z. B. „Frau Holland“)

Durchschnittsnote des letzten
(Berufs-)schulzeugnisses: _____ (z. B. „2,7“)

Abschließende Fragen

Ich möchte Sie nun abschließend bitten, kurz ein paar Fragen zum Versuch selber zu beantworten.

Fanden Sie einige Fragen zu unangenehm oder/ und zu privat, um diese zu beantworten?

Haben Sie im Verlauf des Versuchs die Lust verloren, weiter am Versuch teilzunehmen (z. B. weil Ihnen zuviele Fragen gestellt wurden)?

Gibt es sonst etwas, das Sie mir mitteilen möchten?

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

8.8. Der Fragebogen für Studierende aus dem ersten Untersuchungsabschnitt

Zwischen den Fragebögen für die Studierenden und denen für die Berufsschüler gab es folgende Unterschiede:

- (1) Die Einleitung unterschied sich hinsichtlich der Anrede.
- (2) Im Abschnitt „Selbstbeschreibung“ gab es bei den Studierenden zusätzlich die Items „Eigener Studiengang“ und „Eigene Universität“, während es bei den Berufsschülern und -innen zusätzlich die Items „Bisheriger Schulabschluss“, „Angestrebter Beruf“, „Berufsschule“ und „Klassenlehrer/in“ waren. Während der Untersuchung der Studierenden wurde festgestellt, dass die wichtig erscheinende potenzielle Störvariable „Muttersprache“ nicht erfasst wurde. Daher wurde der Selbstbeschreibungsteil des Fragebogens für die Berufsschüler/innen um das Item „Muttersprache“ ergänzt.

Im diesem Abschnitt werden daher diejenigen Seiten der Studierendenversion abgedruckt, die sich von der Berufsschüler/innenversion unterscheiden.

Aus dem Leben gegriffen

Liebe Untersuchungsteilnehmer und –teilnehmerinnen.

Diese Untersuchung hat zum Ziel, zu erforschen, was Studierende in bestimmten Alltagssituationen denken. Angesichts der Wichtigkeit des Themas fände ich es schön, wenn Sie sich zur Teilnahme an dieser Untersuchung entschließen würden. Ihre Teilnahme an der Untersuchung ist freiwillig. Wenn Sie nicht teilnehmen möchten, dann entstehen Ihnen dadurch keine Nachteile. Ihre Angaben bleiben anonym und werden streng vertraulich behandelt.

Bei Fragebögen kann es immer wieder vorkommen, dass einige Fragen anstrengend bzw. belastend sind. Ich habe mich bemüht, meine Fragen so zu formulieren, dass Ihnen in dieser Untersuchung keine Belastungen zugemutet werden. Sollten trotz meiner Bemühungen dennoch Belastungen auftreten, die Sie unzumutbar finden, so dürfen Sie die belastenden Fragen überspringen oder Ihre Teilnahme sogar ganz abbrechen. Auch durch den Abbruch entstehen Ihnen selbstverständlich keine Nachteile.

Leider ist es mir aus methodischen Gründen nicht möglich, Sie *vor* der Durchführung der Untersuchung *vollständig* und in allen Punkten über das Ziel zu informieren. Deswegen verspreche ich Ihnen, dass Sie Informationen über das Ziel sowie die Ergebnisse der Untersuchung im Internet (unter <http://www.allg-psych.uni-koeln.de/mohseni/ziele.html>) erhalten werden, *nachdem* die Untersuchung vollständig durchgeführt wurde. Damit Sie sich den Link nicht notieren müssen, können Sie nach dem Ausfüllen des Fragebogens diese Seite abtrennen.

Den eben genannten Rechten stehen natürlich auch einige sinnvolle Pflichten gegenüber. Die Planung und Durchführung einer Untersuchung erfordert viel Zeit und Mühe. Es ist deshalb wichtig, dass Sie versuchen, die Aufgabenstellung nach bestem Wissen und Gewissen zu bearbeiten. Dazu gehört auch, dass Sie die Untersuchung ernst nehmen und so offen und ehrlich wie möglich auf die Fragen antworten.

Der Versuch besteht aus den vier Abschnitten „Konfliktsituationen“, „Unangenehme Situationen“, „Selbstbeschreibung“ und „Abschließende Fragen“. Sollten Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie diese bitte jetzt oder machen Sie sich während des Versuches durch Handzeichen bemerkbar (ich komme dann zu Ihnen). Ihre Fragen stören nicht, sondern helfen mir bei der Durchführung der Untersuchung. Ich danke Ihnen noch einmal sehr für Ihre Teilnahme!

Selbstbeschreibung (2)

Hier möchte ich Sie darum bitten, Angaben zu Ihrer Person zu machen. Ich möchte an dieser Stelle nochmals versichern, dass alle Angaben anonym behandelt werden. Die Fragen sind zum Teil recht persönlich. Daher möchte ich klar stellen, dass diese Angaben nicht dazu dienen, etwas über Sie „herauszufinden“. Vielmehr werden die Angaben für Gruppenvergleiche gebraucht. So soll z. B. geprüft werden, ob die Gruppe der Menschen mit mehr als zwei Geschwistern den Fragebogen an einigen Stellen prinzipiell anders ausfüllt als die Gruppe der Menschen mit weniger als zwei Geschwistern.

Alter: _____ Jahre

Geschlecht: männlich weiblich

Anzahl Geschwister: _____

Größe des Ortes, an dem Sie
aufgewachsen sind: Dorf Kleinstadt Großstadt

Schulabschluss der Mutter: _____ (z. B. „Abitur“)

Schulabschluss des Vaters: _____ (z. B. „Realschulabschluss“)

Eigener Studiengang: _____ (z. B. „Diplom-Psychologie“)

Ausbildung der Mutter _____ (z. B. „Diplom-Ingenieurin“)

Ausbildung des Vaters _____ (z. B. „Steuerfachwirt“)

Eigene Universität: _____ (z. B. „Uni Köln“)

Durchschnittsnote des letzten
(Berufs-)schulzeugnisses: _____ (z. B. „2,7“)

8.9. Der vollständige Fragebogen aus dem zweiten Untersuchungsabschnitt

Die Unterschiede zwischen den Fragebögen im ersten und im zweiten Untersuchungsabschnitt können in den Abschnitten 4.4.1 oder 8.5 nachgeschlagen werden.

Aus dem Leben gegriffen

Liebe Untersuchungsteilnehmer und –teilnehmerinnen.

Diese Untersuchung hat zum Ziel, zu erforschen, was Jugendliche in bestimmten Alltagssituationen denken. Angesichts der Wichtigkeit des Themas fände ich es schön, wenn Sie sich zur Teilnahme an dieser Untersuchung entschließen würden. Ihre Teilnahme an der Untersuchung ist freiwillig. Wenn Sie nicht teilnehmen möchten, dann entstehen Ihnen dadurch keine Nachteile. Ihre Angaben bleiben anonym und werden streng vertraulich behandelt.

Bei Fragebögen kann es immer wieder vorkommen, dass einige Fragen anstrengend bzw. belastend sind. Ich habe mich bemüht, meine Fragen so zu formulieren, dass Ihnen in dieser Untersuchung keine Belastungen zugemutet werden. Sollten trotz meiner Bemühungen dennoch Belastungen auftreten, die Sie unzumutbar finden, so dürfen Sie die belastenden Fragen überspringen oder Ihre Teilnahme sogar ganz abbrechen. Auch durch den Abbruch entstehen Ihnen selbstverständlich keine Nachteile.

Leider ist es mir aus methodischen Gründen nicht möglich, Sie *vor* der Durchführung der Untersuchung *vollständig* und in allen Punkten über das Ziel zu informieren. Deswegen verspreche ich Ihnen, dass Sie Informationen über das Ziel sowie die Ergebnisse der Untersuchung im Internet (unter <http://www.allg-psych.uni-koeln.de/mohseni/ziele.html>) erhalten werden, *nachdem* die Untersuchung vollständig durchgeführt wurde. Damit Sie sich den Link nicht notieren müssen, können Sie nach dem Ausfüllen des Fragebogens diese Seite abtrennen.

Den eben genannten Rechten stehen natürlich auch einige sinnvolle Pflichten gegenüber. Die Planung und Durchführung einer Untersuchung erfordert viel Zeit und Mühe. Es ist deshalb wichtig, dass Sie versuchen, die Aufgabenstellung nach bestem Wissen und Gewissen zu bearbeiten. Dazu gehört auch, dass Sie die Untersuchung ernst nehmen und so offen und ehrlich wie möglich auf die Fragen antworten.

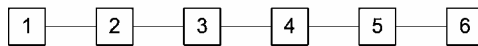
Der Versuch besteht aus den vier Abschnitten „Konfliktsituationen“, „Unangenehme Situationen“, „Selbstbeschreibung“ und „Abschließende Fragen“. Sollten Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie diese bitte jetzt oder machen Sie sich während des Versuches durch Handzeichen bemerkbar (ich komme dann zu Ihnen). Ihre Fragen stören nicht, sondern helfen mir bei der Durchführung der Untersuchung. Ich danke Ihnen noch einmal sehr für Ihre Teilnahme!

Konfliktsituationen

Im ersten Abschnitt möchte ich erfahren, wie Sie in bestimmten Alltagssituationen empfinden und reagieren. Zu diesem Zweck lege ich Ihnen im Folgenden einige Situationen vor. Zu jeder dieser Situation wird Ihnen eine Reihe von Fragen gestellt. Mit diesen Fragen möchte ich erfassen, wie Sie die Situation persönlich einschätzen. Dabei gibt es keine „richtige“ oder „falsche“ Einschätzung. Jede Frage besteht aus einem Gegensatzpaar, das durch die Ziffern 1 bis 6 getrennt ist. Daher stellen diese Ziffern auch die Extrempole dar, während die Ziffern 2, 3, 4 und 5 Abstufungen zwischen diesen Extremen sind. Bitte lesen Sie sich die Fragen sorgfältig durch, und entscheiden Sie sich für einen Punkt auf der Skala, der ihre Meinung am besten wiedergibt. Zum Beispiel:

.....

Selbst wenn es nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

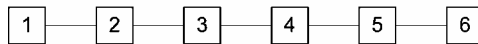
.....

Wenn Sie nach dem Lesen einer Situation denken, dass Sie auf jeden Fall eingreifen würden, dann kreuzen Sie die '1' an. Meinen Sie aber, dass Ihr Eingreifen nichts ändern würde, dann wählen Sie die '6'. Wenn Sie unentschieden sind, wählen Sie die '3' für den Fall, dass Sie tendenziell eher eingreifen würden, oder die '4' für den Fall, dass Sie tendenziell eher nicht eingreifen würden. Wichtig ist, dass Sie sich auf jeden Fall entscheiden und keine Frage auslassen! Am Anfang jeder Situation finden sich außerdem noch vier Aussagen, bei der Sie bitte die Alternative ankreuzen, die am ehesten Ihren Gedanken entspricht. Sollten Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie diese bitte jetzt.

Konfliktsituationen (1): Faule Gruppenarbeit

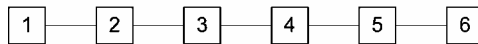
Sie fertigen mit ein paar Mitschülern und Mitschülerinnen eine Gruppenarbeit an, die später benotet werden soll. Andrea hält die Arbeit für Kinderkram und will sich nicht beteiligen. Sie lässt sich auch durch die Argumente der anderen Gruppenmitglieder nicht zur Mitarbeit bewegen. Also wird die Arbeit ohne Andreas Mithilfe erstellt. Als die Lehrerin bei der Abgabe fragt, wer welchen Teil erarbeitet hat, behauptet Andrea, dass die Arbeit gleichmäßig und gerecht auf alle verteilt worden wäre. Jetzt Andrea zu korrigieren, würde von Allen – der Arbeitsgruppe, aber auch der Klasse – als Petzen angesehen und abgelehnt werden.

Ich denke, dass die ganze Klasse einschließlich der Arbeitsgruppe Recht hat bzw. sich richtig verhalten hat.



Ich denke, dass die ganze Klasse einschließlich der Arbeitsgruppe Unrecht hat bzw. sich falsch verhalten hat.

Das ist ungerecht, was der Arbeitsgruppe passiert!



Geschieht der Arbeitsgruppe ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



Die arme Arbeitsgruppe!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es der Arbeitsgruppe nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.



Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich verrete!

Konfliktsituationen (2): Das Handy

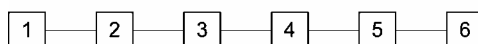
Sie sind während der Pause in Ihrem Klassenzimmer geblieben. Auch Hans sitzt bereits an seinem Platz, weil der Lehrer der nächsten Stunde dafür bekannt ist, dass er ausrastet, wenn jemand zu spät kommt. Da schleicht sich Karin an, schnappt sich das Handy von Hans, präsentiert stolz das Beutestück und macht keine Anstalten, es wieder zurückzugeben. Als Hans versucht, es zurückzubekommen, wirft Karin das Handy einer Freundin zu. Plötzlich kommt der Klassenlehrer herein. Da Hans in diesem Moment als Einziger steht, hält der Lehrer ihn für den Unruhestifter und verpasst Hans einen Eintrag ins Klassenbuch. Niemand in der Klasse traut sich, den Irrtum des super strengen Lehrers aufzuklären.

Ich denke, dass die Klasse
Recht hat bzw. sich richtig
verhalten hat.



Ich denke, dass die Klasse
Unrecht hat bzw. sich
falsch verhalten hat.

Das ist ungerecht, was
Hans passiert!



Geschieht Hans ganz
Recht!

So etwas kommt vor. Wa-
rum soll ich mich darüber
aufregen?



Der arme Hans!

Ich sage laut und deutlich
vor allen Anwesenden,
dass ich das unmöglich
finde.



Ich finde das unmöglich –
aber öffentlich und vor
allen Anwesenden sage ich
das nicht.

Ich würde gar nicht weiter
darüber nachdenken, ob ich
in dieser Situation laut
etwas sagen soll, sondern
würde es einfach tun



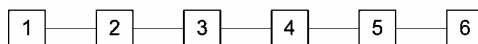
In dieser Situation und vor
allen Anwesenden laut et-
was zu sagen, würde mich
Einiges an Überwindung
kosten.

Selbst wenn es Hans nichts
nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde
doch nichts ändern, des-
halb kann ich auch darauf
verzichten.

Es kann ganz schön unan-
genehm für mich werden,
mich in einer solchen Situ-
ation öffentlich zu äußern.

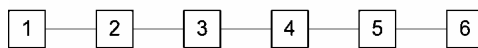


Mir wird schon nichts pas-
sieren, wenn ich meine
Meinung öffentlich ver-
trete!

Konfliktsituationen (3): Der Schaffner und der Schrille

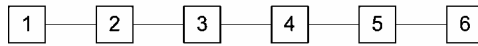
Ein Schaffner kommt in Ihr Zugabteil, um die Fahrkarten zu kontrollieren. Einige Fahrgäste haben noch keinen Fahrschein und lösen bei ihm nach. Ein schrill gekleideter Jugendlicher hat auch keinen Fahrschein. Der Schaffner lässt ihn nicht nachlösen, sondern fordert ihn mit den Worten: „Immer das Gleiche mit euch“ auf, 40 Euro Strafe zu zahlen. Von den anderen Fahrgästen erhebt niemand Einspruch.

Ich denke, dass die Fahrgäste Recht haben bzw. sich richtig verhalten haben.



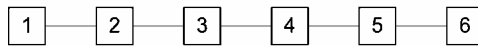
Ich denke, dass die Fahrgäste Unrecht haben bzw. sich falsch verhalten haben.

Das ist ungerecht, was dem Jugendlichen passiert!



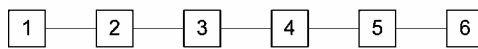
Geschieht dem Jugendlichen ganz Recht!

So etwas kommt vor. Warum soll ich mich darüber aufregen?



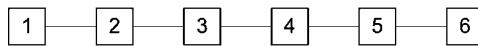
Der arme Jugendliche!

Ich sage laut und deutlich vor allen Anwesenden, dass ich das unmöglich finde.



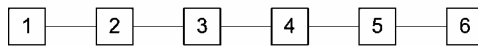
Ich finde das unmöglich – aber öffentlich und vor allen Anwesenden sage ich das nicht.

Ich würde gar nicht weiter darüber nachdenken, ob ich in dieser Situation laut etwas sagen soll, sondern würde es einfach tun



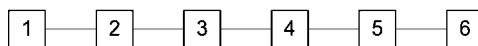
In dieser Situation und vor allen Anwesenden laut etwas zu sagen, würde mich Einiges an Überwindung kosten.

Selbst wenn es dem Jugendlichen nichts nützt, muss ich eingreifen.



Mein Eingreifen würde doch nichts ändern, deshalb kann ich auch darauf verzichten.

Es kann ganz schön unangenehm für mich werden, mich in einer solchen Situation öffentlich zu äußern.



Mir wird schon nichts passieren, wenn ich meine Meinung öffentlich verrete!

Unangenehme Situationen

Auf den folgenden Seiten sind einige Situationen aufgeführt, die Sie entweder in der einen oder anderen Form schon einmal selbst erlebt haben oder sich in Gedanken ausmalen können.

Zu jeder Situation finden Sie eine Anzahl von Sätzen. Diese enthalten Gedanken, Gefühle oder Vorstellungen, die in derartigen Situationen auftreten können. Hinter jedem Satz stehen zwei Antwortmöglichkeiten, nämlich „trifft zu“ und „trifft nicht zu“.

Versuchen Sie nun bitte, sich in diese Situation zu versetzen. Kreuzen Sie dann bitte in dem jeweiligen Kreis an, ob die aufgeführten Gedanken, Gefühle oder Vorstellungen gewöhnlich eher auf Sie zutreffen oder nicht.

Bitte beantworten Sie jeden Satz. Im Übrigen gibt es keine richtigen und falschen Antworten.

Unangenehme Situationen (1)

Stellen Sie sich vor, dass Sie in Kürze (d. h. in etwa einer Stunde) einen Bericht vor einer Gruppe von Personen (z. B. anderen Teilnehmern eines Seminars oder Lehrgangs, Eltern auf einer Versammlung in der Schule) vortragen sollen.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. gehe ich vorher noch einmal die einzelnen Punkte durch, die ich vortragen will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir: „Es wird schon alles gut laufen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. befasse ich mich nicht mehr mit dem bevorstehenden Vortrag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. überlege ich mir, was ich tun kann, wenn ich beim Vortrag aus dem Konzept kommen sollte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. bin ich wesentlich angespannter als viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. unterhalte ich mich lieber noch etwas mit guten Bekannten über andere Dinge als über den Vortrag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. überlege ich mir, welche Fragen nach dem Vortrag vielleicht noch gestellt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. rufe ich mir ins Gedächtnis, welche Tipps mir Freunde oder Bekannte gaben, die schon mal einen ähnlichen Bericht vorgetragen haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. sage ich mir: „Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (2)

Stellen Sie sich vor, dass Sie längere Zeit nicht beim Zahnarzt waren und jetzt in seinem Wartezimmer sitzen, weil Sie Beschwerden mit den Zähnen haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. stelle ich mir vor, dass es ziemlich unangenehm werden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir, dass der Zahnarzt die Ursache für die Zahnschmerzen wahrscheinlich gut und schnell behandeln kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. bleibe ich ganz entspannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. lese ich mir im Wartezimmer aufmerksam die Informationsblätter über Zahnerkrankungen und Behandlungen durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. überlege ich, ob bei der Zahnbehandlung (z. B. beim Bohren) vielleicht was schief gehen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. erinnere ich mich an frühere Zahnbehandlungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung, also wird's wohl auch diese Mal nichts Ernstes sein.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. denke ich möglichst wenig an die bevorstehende Behandlung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. bin ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen wie viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. überlege ich, ob wohl eine Behandlung ausreichen wird, oder ob noch eine Reihe von Behandlungen folgt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (3)

Stellen Sie sich vor, dass Sie am nächsten Morgen eine wichtige Prüfung haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. stelle ich mir vor, dass ich durch unerwartete Fragen überrascht werden könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. beschäftige ich mich nicht mehr mit der Prüfung, sondern mache etwas Anderes (gehe z. B. ins Kino).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. erinnere ich mich an frühere Prüfungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir, dass die Prüfung wohl einen fairen Verlauf nehmen wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. gehe ich den Fragenkatalog, den ich mir besorgt habe, noch einmal durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Die Prüfung werde ich auf jeden Fall bestehen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. frage ich noch einmal meine Freunde, die die Prüfung schon hinter sich haben, welche Fragen gestellt wurden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. sage ich mir: „Ich bin schon mit schwierigeren Situationen fertig geworden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. überlege ich, was ich tun kann, falls ich mit einigen Fragen nicht so gut zurechtkomme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (4)

Stellen Sie sich vor, Sie gehen spät abends allein durch die Stadt. Aus einer Seitengasse nähert sich eine Gruppe von Leuten, die Ihnen irgendwie nicht ganz geheuer vorkommen.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. überlege ich, was sie vorhaben könnten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. überlege ich, wie ich bei Gefahr Hilfe herbeiholen könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. sage ich mir: „Die waren sicher vorher in der Kneipe und gehen jetzt nach Hause.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. betrachte ich mir ein Schaufenster.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. beobachte ich die Leute genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. sage ich mir: „Hier hätte ich auch wirklich nicht langgehen sollen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. tue ich so, als gingen mich die Leute nichts an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. fallen mir ähnliche Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. sage ich mir, die Leute sind vermutlich ganz harmlos.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (5)

Stellen Sie sich vor, Sie haben sich um eine Stelle beworben und in wenigen Minuten beginnt Ihr Bewerbungsgespräch.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. fallen mir Dinge ein, die ich zur besseren Vorbereitung auf das Gespräch noch hätte machen können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. überlege ich mir, wie ich mich verhalten kann, wenn das Gespräch eine kritische Wendung nimmt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. bleibe ich ganz entspannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. wende ich mich anderen Dingen zu (betrachte mir z. B. die Bilder, die auf dem Gang aushängen, lese ausliegende Zeitschriften u. Ä.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir: „Es wird schon nicht so schlimm werden.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. lese ich mir noch einmal genau den Text der Stellenanzeige durch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. erinnere ich mich an ähnliche Situationen, in denen es um viel für mich ging.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. stelle ich mir vor, was es für mich für Folgen hat, wenn ich die Stelle nicht bekomme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten in einer ähnlichen Lage.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. beschließe ich, nicht mehr an das bevorstehende Gespräch zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (6)

Stellen Sie sich vor, Sie fahren als Beifahrer mit einem offensichtlich ungeübten Autofahrer. Es herrschen durch Schnee und Glätte ungünstige Straßenverhältnisse.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. sage ich mir: „Solche Fahrten mache ich in Zukunft nur noch, wenn ich mich vorher genauer über die Straßenverhältnisse informiert habe.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir, wir werden schon gut ankommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. sage ich mir: „Wenn man angeschnallt ist und außerdem so langsam fährt, kann eigentlich nicht viel passieren.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. beobachte ich Fahrer und Straße genau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. bleibe ich ganz ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. sage ich mir: „Als Beifahrer empfindet man die Fahrweise des Fahrers leicht als unsicher, obwohl er in Wirklichkeit ganz gut fährt.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. schaue ich nicht auf die Fahrbahn, sondern entspanne mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. versuche ich im Voraus zu erkennen, ob der Fahrer einen Fehler macht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. stelle ich mir vor, was alles passieren kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. fallen mir ähnliche Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (7)

Stellen Sie sich vor, dass Sie einen Fehler bei der Arbeit gemacht haben, der eigentlich nicht passieren sollte, und nun eine Aussprache mit Ihrem Chef oder Ihrer Chefin vor sich haben.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. bleibe ich gelassener als viele meiner Kollegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. fallen mir ähnlich unangenehme Situationen ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. informiere ich mich bei Arbeitskollegen, mit was ich in dieser Situation wohl rechnen muss.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. überlege ich mir, was ich antworten kann, wenn er oder sie mir Vorwürfe macht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. sage ich mir: „Bisher habe ich gut gearbeitet, also wird es wohl nicht so schlimm kommen.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. sage ich mir, dass ich schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. erledige ich zunächst mal in Ruhe die übrigen anliegenden Arbeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. stelle ich mir vor, wie unangenehm es werden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. entspanne ich mich erstmal und denke nicht weiter an die bevorstehende Aussprache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. denke ich darüber nach, wie der Fehler entstanden sein kann und wie ich eine Wiederholung des Fehlers vermeiden kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Unangenehme Situationen (8)

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen „Nicht Rauchen“ und „Bitte Anschnallen“ sind an.

In dieser Situation ...

	trifft zu	trifft nicht zu
1. achte ich darauf, wie die anderen Passagiere sich verhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. sage ich mir: „Die Lampen 'Nicht Rauchen' und 'Bitte anschnallen' leuchten schon bei den kleinsten Anlässen auf, das hat in Wirklichkeit nichts zu bedeuten.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. überlege ich, wie ich mich verhalten soll, wenn ein Notfall eintritt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. setze ich den Kopfhörer auf und höre Musik.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. lese ich die Sicherheitsinstruktion für den Notfall durch und schaue, wo der nächste Notausstieg ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. lese ich in meiner Zeitung oder einem Buch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. achte ich auf die Geräusche der Triebwerke.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. sage ich mir: „Das sind ganz normale Luftturbulenzen, die gibt's bei jedem Flug.“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. frage ich das Bordpersonal und achte auf Durchsagen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. bleibe ich ganz ruhig und gelassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Selbstbeschreibung (1)

Im Folgenden sind insgesamt 14 Eigenschaftspaare aufgelistet. Ich bitte Sie nun, sich im Hinblick auf diese Eigenschaftspaare selbst zu beschreiben bzw. einzuordnen, und zwar wie folgt: Jedes der Eigenschaftspaare ist durch die Ziffern 1 bis 5 getrennt. Da jedes Paar Gegensätze beschreibt, stellen die Ziffern 1 und 5 die Extrempole dar und die Ziffern 2, 3 und 4 die Abstufungen zwischen diesen Extremen. Wählen Sie bitte für jedes Eigenschaftspaar die Ziffer, mit der Sie sich selbst am besten beschreiben können. Zum Beispiel:

Ich bin sehr unfreundlich
 1 — 2 — 3 — 4 — 5
 Ich bin sehr freundlich

Wenn Sie sich selbst weder für besonders freundlich noch für besonders unfreundlich halten, dann kreuzen Sie die '3' an. Halten Sie sich aber für besonders freundlich, dann wählen Sie die '5'! Wichtig ist, dass Sie sich auf jeden Fall entscheiden und keine Frage auslassen.

Ich bin sehr aktiv	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin nicht aktiv
Ich bin nicht gefühlsbetont	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin sehr gefühlsbetont
Ich kann gut auf Andere eingehen	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich kann nur schlecht auf Andere eingehen
Ich fühle mich überlegen	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich fühle mich unterlegen
Ich gebe leicht auf	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich gebe fast nie auf
Ich fühle mich unabhängig	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich fühle mich abhängig
Ich bin sehr herzlich in Beziehungen zu Anderen	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin sehr kühl in Beziehung zu Anderen
Ich kann Druck schlecht standhalten	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich kann Druck gut standhalten
Ich bin sehr verständnisvoll gegenüber Anderen	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin nicht verständnisvoll gegenüber Anderen
Ich bin nicht selbstsicher	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin sehr selbstsicher
Ich bin mir der Gefühle anderer bewusst	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin mir der Gefühle Anderer nicht bewusst
Ich bin nicht hilfsbereit	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin sehr hilfsbereit
Ich bin sehr unfreundlich	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich bin sehr freundlich
Ich fälle leicht Entscheidungen	<input type="checkbox"/> 1 — <input type="checkbox"/> 2 — <input type="checkbox"/> 3 — <input type="checkbox"/> 4 — <input type="checkbox"/> 5	Ich fälle nur schwer Entscheidungen

Selbstbeschreibung (2)

Hier möchte ich Sie darum bitten, Angaben zu Ihrer Person zu machen. Ich möchte an dieser Stelle nochmals versichern, dass alle Angaben anonym behandelt werden. Die Fragen sind zum Teil recht persönlich. Daher möchte ich klar stellen, dass diese Angaben nicht dazu dienen, etwas über Sie „herauszufinden“. Vielmehr werden die Angaben für Gruppenvergleiche gebraucht. So soll z. B. geprüft werden, ob die Gruppe der Menschen mit mehr als zwei Geschwistern den Fragebogen an einigen Stellen prinzipiell anders ausfüllt als die Gruppe der Menschen mit weniger als zwei Geschwistern.

Alter: _____ Jahre

Geschlecht: männlich weiblich

Anzahl Geschwister: _____

Größe des Ortes, an dem Sie aufgewachsen sind: Dorf Kleinstadt Großstadt

Ist Deutsch Ihre Muttersprache? ja nein

Bisheriger Schulabschluss: _____ (z. B. „Hauptschulabschluss“)

Schulabschluss der Mutter: _____ (z. B. „Realschulabschluss“)

Schulabschluss des Vaters: _____ (z. B. „Hauptschulabschluss“)

Angestrebter Beruf: _____ (z. B. „Steuerfachangestellte/r“)

Ausbildung der Mutter _____ (z. B. „Verkäufer/in“)

Ausbildung des Vaters _____ (z. B. „Installateur“)

Berufsschule: _____ (z. B. „Kollegschule Modemannstr.“)

Klassenlehrer/in: _____ (z. B. „Frau Holland“)

Durchschnittsnote des letzten (Berufs-)schulzeugnisses: _____ (z. B. „2,7“)

Abschließende Fragen

Ich möchte Sie nun abschließend bitten, kurz ein paar Fragen zum Versuch selber zu beantworten.

Fanden Sie einige Fragen zu unangenehm oder/ und zu privat, um diese zu beantworten?

Haben Sie im Verlauf des Versuchs die Lust verloren, weiter am Versuch teilzunehmen (z. B. weil Ihnen zuviele Fragen gestellt wurden)?

Gibt es sonst etwas, das Sie mir mitteilen möchten?

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

8.10. Mittelwerte der Treatment-Check Differenzindikatoren

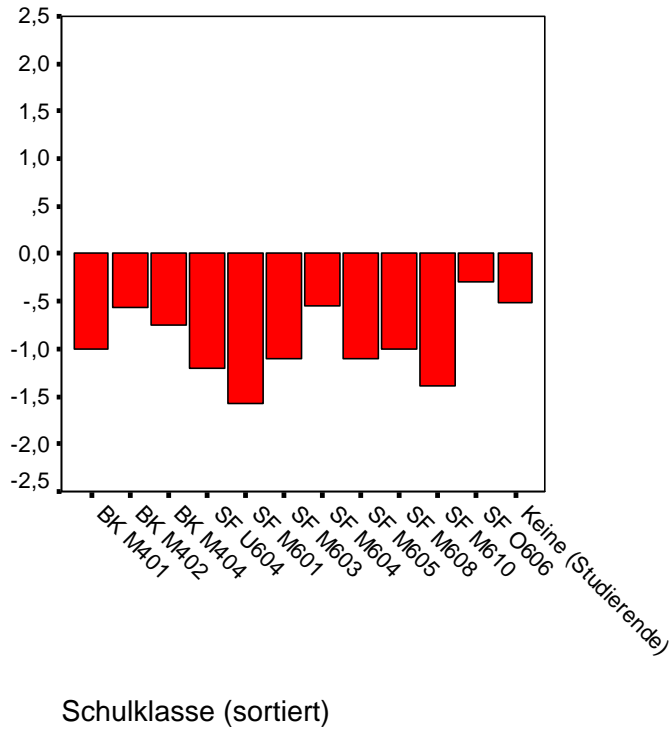


Abbildung A1: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Fürsorgeszenario „Die Streberin der Klasse“

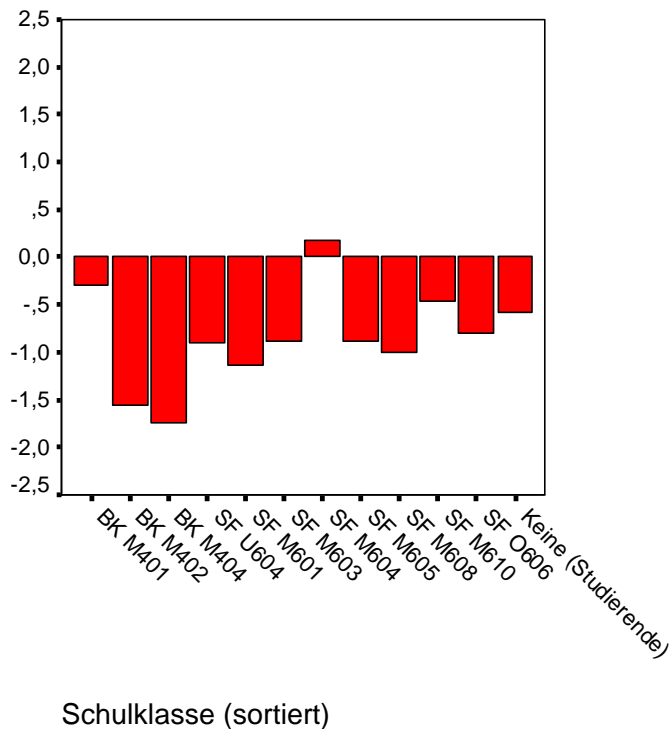
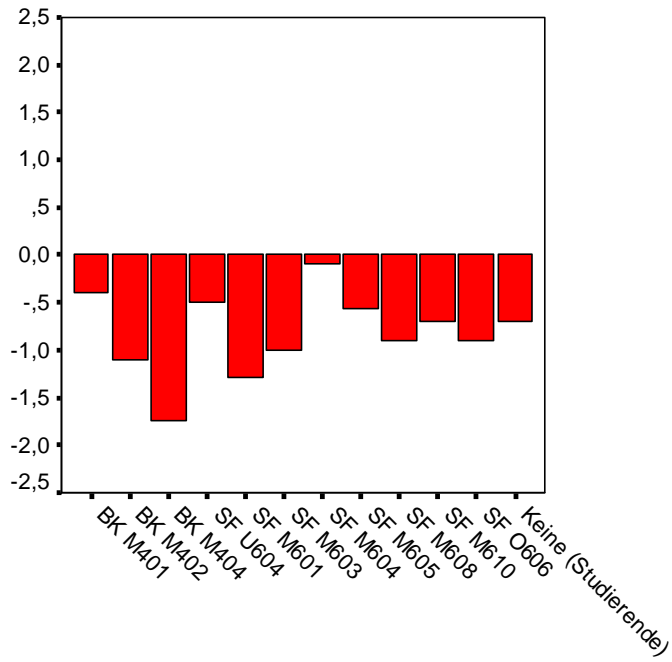
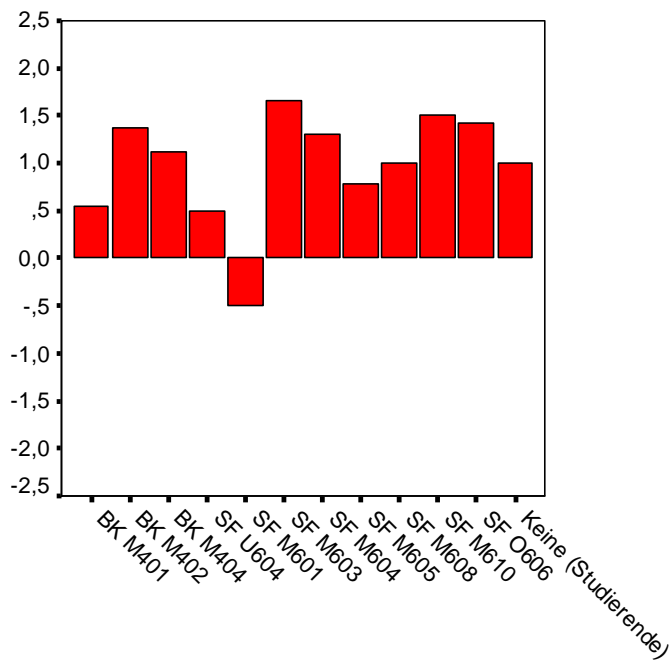


Abbildung A2: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Fürsorgeszenario „Die alte Frau mit Stock“



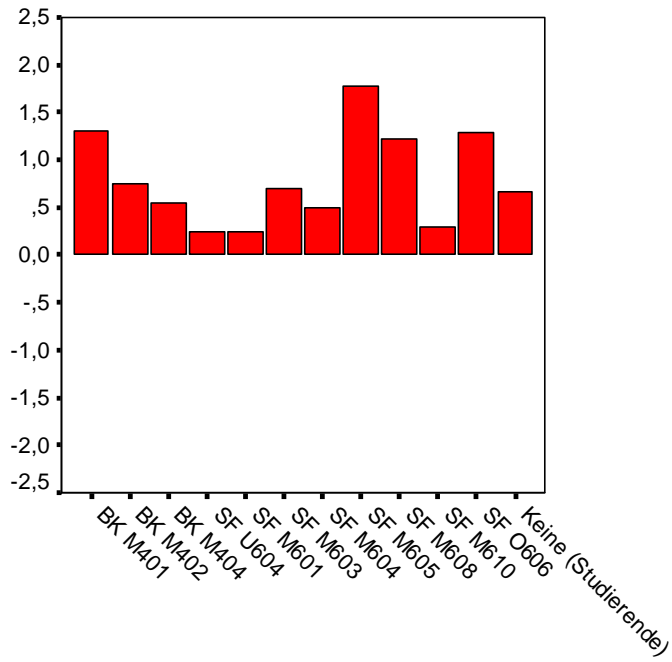
Schulklasse (sortiert)

Abbildung A3: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Fürsorgeszenario „Alkohol“



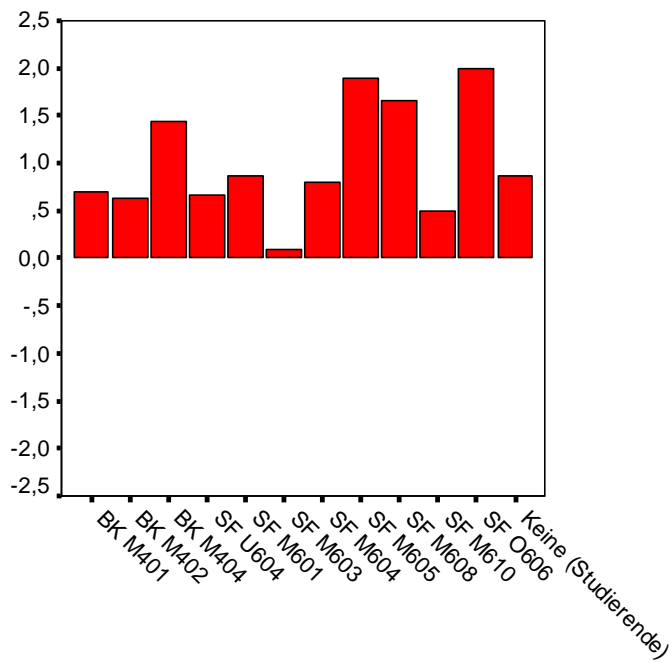
Schulklasse (sortiert)

Abbildung A4: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Gerechtigkeitsszenario „Faule Gruppenarbeit“



Schulklasse (sortiert)

Abbildung A5: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Gerechtigkeitsszenario „Das Handy“



Schulklasse (sortiert)

Abbildung A6: Mittelwerte des Treatment-Check-Differenzindikators im Gerechtigkeitsszenario „Der Schaffner und der Schrille“

8.11. Regressionen zu den vier Zivilcourage-Indikatoren

Regression zum Indikator „Öffentlichmachen“

Aufgenommene/Entfernte Variablen^b

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Öffentlichmachen

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,388 ^a	,150	,141	,94468

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

ANOVA^b

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	44,491	3	14,830	16,618	,000 ^a
	Residuen	251,662	282	,892		
	Gesamt	296,153	285			

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Öffentlichmachen

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,083	,056		73,095	,000		
	Femininität	,134	,056	,132	2,391	,017	,994	1,006
	Maskulinität	,289	,060	,284	4,845	,000	,877	1,140
	Kogn. Vermeidung	,140	,060	,138	2,343	,020	,873	1,145

- a. Abhängige Variable: ZC-Indikator Öffentlichmachen

Regression zum Indikator „Hemmschwelle“

Aufgenommene/Entfernte Variablen^b

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Hemmschwelle

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,411 ^a	,169	,160	1,08937

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

ANOVA^b

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	67,890	3	22,630	19,069	,000 ^a
	Residuen	334,660	282	1,187		
	Gesamt	402,550	285			

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Hemmschwelle

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	3,865	,064		60,003	,000		
	Femininität	,199	,065	,168	3,086	,002	,994	1,006
	Maskulinität	,352	,069	,297	5,114	,000	,877	1,140
	Kogn. Vermeidung	,156	,069	,132	2,274	,024	,873	1,145

- a. Abhängige Variable: ZC-Indikator Hemmschwelle

Regression zum Indikator „Unwirksamkeit“

Aufgenommene/Entfernte Variablen^b

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Unwirksamkeit

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,293 ^a	,086	,076	,81884

a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

ANOVA^b

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	17,695	3	5,898	8,797	,000 ^a
	Residuen	189,080	282	,670		
	Gesamt	206,775	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Unwirksamkeit

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,607	,048		95,143	,000		
	Femininität	,135	,049	,158	2,774	,006	,994	1,006
	Maskulinität	,170	,052	,200	3,281	,001	,877	1,140
	Kogn. Vermeidung	6,37E-02	,052	,075	1,234	,218	,873	1,145

a. Abhängige Variable: ZC-Indikator Unwirksamkeit

Regression zum Indikator „Konsequenzen“

Aufgenommene/Entfernte Variablen^b

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität	,	Eingeben

a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.

b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Konsequenzen

Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,315 ^a	,099	,090	1,10707

a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

ANOVA^b

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	38,161	3	12,720	10,379	,000 ^a
	Residuen	345,622	282	1,226		
	Gesamt	383,784	285			

a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität

b. Abhängige Variable: ZC-Indikator Konsequenzen

Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	3,842	,065		58,696	,000		
	Femininität	,130	,066	,113	1,989	,048	,994	1,006
	Maskulinität	,248	,070	,214	3,550	,000	,877	1,140
	Kogn. Vermeidung	,151	,070	,130	2,155	,032	,873	1,145

a. Abhängige Variable: ZC-Indikator Konsequenzen

8.12. Regressionen zu den drei Substichproben

Regression mit Bürokaufleuten

Aufgenommene/Entfernte Variablen ^{b,c}

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokaufl. vs. Steuerfachangest. = Bürokaufleute

Modellzusammenfassung ^b

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,510 ^a	,260	,211	,74459

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Bürokaufl. vs. Steuerfachangest. = Bürokaufleute

ANOVA ^{b,c}

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	8,776	3	2,925	5,276	,003 ^a
	Residuen	24,949	45	,554		
	Gesamt	33,724	48			

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokaufl. vs. Steuerfachangest. = Bürokaufleute

Koeffizienten ^{a,b}

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,097	,107		38,252	,000		
	Femininität	3,57E-02	,105	,043	,339	,736	,998	1,002
	Maskulinität	,334	,122	,401	2,737	,009	,767	1,303
	Kogn. Vermeidung	,124	,103	,176	1,203	,235	,766	1,305

- a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- b. Bürokaufl. vs. Steuerfachangest. = Bürokaufleute

Regression mit Steuerfachangestellten

Aufgenommene/Entfernte Variablen ^{b,c}

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität ^a	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Steuerfachangestellte

Modellzusammenfassung ^b

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,463 ^a	,214	,198	,75962

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Steuerfachangestellte

ANOVA ^{b,c}

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	22,933	3	7,644	13,248	,000 ^a
	Residuen	84,245	146	,577		
	Gesamt	107,178	149			

- a. Einflußvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Steuerfachangestellte

Koeffizienten ^{a,b}

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,106	,062		66,081	,000		
	Femininität	,215	,061	,263	3,504	,001	,958	1,044
	Maskulinität	,242	,062	,296	3,883	,000	,924	1,082
	Kogn. Vermeidung	9,99E-02	,066	,119	1,525	,130	,890	1,123

- a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- b. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Steuerfachangestellte

Regression mit Studierenden

Aufgenommene/Entfernte Variablen^{b,c}

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Kogn. Vermeidung, Femininität, ^a Maskulinität ^a	,	Eingeben

- a. Alle gewünschten Variablen wurden aufgenommen.
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Studierende (zählen als "missing")

Modellzusammenfassung^b

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,411 ^a	,169	,139	,75158

- a. Einflussvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Studierende (zählen als "missing")

ANOVA^{b,c}

Modell		Quadrat-summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	9,556	3	3,185	5,639	,001 ^a
	Residuen	46,884	83	,565		
	Gesamt	56,440	86			

- a. Einflussvariablen : (Konstante), Kogn. Vermeidung, Femininität, Maskulinität
- b. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- c. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Studierende (zählen als "missing")

Koeffizienten^{a,b}

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik	
		B	Standardfehler	Beta			Toleranz	VIF
1	(Konstante)	4,097	,082		49,956	,000		
	Femininität	,104	,087	,121	1,200	,234	,982	1,019
	Maskulinität	,272	,095	,314	2,867	,005	,833	1,200
	Kogn. Vermeidung	,135	,102	,146	1,327	,188	,823	1,216

- a. Abhängige Variable: Approximative Bereitschaft zu ZC-Handeln
- b. Bürokauf. vs. Steuerfachangest. = Studierende (zählen als "missing")

Endnoten

¹ Eine ähnliche Entwicklung durchlief auch das Konstrukt des sozialen Geschlechts. Während zu Beginn Maskulinität und Femininität als Pole einer eindimensionalen Variablen angesehen wurden, entwickelte sich die theoretische Vorstellung hin zum Androgyniekonzept, das von den voneinander unabhängigen Dimensionen „Maskulinität“ und „Femininität“ ausgeht.

² Die Zahl der Stufen begründet sich darin, dass sich nach Matell & Jacoby (1971, zit. n. Bortz & Döring, 1995, S. 167) die Stufen einer Skala zwar nicht auf die Reliabilität oder Validität auswirken; dafür steigt nach Bortz & Döring (1995, S. 167) die Differenzierungsfähigkeit einer Skala mit zunehmender Anzahl der Skalenstufen, bis schließlich die Differenzierungskapazität der Urteiler/innen ausgeschöpft ist. Rohrmann (1978, zit. n. Bortz & Döring, 1995, S. 167) kommt durch praktische Erfahrung in der Feldforschung zu dem Schluss, dass die meisten Beurteiler/innen 5 Stufen bevorzugen. Da Experten/innen jedoch m. E. eine höhere Differenzierungsfähigkeit aufweisen sollten, schien eine größere Stufenzahl sinnvoll. Daher wurden 10 Stufen verwendet, weil die Wahl von noch mehr Stufen fraglich erschien: Wenn man nämlich Skalen mit sehr vielen Stufen (z. B. 100) wählt, dann „ist festzustellen, daß die Urteiler überwiegend Stufen wählen, die durch 10 (bzw. durch 5) teilbar sind, was Henss (1989) auf die 'Prominenzstruktur des Dezimalsystems' zurückführt“ (Bortz & Döring, 1995, S. 167).

³ (1) Durch die Optimierung der Stichprobengröße vor der Versuchsdurchführung kann sowohl eine zu kleine als auch eine zu große Stichprobe vermieden werden. Eine zu kleine Stichprobe birgt die Gefahr, dass ein möglicherweise vorhandener bedeutsamer Effekt nicht signifikant wird. Eine zu große Stichprobe ist unökonomisch und widerspricht dem Grundsatz der geringstmöglichen Belastung von Versuchspersonen. (2) Bei empirischen Untersuchungen wird vor ihrer Durchführung üblicherweise der α -Fehler festgelegt. Dadurch wird das Risiko kontrolliert, die Nullhypothese (H_0) abzulehnen, obwohl diese in der Population gilt (Hussy & Jain, 2002, S. 149). Wird nun zusätzlich der β -Fehler festgelegt, so kann außerdem das Risiko kontrolliert werden, die Nullhypothese (H_0) anzunehmen, obwohl diese in der Population nicht gilt. Dies hat gegenüber dem üblichen Verfahren den Vorteil, dass bei einem nicht signifikanten Ergebnis die H_0 nicht beibehalten werden muss, sondern angenommen werden kann. (3) Die Signifikanz gibt an, ob ein gefundener Effekt durch den Zufall erklärt werden kann. Auch sehr kleine Effekte werden signifikant, wenn die Stichprobe groß genug ist. Damit ist die Signifikanz im Gegensatz zur Effektstärke kein brauchbares Maß für die praktische Bedeutsamkeit.

⁴ Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Bei 5 Prädiktoren mit einer „guten“ Reliabilität von 0,8 ergäbe sich für die Interaktion 4. Ordnung nur noch eine Reliabilität von $0,8^5$, also ca. 0,3.